

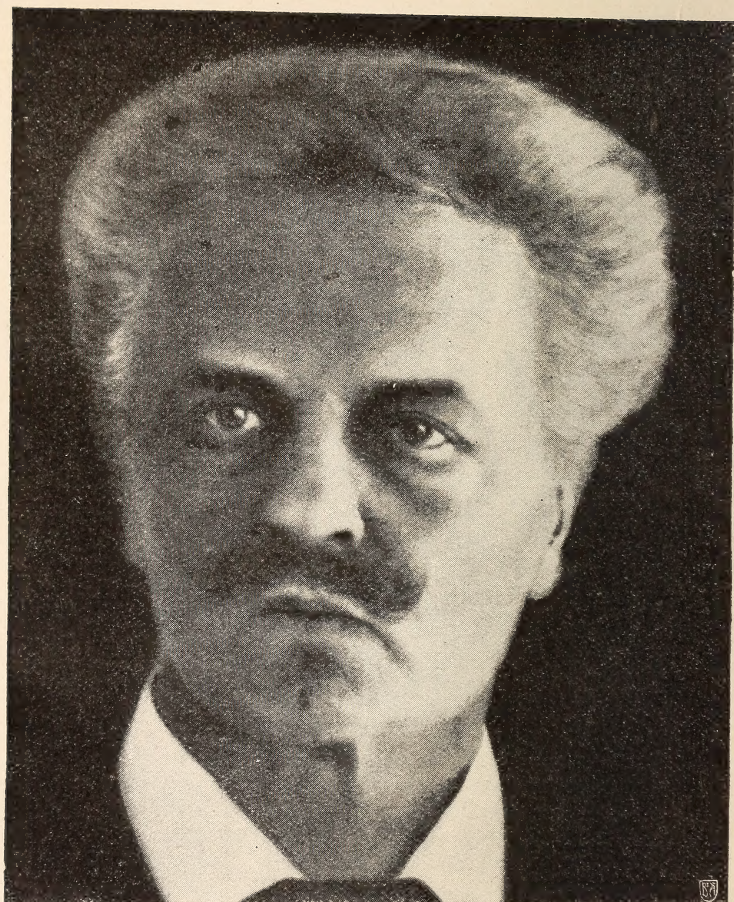
STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

UNTER MITWIRKUNG VON EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

ABTEILUNG: DRAMEN

7. BAND:

JAHRESFESTSPIELE



AUGUST STRINDBERG

JAHRESFESTSPIELE

VERDEUTSCHT VON
EMIL SCHERING





1921
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Einzige vom Dichter und seinen Erben autorisierte deutsche Ausgabe

17. bis 19. Tausend.

ADVENT

EIN WEIHNACHTSSPIEL

1898

Uraufführung

Strindberg hat keine Aufführung erlebt, weder in Schweden noch in Deutschland

Kommentar

Strindberg, Legenden (Jakob ringt)
Strindberg, Entzweit (Dezember 1893)

PERSONEN

DER RICHTER
DIE RICHTERIN
AMALIE
ADOLF
DER NACHBAR
ERICH
THYRA
DER ANDERE
DER FRANZISKANER (= DER ANDERE)
DER SPIELKAMERAD
DIE HEXE
DER PRINZ
NEBENFIGUREN, SCHATTEN

SCHAUPLATZ

ERSTER AKT

Weinberg und Mausoleum

ZWEITER AKT

Gute Stube
Weinkeller
Garten

DRITTER AKT

Kreuzweg
„Wartesaal“
Kreuzweg
Gerichtssaal

VIERTER AKT

Gute Stube
„Wartesaal“
Gute Stube

ERSTER AKT

Weinberg und Mausoleum

Der Hintergrund stellt einen Weinberg vor.
Links das Mausoleum: Ein weiß getünchtes kleines Ziegelgebäude; Tür- und Fensteröffnung im Spitzbogenstil ohne Rahmen oder Scheiben; rotes Ziegeldach; oben auf dem Giebel ein Kreuz. Die Klematis mit der violetten kreuzförmigen Blüte klettert an der Wand. Am Fuße der Mauer verschiedene Blumen.
Im Vordergrunde ein Pfirsichbaum mit Früchten, unter dem der Richter und die Richterin sitzen.
Der Richter ist in ein grünes Käppchen und die Tracht der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gekleidet; gelbe Kniehosen, blauer Frack usw. Die Richterin mit einem Tuch über den Kopf, Stock, Brille, Schnupftabaksdose. Sieht aus wie „eine Hexe“.
Rechts eine kleine Bußkapelle mit Madonnenbild; das Staket davor ist mit Kränzen und Sträußen behängt. Vor dem Staket ein Betschemel.

DER RICHTER. Der Abend des Lebens hat uns schließlich den Sonnenschein geschenkt, den sein Morgen versprach; Frühregen und Spätregen haben Acker und Wiesen gesegnet, und die Weise des Weintreters wird bald die Gegend durchklingen.
DIE RICHTERIN. Sprich nicht so; es könnte jemand hören!
DER RICHTER. Wer sollte hier lauschen, und was würde es schaden, daß ich Gott für jede gute Gabe danke?

DIE RICHTERIN. Man darf von seinem Glück nicht sprechen; das Unglück kann stehen und lauschen.
DER RICHTER. Was würde das machen; ich bin ja mit einer Glückshaube geboren!
DIE RICHTERIN. Hüte dich, hüte dich! Wir haben viele Neider und böse Augen lauern auf uns!
DER RICHTER. So mögen sie es tun; es ist ja nie anders gewesen. Aber ich habe mich doch behauptet.
DIE RICHTERIN. Bisher, ja. Aber vom Nachbar glaube ich nichts Gutes; er läuft im Dorfe herum und sagt, wir hätten ihn mit List um sein Eigentum gebracht, und noch mehr dergleichen, das ich nicht nennen will. Das macht gewiß nichts aus, wenn man ein reines Gewissen in sich und ein fleckenfreies Leben hinter sich hat. Mir tut die Verleumdung nichts; ich gehe in die Beichte und Messe und bin bereit, meine Augen zuzumachen, wenn die Stunde kommt, um sie einst wieder zu öffnen und meinem Richter ins Angesicht zu schauen. Dann weiß ich auch, was ich antworten werde!
DER RICHTER. Was wirst du antworten?
DIE RICHTERIN. Dies: fehlerfrei war ich nicht, Herr; aber, war ich auch ein armer, sündiger Mensch, so war ich doch ein wenig besser als mein Nachbar.
DER RICHTER. Ich weiß nicht, warum du gerade jetzt auf diese Gedanken gekommen bist, die mir nicht angenehm sind. Vielleicht weil das Mausoleum in diesen Tagen geweiht werden soll?
DIE RICHTERIN. Vielleicht, denn ich habe sonst keine Todesgedanken. Habe ich nicht alle Zähne noch im Munde, ist nicht mein Haar noch ebenso dicht wie damals, als ich Braut war...
DER RICHTER. Ja, ja, du hast ewige Jugend bekommen, du wie ich; doch wir müssen ja in einem

Fall von hinnen, und da das Glück uns hold gewesen ist, wollten wir die Gunst genießen, in eigener Erde liegen zu dürfen; darum haben wir uns dieses kleine Grabhaus hier gebaut, wo jeder Baum uns kennt, wo jede Blume von unserer Arbeit, von unseren Mühen, von unseren Kämpfen flüstern wird...

DIE RICHTERIN. Ja, Kämpfen, gegen neidische Nachbarn und undankbare Kinder...

DER RICHTER. Du sagst es: undankbare Kinder. — Hast du nach Adolf gesehen?

DIE RICHTERIN. Nein, ich habe ihn nicht gesehen, seit er heute Morgen fortfuhr, um sich das Geld für die Pacht zu verschaffen.

DER RICHTER. Das Geld, das er nie bekommt... und ich noch weniger. Doch nun ist die Gnadenfrist zu Ende, das weiß er, denn es ist schon das dritte Pachtquartal, das er unterlassen hat zu bezahlen.

DIE RICHTERIN. Ja, fort soll er, hinaus in die Welt, um arbeiten zu lernen, statt hier zu sitzen und Eidam zu sein. Amalie und die Kinder behalte ich...

DER RICHTER. Glaubst du, daß Amalie sich von Adolf trennen läßt?...

DIE RICHTERIN. Wenn es sich um ihre Kinder und Enterbung handelt, so... Nein, sieh! Nun ist es wieder da!

(Eine „Sonnenkatze" erscheint auf der Wand des Mausoleums; sie zittert, als werde sie von einem rinnenden Wasser zurückgeworfen.)

DER RICHTER. Was ist? Was ist?

DIE RICHTERIN. Am Mausoleum! Siehst du nicht?

DER RICHTER. Das ist die Sonne, die sich im Fluß spiegelt. Das bedeutet...

DIE RICHTERIN. Das bedeutet, daß wir die Sonne noch eine lange Zeit leuchten sehen werden...

DER RICHTER. Oder das Gegenteil. Aber das hat nichts zu sagen; ein gutes Gewissen ist ein gutes Ruhekissen und des Gerechten Lohn bleibt nicht aus! — Sieh, da ist der Nachbar.

DER NACHBAR (kommt). Guten Abend, Richter und Richterin.

DER RICHTER. Guten Abend, Nachbar! Wie steht's? Ist lange her, daß ich das Vergnügen hatte. Wie geht es mit dem Wein? Hätte ich fragen sollen!

DER NACHBAR. Ja, der Wein; ich habe Meltau bekommen und dann sind die Stare hier.

DER RICHTER. O bewahre! Ich habe keinen Meltau auf meinen Stöcken und Stare habe ich weder gesehen noch gehört.

DER NACHBAR. Ungleich fallen des Geschickes Lose; der eine wird erhoben, der andere wird verworfen.

DIE RICHTERIN. Das hat wohl seine guten Gründe!

DER NACHBAR. Ich verstehe! Des Gerechten Lohn bleibt nicht aus, und des Ungerechten Strafe läßt nicht auf sich warten.

DER RICHTER. Nicht so schlimm gemeint! Doch geben Sie jedenfalls zu, daß es sonderbar ist: die beiden Schläge liegen nebeneinander, der eine trägt gute Frucht und der andere trägt schlechte...

DER NACHBAR. Der eine trägt Stare und der andere trägt keine Stare; das scheint mir noch sonderbarer zu sein. Aber nicht alle sind mit einer Glückshaube geboren wie der Richter.

DER RICHTER. Es ist wahr, was Sie sagen, und das Glück ist mir hold gewesen; ich bin dankbar dafür und habe Augenblicke, in denen ich stolz darauf bin, als hätte ich es verdient. — Doch hören

Sie, Nachbar, Sie kommen wie gerufen ... Hier ist nämlich die Pacht frei geworden und ich möchte Sie fragen, ob Sie nicht Lust haben, sie zu übernehmen.

(Die Richterin hat sich erhoben und geht zum Mausoleum hinauf, wo sie sich mit den Blumen zu schaffen macht.)

DER NACHBAR. So, die Pacht ist frei! Hm! Wann wurde sie frei?

DER RICHTER. Heute Morgen!

DER NACHBAR. Hm! Ach so! — Der Eidam soll also fort?

DER RICHTER. Ja, der Taugenichts kann sich nicht halten.

DER NACHBAR. Sagen Sie mir eins: Haben Sie nicht ein Gerücht gehört, der Staat wolle eine Militärstraße hier durch die Ländereien legen?

DER RICHTER. Ein vages Gerücht habe ich gehört, doch es ist wohl nur Geschwätz.

DER NACHBAR. Ich habe es dagegen gedruckt in der Zeitung gelesen. In diesem Falle würde es ja hier zur Enteignung kommen, und wer verlöre, wäre der Pächter.

DER RICHTER. Das kann ich mir nicht denken; und darein würde ich mich niemals finden. Ich sollte diese Scholle verlassen, wo ich meine Tage in Ruhe zu beschließen gedachte; wo ich meine Ruhestätte bereitet habe, um nicht in Gemeindeland liegen zu müssen ...

DER NACHBAR. Warten Sie! Wo man zu liegen kommt, das weiß man nie; mein Vater, der diesen Grund und Boden besaß, hatte auch gedacht, in eigener Erde ruhen zu dürfen, aber es wurde nichts daraus. Was übrigens die Pacht betrifft, so muß ich verzichten.

DER RICHTER. Wie Sie wollen; uneigennützig ist der Vorschlag von meiner Seite, da Sie ein

Pechvogel sind. Es ist nämlich kein Geheimnis, daß Ihnen alles mißlingt, was Sie unternehmen: und das Volk hat seine eigenen Gedanken über den, der einsam und freundlos lebt wie Sie. Nicht wahr: Sie haben doch wirklich nicht einen Freund?

DER NACHBAR. Nein, das ist wahr! Ich habe keinen Freund; und das sieht immer schlimm aus! Das ist nicht zu leugnen!

DER RICHTER. Hören Sie! Um zu etwas anderm zu kommen, ist es wahr, was die Sage berichtet, daß dieser Weinberg einst ein Schlachtfeld gewesen ist, und daß der Wein daher sein eigentümliches Feuer hat?

DER NACHBAR. Nein, so habe ich es nicht gehört. Mein Vater erzählte, hier sei ein Richtplatz gewesen, und dort, wo jetzt das Mausoleum ist, stand der Galgen.

DER RICHTER. Das war abscheulich! Warum mußten Sie das erzählen?

DER NACHBAR. Sie fragten ja! — Und der Letzte, der gehängt wurde, war ein ungerechter Richter; er liegt dort beerdigt gleich manchen anderen, zwischen seinen unschuldig verurteilten Opfern.

DER RICHTER. Nein, was sind das für Geschichten! (Ruft.) Karoline!

DER NACHBAR. Und darum geht er um und spukt... Haben Sie ihn noch nicht gesehen?

DER RICHTER. Ich habe nie jemand gesehen.

DER NACHBAR. Aber ich habe ihn gesehen; und er pflegt zur Weinernte zu kommen; man hört ihn bei der Weinpresse unten im Keller!

DER RICHTER (ruft). Karoline!

DIE RICHTERIN. Was ist?

DER RICHTER. Komm her!

DER NACHBAR. Und er findet nicht eher Ruhe, bis er all die Qualen durchgelitten hat, die seine Opfer ausgestanden haben.

DER RICHTER. Gehen Sie Ihrer Wege! Gehen Sie.

DER NACHBAR. Gern! Wußte nicht, daß Sie so empfindsam sind. (Geht.)

DIE RICHTERIN. Was war denn?

DER RICHTER. Oh, er erzählte Geschichten, die mich erregten! Aber, aber ... er hat auch Böses im Sinn, dieser Mann!

DIE RICHTERIN. Habe ich es nicht gesagt! Doch du mußt immer schwatzen, wenn du einen Menschen siehst ... Wovon hatte er wieder zu klatschen?

DER RICHTER. Das möchte ich nicht sagen; ich werde krank, wenn ich nur daran denke! Du sollst es ein andermal erfahren! — Sieh, da ist Adolf.

ADOLF. Guten Abend!

DER RICHTER (nach einer Pause). Nuun?

ADOLF. Es geht mir schlecht. Geld habe ich nicht bekommen.

DER RICHTER. Das hat wohl seine guten Gründe.

ADOLF. Ich kann nicht die Ursache finden, warum es den einen gut und den andern schlecht geht.

DER RICHTER. Nicht? Geh in dich, prüfe deine Handlungen und Gedanken, und du wirst sehen, daß du selbst die Schuld hast für dein Mißgeschick.

ADOLF. Es ist möglich, daß ich kein gerechter Mann bin, doch eine unsühnbare Handlung habe ich nicht auf meinem Gewissen!

DIE RICHTERIN. Denke genau nach ...

ADOLF. Das, glaube ich, ist nicht nötig, denn das Gewissen hält einen schon wach ...

DER RICHTER. Das Gewissen kann eingeschläfert werden ...

ADOLF. Kann es das? Ich habe allerdings von Spitzbuben sprechen hören, die in Verbrechen grau geworden sind, doch kurz vor dem Tode ist ihr Ge-

wissen erwacht; und ich habe auch von Verbrechern erzählen hören, deren Gewissen erst nach dem Tode erwacht ist.

DER RICHTER (erschüttert). ... So daß sie umgingen, meinst du. Hast du auch diese Geschichte gehört? Es ist sonderbar, alle haben sie gehört, nur ich nicht...

DIE RICHTERIN. Wovon sprecht ihr jetzt? Haltet euch lieber an die Geschäfte.

ADOLF. Ja, das finde ich, ist klüger! — Und da wir gerade dabei sind, will ich dir, Schwiegervater, meinen Vorschlag mitteilen . . .

DER RICHTER. Hör mal, mein Junge, ich finde es passender, daß ich dir meinen Entschluß mitteile; und der lautet: von heute an hast du aufgehört, mein Pächter zu sein, und ehe die Sonne untergeht, begibst du dich in die Welt hinaus und suchst Arbeit!

ADOLF. Soll das Ernst sein?

DER RICHTER. Schäme dich! Ich spaße nie! Und beklagen kannst du dich nicht; denn du hast zweimal Aufschub erhalten.

ADOLF. Und dreimal habe ich Mißernte gehabt. Kann ich dafür?

DER RICHTER. Das habe ich nicht gesagt; aber ich kann doch noch weniger dafür. Und nicht ich verurteile dich. Hier liegt der Kontrakt, und hier ist die gebrochene Übereinkunft. Habe ich die Übereinkunft gebrochen? Nein! Also bin ich ohne Schuld und ich wasche meine Hände!

ADOLF. Das ist juridisch; doch ich hätte geglaubt, Verwandte würden Nachsicht walten lassen, besonders, da nach der Ordnung der Natur dieses Gut auf die Nachkommen übergehen wird.

DIE RICHTERIN. Sieh da: die Ordnung der Natur! Er wartet auf unser Ableben! Aber sieh mich an, du, ich kann noch zwanzig Jahre leben; und ich werde leben, nur um dich zu ärgern.

DER RICHTER (zu Adolf). Welche Roheit; welcher Mangel an menschlichem Gefühl, alten Leuten ins Angesicht zu sagen: werdet ihr nicht bald sterben? Schäme dich! Schäme dich! Aber jetzt hast du alle Bande zerrissen, und ich sage nur: zieh von dannen und zeige dich nie mehr!

ADOLF. Das war Bescheid! Und ich werde gehen, aber nicht allein...

DIE RICHTERIN. So, du glaubst, Amalie, unsere Tochter, wird dir auf die Landstraße folgen, und ihr braucht nur ein Kind nach dem andern hierher zu schicken! Das ist bereits vorausgesehen und verhindert...

ADOLF. Wo ist Amalie? Wo?

DIE RICHTERIN. Das ist so gut, daß du es wissen darfst! Sie ist auf Besuch im Kloster der Clarissinnen; nur auf Besuch. So, jetzt weißt du, daß es nicht der Mühe wert ist, sie hier zu suchen!

ADOLF. Diese Grausamkeit, einem, der in Not ist, seine einzige Stütze zu rauben, wirst du einst entgelten; und hast du meine Ehe gebrochen, so wirst du die Strafe für den Ehebruch tragen.

DER RICHTER. Schäme dich, die Schuld auf den Unschuldigen zu schieben, und geh, geh; hungere, dürste vor geschlossenen Türen, bis du Dankbarkeit gelernt hast!

ADOLF. Ich wünsche dir dasselbe in doppeltem Maße wieder! Laßt mich nur meinen Kindern Lebwohl sagen, dann werde ich gehen.

DIE RICHTERIN. Da du deine Kinder nicht mit dem Abschiedsschmerz verschonen willst, so werde ich es tun; und habe es bereits getan!

ADOLF. Das auch! Nun glaube ich von euch alles Böse, was das Gerücht herumgetragen hat; und nun verstehe ich, was der Nachbar meinte, als er sagte, ihr ... ertrüget es nicht, die Sonne zu sehen!

DER RICHTER. Nicht ein Wort noch; sonst wird

dich das Gesetz treffen und die Hand der Gerechtigkeit...
(Er hebt die rechte Hand hoch: man sieht, daß der Zeigefinger fehlt.)
ADOLF (nähert sich und nimmt die Hand, um sie zu untersuchen). Die Hand der Gerechtigkeit, die Hand des Meineidigen, welcher der Finger fehlt, der an der Bibel haften blieb, als sie den falschen Eid schwor! Wehe dir! Wehe euch! Denn der Tag der Wiedervergeltung ist da, und eure Missetaten werden aufstehen wie Leichen aus den Hügeln und euch anklagen.
DIE RICHTERIN. Was sagt er? — Es ist, als blase er Feuer auf uns! Geh, Lügengeist, und möge die Hölle dein Lohn werden!
ADOLF. Möge der Himmel euch lohnen — nach Verdienst, und Gott schütze meine Kinder. (Geht.)

DER RICHTER. Was war das? Wer sprach da? Die Stimme schien mir aus einem großen Saal unter dem Boden zu kommen.
DIE RICHTERIN. Hast du es auch gehört?
DER RICHTER. Gott helfe uns denn! — Erinnerst du dich, was er von der Sonne sagte? Das war wohl das Sonderbarste von allem! Wie kann er wissen, daß... daß es so ist? Daß ich so eigentümlich beschaffen bin, daß die Sonne mich immer brennt, das soll darauf beruhen, daß meine Mutter Sonnenstich bekam, als sie mich trug; aber daß du auch...
DIE RICHTERIN (erschrocken). Still! — Wenn man vom Troll spricht, so... Sag, ist die Sonne nicht untergegangen?
DER RICHTER. Ja, gewiß ist sie untergegangen.
DIE RICHTERIN. Wie kann denn die „Sonnenkatze“ auf dem Mausoleum sitzen?
(Die „Sonnenkatze“ rührt sich.)

DER RICHTER. Jesus Maria! Ein Wahrzeichen!
DIE RICHTERIN. Ein Wahrzeichen sagst du; und auf dem Grabe. Das geschieht nicht alle Tage... und nur gewisse, wenige Menschen, die im Glauben an die höchsten Dinge gelebt haben...
(Die „Sonnenkatze“ erlischt.)
DER RICHTER. Hier ist es unheimlich heute abend; wirklich garstig; was mich aber am meisten ergriff, war, daß der Taugenichts auf unser Ableben wartet, um zu dem Gut zu kommen. Weißt du, ich ... ja ich weiß nicht, ob ich es sagen darf...
DIE RICHTERIN. Sag es!
DER RICHTER. Ja, hast du die Sage gehört, daß dieser Weinberg ein Richtplatz gewesen ist?
DIE RICHTERIN. Du hast es also auch erfahren?
DER RICHTER. Ja; und du hast es gewußt? — Wenn wir das Land dem Kloster schenkten, so wird es geweihte Erde, und dann kann man in Frieden ruhen. Die Zinsen könnten, während die Kinder heranwachsen, auf sie übergehen, so wäre damit auch gewonnen, daß Adolf in seiner Spekulation auf die Erbschaft angeführt wird. Das scheint mir eine besonders glückliche Lösung des schwierigen Dilemmas zu sein: geben, ohne sich etwas zu nehmen.
DIE RICHTERIN. Dein überlegener Verstand hat sich auch dieses Mal nicht verleugnet und ich teile deine Meinung. Doch angenommen, die Enteignung kommt zustande... was geschieht dann?
DER RICHTER. Es bleibt Zeit genug, das dann auszudenken. Zunächst, und zwar baldigst, wollen wir das Mausoleum weihen lassen...

DER FRANZISKANER (kommt). Gottes Frieden, Herr Richter und Frau Richterin.
DIE RICHTERIN. Sie kommen sehr gelegen, Pater,

um eine Mitteilung zu hören, die das Kloster betrifft...

DER FRANZISKANER. Das freut mich.

(Die „Sonnenkatze“ erscheint auf dem Mausoleum.)

DIE RICHTERIN. Und dann wollten wir nach der Weihung des Mausoleums fragen, wann die geschehen könnte.

DER FRANZISKANER (fixiert sie). So!

DER RICHTER. Nein, sehen Sie, Pater, sehen Sie, das Wahrzeichen dort...

DIE RICHTERIN. Ja, ist es nicht ein heiliger Ort...

DER FRANZISKANER. Das ist Meerleuchten...

DIE RICHTERIN. Ist das nicht eine gute Vorbedeutung; sagt es uns nicht etwas, und mahnt es nicht einen frommen Sinn zum Nachdenken; sollte nicht dieser Ort ein Sammelplatz für Wüstenwanderer werden können, die...

DER FRANZISKANER. Frau Richterin, ich habe mit Ihnen allein zu sprechen!

(Er zieht sich nach rechts zurück.)

DIE RICHTERIN (geht auf ihn zu). Pater!

DER FRANZISKANER (spricht halblaut). Frau Richterin! Sie genießen hier am Ort ein Ansehen, das Sie nicht verdienen, denn Sie sind die größte Sünderin, die ich kenne. Sie wollen die Vergebung erkaufen, Sie wollen das Himmelreich stehlen. Und dabei haben Sie den Herrn bestohlen!

DIE RICHTERIN. Was höre ich?

DER FRANZISKANER. Als Sie krank waren und der Tod sich näherte, gelobten Sie Gott, der Klosterkirche eine Monstranz aus reinem Gold zu schenken, wenn Sie wieder gesund würden. Sie wurden wieder gesund und Sie gaben das heilige Gefäß, doch es war von Silber, vergoldet. Nicht des Goldes halber, doch wegen des gebrochenen Gelübdes und wegen Betruges sind Sie bereits verurteilt!

DIE RICHTERIN. Ich wußte es nicht; der Goldschmied hat mich betrogen.
DER FRANZISKANER. Das lügen Sie, denn ich habe die Rechnung des Goldschmieds.
DIE RICHTERIN. Kann es vergeben werden?
DER FRANZISKANER. Nein! Es ist eine Todsünde, Gott zu betrügen!
DIE RICHTERIN. O weh!
DER FRANZISKANER. Was Ihre anderen Verbrechen angeht, so mögen Sie die mit sich selbst abmachen; doch krümmen Sie ein Haar auf dem Haupte der Kinder, so werden Sie sehen, wer sie schützt, und Sie werden die eiserne Rute kennen lernen!
DIE RICHTERIN. Daß dieser teuflische Mönch mir solche Sachen sagt! Bin ich verdammt, so will ich auch verdammt sein. Ha! ha!
DER FRANZISKANER. Ja, Segen wird wenigstens nicht auf dein Haus fallen, und Friede wirst du nicht finden, bis du all die Leiden gelitten hast, die du andern verursacht! — Darf ich dem Richter ein Wort sagen?
DER RICHTER (nähert sich).
DIE RICHTERIN. Sagen Sie ihm jetzt sein Teil, dann ist das Spiel gleich.
DER FRANZISKANER (zum Richter). Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, Ihr Grabhaus dort zu bauen, wo die Galgenhöhe gewesen ist?
DER RICHTER. Der Teufel hat mir wohl die Idee eingegeben!
DER FRANZISKANER. Ebenso wie die Idee, Ihre Kinder auf die Landstraße zu treiben und sie ihres Erbes zu berauben. Aber Sie sind auch der ungerechte Richter gewesen, haben einen Eid gebrochen und sich bestechen lassen.
DER RICHTER. Ich?
DER FRANZISKANER. Und nun wollen Sie sich

ein Denkmal errichten, sich eine unvergängliche Hütte im Himmel bauen! Hören Sie: dieser Boden wird niemals geweiht, und sie werden sich selig preisen, wenn Sie in Gemeindeland unter all den kleinen Sündern liegen dürfen. Fluch ruht auf dieser Erde, denn sie trägt Blutschuld und sie ist in Unrecht erworben.

DER RICHTER. Was soll ich tun?

DER FRANZISKANER. Bereuen Sie, und stellen Sie das gestohlene Gut zurück!

DER RICHTER. Ich habe nicht gestohlen; alles ist gesetzlich erworben.

DER FRANZISKANER. Siehst du, das ist das Schlimmste, daß du deine Verbrechen für gesetzlich hältst; ja, ich weiß, du hast geglaubt, vom Himmel besonders begünstigt zu sein, wegen deiner Gerechtigkeit. Doch nun wirst du sehen, was du ernten wirst; Disteln und Dornen werden in deinem Weinberg wachsen; einsam und freundlos wirst du gehen, und die Ruhe deines Alters wird in Zank und Streit vertauscht werden!

DER RICHTER. Zum Teufel!

DER FRANZISKANER. Rufe ihn nicht, er kommt schon!

DER RICHTER. Mag er kommen! Hier ist keine Furcht! Denn hier ist Glaube!

DER FRANZISKANER. Die Teufel glauben auch, und beben! — Leb wohl! (Geht.)

DER RICHTER (zu seiner Frau). Was sagte er zu dir?

DIE RICHTERIN. Davon, glaubst du, spreche ich? Was sagte er zu dir?

DIE RICHTERIN. Davon, glaubst du, spreche ich?

DIE RICHTERIN. Du denkst, Geheimnisse vor mir zu haben?

DER RICHTER. Und du? Die hast du stets vor mir gehabt, und ich werde deine Schliche schon einmal an den Tag bringen.

DIE RICHTERIN. Warte du nur, ich bekomme schon heraus, wo du das fehlende Geld versteckt hast.

DER RICHTER. Aha, du hast auch Geld versteckt! Nun lohnt es nicht mehr, länger zu heucheln; sondern zeige dich in deiner ganzen Scheußlichkeit, Hexe!

DIE RICHTERIN. Ich glaube, du hast den Verstand verloren; doch davon war ja nicht viel zu halten! Bewahre wenigstens den Anstand, wenn du kannst...

DER RICHTER. Und bewahre deine Schönheit, wenn du kannst! Und deine ewige Jugend — hahaha! — und deine Rechtschaffenheit. Du mußt einem das Gesicht verhext und verkehrt haben, denn jetzt sehe ich, wie scheußlich häßlich und alt du bist!

DIE RICHTERIN (die jetzt von der „Sonnenkatze" beschienen wird). Wehe! Sie brennt mich!

DER RICHTER. Jetzt kann man sehen, wie du aussiehst! (Die „Sonnenkatze" trifft den Richter.) Wehe! jetzt brennt sie mich!

DIE RICHTERIN. Und wie siehst du aus! (Beide ziehen sich nach rechts zurück.)

DER NACHBAR und AMALIE (kommen von links.)

DER NACHBAR. Doch, mein Kind, es gibt Gerechtigkeit, sowohl menschliche wie göttliche, aber wir müssen Geduld haben.

AMALIE. Ich will glauben, daß es gerecht zugeht, obgleich es übel aussieht; aber ich kann nicht, ich habe niemals meine Mutter lieben können. Etwas in mir sagt mir, daß sie mir fremd ist und sogar feindlich.

DER NACHBAR. So, Sie haben es gefunden!

AMALIE. Sie haßt mich ja, und das kann eine Mutter nicht tun.
DER NACHBAR. So, so!
AMALIE. Und ich leide darunter, daß ich nicht meine Kindespflicht erfüllen und sie lieben kann.
DER NACHBAR. Nun, nachdem Sie darunter gelitten haben, werden Sie bald, wenn die Stunde der Wiedervergeltung kommt, das große Geheimnis Ihres Lebens erfahren.
AMALIE. Ach, ich möchte alles ertragen, wenn sie nur lieb zu meinen Kindern wäre!
DER NACHBAR. Seien Sie getrost, denn ihre Macht ist zu Ende. Das Maß der Ungerechtigkeit war bis an den Rand gefüllt und ist übergeflossen.
AMALIE. Glauben Sie? Doch gerade heute hat sie meinen Adolf von uns gerissen, und wie Sie sehen, hat sie mich erniedrigt und mich als Dienstmädchen gekleidet, damit ich die Arbeiten in der Küche tue!
DER NACHBAR. Geduld!
AMALIE. Ja, das sagen Sie! Gerecht leiden, das verstehe ich, aber ohne Schuld...
DER NACHBAR. Mein gutes Kind: gerecht leiden, das tun Strafgefangene, und das ist keine Ehre; doch ungerecht leiden müssen, ist eine Gnade und eine Prüfung, von welcher der Standhafte goldene Früchte heimbringt.
AMALIE. Sie sprechen so hübsch, daß ich alles, was Sie sagen, für wahr halte! — Still, da kommen die Kinder; aber ich will mich nicht so gekleidet zeigen! (Sie stellen sich so, daß sie von einem Busch verdeckt werden.)

ERICH und THYRA (treten auf; die „Sonnenkatze“ fällt auf die Kinder, bald auf das eine, bald auf das andere).
ERICH. Sieh, die Sonnenkatze!

THYRA. Oh, die schöne Sonne! Aber sie war ja eben untergegangen und hatte sich niedergelegt!

ERICH. Sie hat vielleicht heute Abend länger aufbleiben dürfen, nachdem sie am Tage artig gewesen ist.

THYRA. Die Sonne kann nicht artig sein; wie dumm du bist, Erich.

ERICH. Gewiß kann die Sonne artig sein; sie ist es doch, die den Wein und die Pfirsiche macht.

THYRA. Aber dann könnte sie uns doch auch einen Pfirsich geben, wenn sie artig wäre.

ERICH. Das tut sie auch, wenn wir nur warten können. Ist keiner heruntergefallen?

THYRA (sucht auf dem Boden). Nein, aber man kann an den Baum kommen.

ERICH. Nein, das dürfen wir nicht wegen Großmutter.

THYRA. Großmutter hat gesagt, man dürfe den Baum nicht schütteln, aber ich meinte, wir sollten um den Baum spielen, so daß doch einer fällt, von selbst.

ERICH. Wie dumm du bist, Thyra, das kommt ja auf dasselbe heraus! (Guckt zum Baum hinauf.) Ach, wenn doch ein Pfirsich fallen wollte!

THYRA. Es fällt keiner, ohne daß man schüttelt!

ERICH. Du darfst nicht so sprechen, Thyra; das ist Sünde.

THYRA. Wollen wir Gott bitten, daß einer fällt.

ERICH. Man darf Gott nicht um etwas Gutes bitten — zu essen, versteht sich! — — — Ach! kleiner Pfirsich, fall, fall! Ich will, daß du fallen sollst!

(Ein Pfirsich fällt vom Baum; Erich nimmt ihn auf.)

ERICH. Nein sieh, wie artig der Baum ist!

THYRA. Aber nun wollen wir ihn gerecht teilen, denn ich habe es zuerst gesagt, wir sollten den Baum schütteln...

DIE RICHTERIN (mit einer großen Rute). Aha, ihr seid da und schüttelt den Baum ... Kommt, ihr garstigen Kinder, ihr sollt es von mir kriegen ...
ERICH. Nein, Großmutter, wir haben den Baum nicht geschüttelt!
DIE RICHTERIN. So, du sprichst auch noch die Unwahrheit! Ich hörte doch eben Thyra sagen, man solle den Baum schütteln. Kommt, ich werde euch in den Keller sperren, damit ihr weder Sonne noch Mond leuchten sehen sollt ...
AMALIE (tritt vor). Die Kinder sind unschuldig, Mutter!
DIE RICHTERIN. Sieh, wie hübsch, hinter dem Busch zu stehen und zu lauschen, und dann seine eigenen Kinder die Unwahrheit sprechen lehren!
DER NACHBAR (hervor). Hier wird nur gesprochen, was wahr ist, Frau Richterin.
DIE RICHTERIN. Zwei Zeugen hinter dem Busch, das ist ganz wie beim Thing. Aber seht ihr, ich kenne den Kniff, und was ich gehört und gesehen habe, das ist voller Beweis für mich! — Kommt, Kinder!
AMALIE. Mutter, dies ist Sünde und Schande. —
DER NACHBAR (legt den Finger auf den Mund, Amalie bedeutend).
AMALIE (geht zu den Kindern). Weint nicht, Kinderchen! Gehorcht der Großmutter, es ist nicht gefährlich! Lieber Böses leiden als Böses tun, und ich weiß, daß ihr unschuldig seid. Gott schütze euch! Und vergeßt nicht euer Abendgebet!
DIE RICHTERIN (führt die Kinder ab).

AMALIE. Glauben ist schwer, aber es ist süß, es zu können.
DER NACHBAR. Ist es so schwer, von Gott Gutes zu glauben, auch wenn er unser Allerbestes will?

AMALIE. Sagen Sie mir ein gutes und großes Wort für die Nacht, daß ich darauf schlafen kann wie auf einem guten Kopfkissen.

DER NACHBAR. Sie sollen es haben; lassen Sie mich nachdenken. — Hier: Isaak sollte geopfert werden....

AMALIE. Nein! Nein!

DER NACHBAR. Fassen Sie sich! — Isaak sollte geopfert werden — aber er wurde nicht geopfert!

AMALIE. Danke! Danke! und gute Nacht! (Geht nach rechts.)

DER NACHBAR. Gute Nacht, mein Kind! (Geht langsam in den Hintergrund hinein.)

DIE PROZESSION DER SCHATTEN (kommt aus dem Mausoleum heraus, nach rechts mit fünf Schritt Abstand zwischen jeder Gestalt; schreitet lautlos dahin).

DER TOD (mit Sense und Stundenglas).

DIE WEISSE FRAU (blond, hoch, schlank; Ring am Finger mit einem leuchtenden grünen Stein).

DER GOLDSCHMIED (mit der falschen Monstranz).

DER ENTHAUPTETE SEEMANN (mit dem Kopfe in der Hand).

DER AUKTIONATOR (mit Hammer und Notizbuch).

DER SCHORNSTEINFEGER (mit Leine, Bürste und Besen).

DER NARR (seine Mütze mit Eselsohren und Schellen auf einer Stange mit der Aufschrift „Glückshaube" tragend).

DER FELDMESSER (mit Meßlatte und Meßtisch).

DER RICHTER (ebenso aussehend und gekleidet wie der Richter, mit einem Strick um den Hals; die erhobene rechte Hand zeigt, daß der Zeigefinger fehlt).

(Es ist dunkel geworden, als die Prozession beginnt. Die Bühne ist leer, so lange der Zug dauert.)

DER RICHTER (von links).
DIE RICHTERIN (hinterher).
DER RICHTER. Was machst du so spät draußen und spukst?
DIE RICHTERIN. Was machst du?
DER RICHTER. Ich konnte nicht schlafen.
DIE RICHTERIN. Warum denn nicht?
DER RICHTER. Weiß nicht! Glaubte Kindergeschrei im Keller zu hören.
DIE RICHTERIN. Das ist nicht möglich! Oh nein! Du wagst nicht zu schlafen, weil dir bange ist, ich könnte deine Verstecke durchsuchen.
DER RICHTER. Und du fürchtest, ich könnte in deinen wühlen! Das wird ein angenehmes Alter für Philemon und Baucis.
DIE RICHTERIN. Wenigstens kommen keine Götter auf Besuch zu ihnen.
DER RICHTER. Nicht gerade Götter!

DIE PROZESSION (beginnt von neuem vom Mausoleum her, geht nach rechts hinaus).
DIE RICHTERIN. Maria Mutter Gottes, was ist das?
DER RICHTER. Der Himmel behüte uns!
(Pause.)
DIE RICHTERIN. Bete! Bete für uns!
DER RICHTER. Ich habe versucht, aber ich kann nicht!
DIE RICHTERIN. Und ich auch nicht! Ich habe keine Worte und keine Gedanken!
(Pause.)
DER RICHTER. Wie beginnt das Gebet des Herrn?

DIE RICHTERIN. Ich habe es vergessen, doch ich konnte es heute morgen.
(Pause.)
DIE RICHTERIN. Wer ist die weiße Frau?
DER RICHTER. Das ist sie, Amaliens Mutter, deren Gedächtnis du töten wolltest.
DIE RICHTERIN. Sind es Schatten oder Gespenster, oder unsere eigenen kranken Träume?
DER RICHTER (nimmt sein Taschenmesser heraus). Es ist des Teufels Blendwerk! Ich werde den Stahl nach ihnen werfen! — Mach die Messerklinge auf, Karoline; ich kann nicht, das siehst du wohl!
DIE RICHTERIN. Nein, ich verstehe, das ist nicht so leicht ohne Zeigefinger! — Ich kann es übrigens auch nicht. (Verliert das Messer.)
DER RICHTER. O weh! Hier hilft kein Stahl! Wehe! Da ist der hingerichtete Seemann! Laß uns gehen!
DIE RICHTERIN. Das ist leicht gesagt; aber ich komme nicht vom Fleck!
DER RICHTER. Und ich bin wie am Boden festgeschlossen! Nein, ich will nicht mehr sehen! (Hält die Hand vor die Augen.)
DIE RICHTERIN. Aber was ist das? Sind es Dünste aus der Erde, oder sind es Schatten der Bäume?
DER RICHTER. Nein, wir sind es, die Gesichte sehen! Da gehe ich ja, doch ich stehe hier! Darf ich nur eine Nacht schlafen, so strecke ich nach allem die Zunge aus! — Zum Teufel, nimmt es nie ein Ende mit der Posse?
DIE RICHTERIN. Warum siehst du denn hin?
DER RICHTER. Ich sehe ja durch die Hand, ich sehe im Dunkeln durch die Augenlider!
DIE RICHTERIN. Aber jetzt ist es zu Ende! (Die Prozession ist aus.)

DER RICHTER. Gelobt sei ... Ich kann es nicht sagen! — Wie soll man heute Nacht schlafen können! Wir müssen nach dem Arzt schicken!

DIE RICHTERIN. Oder nach Pater Colomba vielleicht.

DER RICHTER. Er kann nicht helfen, und der es könnte, der will nicht! — So mag „Der Andere“ es denn tun!

DER ANDERE (von der Rückseite der Kapelle der Madonna. Er ist äußerst mager und abgezehrt; dünnes gescheiteltes schnupftabakbraunes Haar; undichter Bart, wie Hede; ausgewachsene schlechte Kleider, ohne Wäsche; ein rotes wollenes Halstuch um den Hals gewunden; Brille; unter dem Arm einen Rohrstock).

DER RICHTER. Wer ist da?

DER ANDERE (halblaut). Ich bin der Andere!

DER RICHTER (zur Richterin). Mach das Zeichen des Kreuzes! Ich, ich kann nicht!

DER ANDERE. Das Zeichen des Kreuzes schreckt mich nicht, denn ich mache gerade meine Probezeit durch, um es ertragen zu lernen!

DER RICHTER. Wer seid Ihr?

DER ANDERE. Ich wurde der Andere, weil ich der Erste sein wollte; ich war ein böser Mensch und muß zur Strafe dem Guten dienen!

DER RICHTER. Dann bist du nicht Der Böse?

DER ANDERE. Doch; und ich habe die Aufgabe, euch bis zum Kreuze zu peinigen, wo wir uns einst treffen werden!

DIE RICHTERIN (zum Richter). Hör nicht auf ihn! Bitte ihn zu gehen!

DER ANDERE. Es hilft nicht! Ihr habt mich ge-

rufen, und nun müßt ihr euch mit mir schleppen!

DER RICHTER und DIE RICHTERIN (gehen nach links).

DER ANDERE (folgt ihnen).

ZWEITER AKT

Gute Stube
Weinkeller
Garten

Ein großes weiß gestrichenes Zimmer mit schwarzer Balkendecke, kleinen tiefen Fenstern mit Eisenstangen davor. Möbel aller Art, Schränke, Sekretäre, Kommoden, Kasten und Tische sind gehäuft. Auf den Möbeln stehen Silberservice, Kandelaber, Leuchter, Kannen, Tafelaufsätze, Vasen, Statuetten...
Tür im Hintergrunde: an beiden Seiten der Tür hängen Porträts des Richters und der Richterin. An einem kleinen Nähtisch, vor dem ein Sessel steht, lehnt eine Harfe.
Amalie steht an einem Tische rechts und putzt ein Kaffeeservice aus Silber.
Die Sonne scheint durch das Fenster im Hintergrunde.

AMALIE (bei ihrer Arbeit).
DER NACHBAR (kommt). Nun Kind, wie ist es mit der Geduld?
AMALIE. Danke, Nachbar, es geht. Aber das Schwerste, das ich zu tun gehabt habe, ist dieses Service aus Silber; ich habe es eine halbe Stunde geputzt, ohne daß es weiß wird.
DER NACHBAR. Das ist seltsam, aber es hat wohl seine guten Gründe, wie der Richter sagt. Haben Sie denn heute nacht geschlafen?
AMALIE. Danke, ich schlief gut! Aber Sie wissen doch, daß Vater die ganze Nacht mit der Hasenklapper im Weinberg war...
DER NACHBAR. Ja, ich hörte es... Was war das für eine närrische Idee?

AMALIE. Er glaubte die Stare zu hören, die gekommen seien, um den Wein aufzufressen!
DER NACHBAR. Armer Mann! Nachts sind die Stare nicht draußen! — Und die Kinder?
AMALIE. Ja, die Kinder! Sie hält sie noch im Keller eingeschlossen; wenn sie nur nicht vergißt, ihnen Essen zu geben.
DER NACHBAR. Frau Amalie! Der die Vögel ernährt, vergißt die Kinder nicht! Und jetzt will ich Ihnen etwas erzählen, von dem man sonst nicht sprechen darf. — Sehen Sie, von meinem Weinkeller geht ein kleines Luftloch zu dem des Richters. Heute Morgen, als ich unten war, um zu lüften, hörte ich Stimmen. Und als ich durch das Loch guckte, sah ich Erich und Thyra mit einem unbekannten kleinen Jungen spielen!
AMALIE. Sie haben sie gesehen, Nachbar? Und...
DER NACHBAR. Sie waren munter und gesund...
AMALIE. Wer war denn der Spielkamerad?
DER NACHBAR. Sehen Sie, das kann ich nicht erraten.
AMALIE. Dieses ganze schreckliche Haus ist lauter Geheimnisse.
DER NACHBAR. Das ist wahr, aber es kommt nicht uns zu, in ihnen zu forschen!

DER RICHTER (kommt mit einer Hasenklapper). Der Nachbar ist hier und konspiriert! Ist es nicht genug, daß er die Stare in meinem Weinberg gesehen hat, mit seinem bösen Auge. Er hat ein böses Auge, aber das werden wir bald stechen! Ich kann auch Kunststücke.
DER NACHBAR (zu Amalie). Lohnt es, ihn aufzuklären? Er glaubt doch nicht, was man sagt! (Geht.)
AMALIE. Hier vermögen wir nichts!

DER RICHTER. Amalie! Hast du gesehen, wo Mutter etwas sucht, wenn sie sich allein glaubt?

AMALIE. Nein, mein Vater!

DER RICHTER. Ich sah es an deinen Augen, daß du es weißt! Hierher gucktest du. (Er nähert sich einer Kommode, gerät aber in die Sonne.) Die verdammte Sonne: die brennt. (Er läßt eine Rollgardine herunter und wendet sich wieder zur Kommode.) Hier wird es sein! — Laß sehen! Wir werden auf der dümmsten Stelle suchen, denn die ist die listigste; zum Beispiel hier im Parfumkorb! — Ganz richtig! (Er nimmt Scheine und Wertpapiere heraus.) Was ist das? Zwölf englische Banknoten zu einem Pfund jede. Zwölf! — Haha! Da kann man sich den Rest denken! (Steckt die Papiere zu sich.) Doch was höre ich draußen? Das sind die Stare wieder! (Geht zum offenen Fenster und klappert mit der Hasenklapper.) Macht, daß ihr fortkommt!

DIE RICHTERIN (kommt). Was spukst du da?

DER RICHTER. Bist du nicht in der Küche?

DIE RICHTERIN. Nein, wie du siehst! (Zu Amalie.) Bist du jetzt mit dem Putzen fertig?

AMALIE. Nein, Mutter, dies wird nie fertig, denn das Silber wird nie weiß; es muß falsch sein.

DIE RICHTERIN. Falsch! Laß mich sehen! — Wahrhaftig, das Silber ist ja schwarz! (Zum Richter, der eine zweite Rollgardine heruntergelassen hat.) Wo hast du dies Service her?

DER RICHTER. Das? — Das habe ich aus einem Nachlaß.

DIE RICHTERIN. Dafür, daß du das Inventar aufnahmst! Die Gabe war nach der Habe!

DER RICHTER. Du sollst keine beleidigenden Aus-

drücke gebrauchen, die nach dem Gesetz bestraft werden.

DIE RICHTERIN. Ist er verrückt oder sagte ich etwas Verrücktes?

DER RICHTER. Übrigens war es Silber, kontrolliertes Silber.

DIE RICHTERIN. Dann ist es Amaliens Schuld!

EINE STIMME (klingt von draußen durch das Fenster). Der Richter kann weiß zu schwarz machen, aber er kann nicht schwarz zu weiß machen!

DER RICHTER. Wer sagte das?

DIE RICHTERIN. Ich glaube, es war ein Star, der sprach!

DER RICHTER (läßt die letzte Rollgardine herunter). Jetzt ist die Sonne hier, eben glaubte ich, sie sei dort.

DIE RICHTERIN (zu Amalie). Wer sprach da?

AMALIE. Ich glaube, es war der fremde Schulmeister mit dem roten Halstuch.

DER RICHTER. Pfui! Sprechen wir von etwas anderem!

EIN MÄDCHEN (kommt). Der Tisch ist gedeckt. (Geht.)

(Pause.)

DIE RICHTERIN. Geh hinunter und iß, Amalie!

AMALIE (geht). Danke, Mutter.

DER RICHTER (setzt sich auf einen Stuhl neben einem Kasten).

DIE RICHTERIN (nach der Kommode, wo der Parfumkorb steht). Willst du nicht gehen und essen?

DER RICHTER. Nein, ich bin nicht hungrig. — Willst du nicht gehen?

DIE RICHTERIN. Ich habe eben gegessen.

(Pause.)

DER RICHTER (nimmt ein Brot aus der Tasche). Dann entschuldigst du, daß ich esse!
DIE RICHTERIN. Du hast Rehbraten auf dem Tisch!
DER RICHTER. Nein, was du sagst!
DIE RICHTERIN. Du glaubst, ich vergifte das Essen?
DER RICHTER. Ja, denn es schmeckte nach Kreosot heute Morgen.
DIE RICHTERIN. Und was ich aß, schmeckte nach Metall...
DER RICHTER. Wenn ich dir nun versichere, daß ich nichts in dein Essen getan habe....
DIE RICHTERIN. So glaube ich dir nicht! Und wenn ich beteuere...
DER RICHTER. So glaube ich nicht! (Ißt das Brot.) Rehbraten ist sehr gut, er riecht bis hierher, aber Brot ist nicht schlecht!
(Pause.)
DIE RICHTERIN. Warum sitzest du da und bewachst den Kasten?
DER RICHTER. Aus demselben Grunde, aus dem du die Parfumerien bewachst.
DIE RICHTERIN. Aha, du bist dagewesen, Hausdieb!
DER RICHTER. Leichenplünderin!
DIE RICHTERIN. Solche Worte, zwischen uns! Uns! (Weint.)
DER RICHTER. Ja, die Welt ist böse, und die Menschen sind böse!
DIE RICHTERIN. Ja, das kannst du mit Fug sagen, und undankbar vor allem! Undankbare Kinder, die einem die Pacht stehlen; undankbare Kindeskinder, welche die Frucht vom Baum stehlen! Du hast so recht: die Welt ist böse...
DER RICHTER. Das weiß ich am besten, der ich alle Schändlichkeit gesehen habe; und genötigt

war, zum Tode zu verurteilen. Und darum haßt mich der Pöbel, als hätte ich das Gesetz geschrieben.
DIE RICHTERIN. Was die Leute sagen, bedeutet nichts, wenn man nur ein reines Gewissen hat...
(Es klopft drei Male in dem größten Schrank.)
DIE RICHTERIN. Was ist das? Wer ist da?
DER RICHTER. Das war der Schrank; und es knackt ja immer gegen Regenwetter.
(Es klopft wieder deutlich drei Male.)
DIE RICHTERIN. Das ist ein Spektakel, den dieser wandernde Charlatan angestellt hat!
(Der Deckel des Kaffeekessels, den Amalie eben geputzt hat, klappt einige Male auf und schlägt wieder zu.)
DER RICHTER. Was ist denn das?
DIE RICHTERIN. Ja, das ist dieser Zauberer, der Kunststücke macht, aber erschrecken kann er mich nicht.
(Die Kanne schlägt.)
DER RICHTER. Du glaubst, es ist so ein Magnetiseur?
DIE RICHTERIN. Ja, wie er nun genannt wird...
DER RICHTER. Mag sein, doch wie kann er unsere Geheimnisse wissen?
DIE RICHTERIN. Geheimnisse? Was meinst du?
(Die Pendeluhr schlägt eine unzählige Menge Schläge.)
DER RICHTER. Jetzt wird mir bange!
DIE RICHTERIN. Der Teufel soll mich holen, wenn ich hier bleibe!
(Die „Sonnenkatze“ fällt auf das Porträt der Richterin.)
DIE RICHTERIN. Siehst du, er weiß das Geheimnis auch.
DER RICHTER. Du meinst, daß ein Porträt von ihr hinter deinem sitzt?

DIE RICHTERIN. Komm fort von hier; wir wollen hinuntergehen und essen; nachher wollen wir davon sprechen, wie wir den Hof und alles andere auf einer Auktion verkaufen...

DER RICHTER. Ja, du hast recht, Stumpf und Stiel verkaufen, reinen Tisch machen mit dem Alten und dann ein neues Leben beginnen! — Laß uns gehen und essen!

DER ANDERE (in der Tür).

DER RICHTER und DIE RICHTERIN (weichen zurück).

DER RICHTER. Das ist kein gewöhnlicher Mensch!

DIE RICHTERIN. Sprich zu ihm!

DER RICHTER (zum Anderen). Wer sind Sie, Herr?

DER ANDERE. Das habe ich zwei Male gesagt; aber daß ihr mir nicht glaubt, ist eine von euren Strafen; wenn ihr glaubtet, würde es eure Leiden verkürzen.

DER RICHTER (zur Richterin). Es ist schon — er! Denn ich friere zu Eis! Wie sollen wir ihn los werden? Man sagt, unreine Geister können die Töne der Musik nicht leiden. Spiel ihm auf der Harfe vor, Karoline.

DIE RICHTERIN (setzt sich eingeschüchtert an den Tisch, nimmt die Harfe und spielt ein ernstes Präludium in Moll).

DER ANDERE (hört andachtsvoll und gerührt zu).

DIE RICHTERIN (zum Richter). Ist er gegangen?

DER ANDERE. Danke, Frau, für die Musik; das betäubt den Schmerz und weckt Erinnerungen an ein Besseres, auch bei einem Unseligen... Danke, Frau! — Was nun die Auktion betrifft, so glaube ich, ihr handelt ganz richtig, obwohl ich meine, ein redlicher Konkurs wäre besser gewesen — ja,

bonis cedieren und jedem das Seine wieder geben.

DER RICHTER. Konkurs? Ich habe keine Schulden...

DER ANDERE. Keine Schulden!

DIE RICHTERIN. Mein Mann hat keine Schulden!

DER ANDERE. Keine Schulden! Wer wäre so glücklich!

DER RICHTER. Ja, so ist es! Aber andere sind mir schuldig...

DER ANDERE. Verzeih ihnen denn!

DER RICHTER. Hier ist nicht die Rede von Verzeihung, sondern von Bezahlen...

DER ANDERE. Gut! Dann werdet ihr bezahlen müssen! — Lebt wohl für dieses Mal! Wir treffen uns oft wieder, spätestens bei der großen Auktion! (Geht rückwärts hinaus.)

DER RICHTER. Ihm ist bange vor der Sonne, ihm auch! Haha!

DER ANDERE. Eine Zeit lang noch, ja. Aber wenn ich mich einmal an das Licht gewöhnt habe, werde ich die Finsternis hassen! (Hinaus.)

DIE RICHTERIN (zum Richter). Glaubst du, daß das... der Andere ist?

DER RICHTER. Er soll ja nicht so aussehen, aber die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen. Früher hieß es, er gäbe Gold und Ehre, aber der kommt ja und fordert...

DIE RICHTERIN. Es ist ein Tropf und ein Charlatan, das ist alles; ein Weichling, der nicht zu beißen wagt, obgleich er so gern möchte!

DER ANDERE (in der Tür). Hütet euch vor mir! Hütet euch!

DER RICHTER (hebt die rechte Hand). Hütet euch selbst!

DER ANDERE (hebt seine Hand und tut so, als schösse er Pistole mit der Faust). Pfui!

DER RICHTER (bleibt starr in der Geste stehen). O weh!

DER ANDERE. Du hast nie an das Gute geglaubt; nun sollst du an den Bösen glauben! Siehst du, der Allgute kann nicht Böses tun, darum überläßt er es solchen Elenden, wie ich bin! Doch, um ein ganz sicheres Resultat zu erzielen, sollt ihr beide einander und euch selbst peinigen!

DIE RICHTERIN (fällt vor dem Anderen auf die Knie). Schone uns! Hilf uns! Gnade!

DER ANDERE (als wenn er seine Kleider zerrisse). Steh auf, Mensch! Wehe mir! Einer ist der Einzige, zu dem du beten sollst! Steh auf, oder... Nun, jetzt glaubt ihr, obgleich ich keinen roten Mantel und kein Schwert und keinen Geldbeutel habe und keine Witze machen kann; aber hütet euch, mich scherzhaft zu nehmen. Ich bin ernst wie die Sünde und streng wie die Wiedervergeltung! Ich bin nicht gekommen, um euch mit Gold und Ehre zu locken, sondern um euch mit Ruten und Skorpionen zu züchtigen...

(Die Uhr schlägt wie vorher, es dunkelt.)

DER ANDERE. Eure Zeit eilt dem Ende zu, darum bestell dein Haus, denn du wirst sterben!

(Es ist ein Donnern zu hören, wie ein Gewitter.)

DER ANDERE. Wessen Stimme spricht jetzt? Sag es, und schrecke den mit der Hasenklapper, wenn er über deinen Weinberg hinbläst! Sturm und Hagel heißt er, und er trägt die Verödung unter seinen Flügeln und die Strafe in seinen Klauen. Setze jetzt die Glückshaube auf und kleide dich in das gute Gewissen...

(Man hört den Hagelschauer schmettern.)

DER RICHTER. Gnade!

DER ANDERE. Ja, wenn du Besserung gelobst!

DER RICHTER. Ich gelobe und schwöre...

DER ANDERE. Du kannst nicht schwören, denn

du hast bereits falsch geschworen! Doch versprich vor allem, die Kinder zu befreien ... und dann alles andere!

DER RICHTER. Ich verspreche, ehe die Sonne untergegangen ist, sollen die Kinder hier sein!

DER ANDERE. Der erste Schritt also vorwärts, aber wendest du dich um, so wirst du sehen, daß ich meinen Namen mit Recht führe, denn ich heiße: Legion! (Er hebt den Rohrstock, wodurch der Richter aus seinem Starrkrampf gelöst wird.)

Weinkeller

Ein Weinkeller mit Fässern in einer Reihe zur Rechten, einer Reihe zur Linken. Eiserne Tür im Hintergrund. Die Fässer haben verschiedene Bezeichnungen; an den ersten sind kleine Bretter über den Krahnen angebracht, und auf diesen stehen Gläser. Rechts im Vordergrunde eine Weinpresse und einige Rohrstühle. Flaschen, Trichter, Siphons, Körbe usw. hier und dort.

ERICH und THYRA (sitzen bei der Weinpresse).

ERICH. Ich finde, es ist langweilig.

THYRA. Weil die Großmutter garstig ist.

ERICH. Man darf nicht so sprechen!

THYRA. Nein, das mag sein, aber sie *ist* garstig.

ERICH. Thyra, du *darfst* nicht so sprechen! Sonst kommt der kleine Junge nicht wieder und spielt nicht mit uns.

THYRA. Dann werde ich nicht mehr so sprechen! Wenn es nur nicht so dunkel wäre.

ERICH. Erinnerst du dich nicht, daß der Knabe sagte, wir sollten nicht klagen...

THYRA. Dann will ich es nicht mehr tun...

(Die „Sonnenkatze" erscheint am Boden.)

THYRA. Oh! Sieh die „Sonnenkatze"! (Sie springt auf und stellt sich auf die „Sonnenkatze".)

ERICH. Thyra, du darfst nicht auf die Sonne treten, das ist Sünde!

THYRA. Nein, ich trete nicht auf sie mit Fleiß,

ich will sie nur bei mir haben; sieh, jetzt habe ich sie in den Armen und nun streichele ich sie... Nein, sieh, sie küßt mich auf den Mund!

DER SPIELKAMERAD (kommt hinter einem Weinfaß hervor; er ist in eine weiße Bluse gekleidet, die bis unter die Knie reicht, und hat eine blaue Schärpe um den Leib; Sandalen an den Füßen; er ist blond, und wie er eintritt, wird es hell im Keller).
ERICH (geht ihm entgegen und grüßt). Guten Tag, du kleiner Junge. — Komm und begrüße ihn, Thyra! Wie heißt du, Junge, heute mußt du es uns sagen!
DER SPIELKAMERAD (sieht ihn an).
THYRA. Erich, du mußt nicht naseweis sein, sonst wird der Junge schüchtern. — Aber was ist dein Papa, kleiner Junge?
DER SPIELKAMERAD. Nicht so neugierig sein! Wenn ihr mich besser kennen gelernt habt, werdet ihr alles erfahren! — Aber jetzt wollen wir etwas spielen!
THYRA. Ja, aber nicht etwas Nützliches, denn das ist so langweilig! Es darf nur hübsch sein!
DER SPIELKAMERAD (lächelt). Soll ich ein Märchen erzählen?
THYRA. Ja, aber nicht aus der Biblischen Geschichte, denn die kennen wir auswendig...
DER SPIELKAMERAD (lächelt).
ERICH. Thyra, du sprichst so, daß der Junge traurig wird...
DER SPIELKAMERAD. Nein, kleine Freunde, ich werde nicht traurig... Aber wenn ihr jetzt recht artig seid, so werden wir ins Freie hinausgehen und spielen...
ERICH. Ach ja, ach ja! — Aber es ist ja wahr, wir dürfen nicht, denn Großmutter...

DER SPIELKAMERAD. Doch, Großmutter hat gesagt, daß sie euch am liebsten frei sähe, und darum gehen wir jetzt, ehe sie wieder anderen Sinnes wird. Kommt also!

THYRA. Oh wie nett! Oh...

(Die Tür im Hintergrund öffnet sich; man sieht draußen ein sonnenbeleuchtetes gelbes Roggenfeld mit Kornblumen und Maßliebchen.)

DER SPIELKAMERAD. Kommt, Kinder! Hinaus in die Sonne, sich am Leben zu freuen!

THYRA. Dürfen wir die „Katze“ mitnehmen? Es ist so schade, daß sie hier im Dunkel bleiben soll!

DER SPIELKAMERAD. Ja, wenn sie euch folgen will! Lock sie!

ERICH UND THYRA (gehen nach der Tür, die „Sonnenkatze“ folgt ihnen auf dem Boden).

ERICH. Nein, sieh, wie artig sie ist! (Plappert zur „Sonnenkatze“.) Mieze Mieze Schnurre Schnurre!

DER SPIELKAMERAD. Nimm sie jetzt auf den Arm, Thyra, denn sonst kommt sie nicht über die Schwelle.

THYRA (bekommt die „Sonnenkatze“ auf den Arm).

ALLE (hinaus; die Tür schließt sich von selbst).

(Pause.)

Der Richter mit einer Laterne, die Richterin mit der Rute.

DIE RICHTERIN. Hier ist kühl und schön, und dann wird man nicht von der Sonne geplagt.

DER RICHTER. Und still ist es auch. Aber wo sind die Kinder?

(Sie suchen nach den Kindern.)

DER RICHTER. Ich glaube, sie haben uns beim Wort genommen.

DIE RICHTERIN. Uns? Merke dir, daß ich nichts

versprach, denn er — du weißt — sprach zum Schlusse nur zu dir.

DER RICHTER. Mag sein, aber dieses Mal mußten wir gehorchen, denn ich will keinen Spektakel mehr haben mit Hagelschauern und dergleichen. — Indessen, hier sind die Kinder nicht, und sie kommen schon wieder, wenn sie hungrig werden.

DIE RICHTERIN. Und dann gratuliere ich ihnen! (Die Rute wird ihr aus der Hand gerissen und tanzt fort hinter ein Faß.) Jetzt spukt es wieder!

DER RICHTER. Aber so füge dich doch, und tu wie er — du weißt! — sagt. Ich für meinen Teil darf nichts Unrechtes mehr tun. Der Wein auf dem Felde ist zerstört, und man muß froh sein über das, was man unter Dach hat. Komm, Karoline, wir wollen uns etwas stärken mit einem guten Tropfen! (Er klopft an ein Faß, und zapft in ein Glas.) Dies ist das Kometenjahr, anno 1869, als der große Komet kam, und man sagte, das bedeute Krieg. Es wurde ja auch Krieg. (Bietet der Richterin ein gefülltes Glas.)

DIE RICHTERIN. Trink du zuerst!

DER RICHTER. Nein, weißt du; glaubst du, daß auch im Wein Gift ist?

DIE RICHTERIN. Das glaube ich nicht... aber, ja wir finden keinen Frieden und kein Glück mehr.

DER RICHTER. Tu wie ich; füge dich! (Trinkt.)

DIE RICHTERIN. Ich möchte schon und versuche es auch, doch wenn ich daran denke, wie schlecht uns andere behandelt haben, so fühle ich mich ebenso gut wie die anderen. (Trinkt.) Das ist ein wirklich guter Wein! (Setzt sich.)

DER RICHTER. Der Wein ist gut und erleichtert den Sinn. — Ja, der Weise sagt, wir seien alle einander wert, und da kann ich nicht verstehen, warum der eine den andern meistern darf. (Trinkt.) Ich für meinen Teil habe stets gesetzlich gehandelt,

das heißt nach geltenden Gesetzen und Bestimmungen; wenn andere das Gesetz nicht gekannt haben, so ist das ihre Schuld, denn jeder muß das Gesetz kennen! Wenn also Adolf seine Pacht nicht bezahlt, so hat er das Gesetz gebrochen, nicht ich.

DIE RICHTERIN. Und du bekommst gleichwohl die Schuld, und stehst wie ein Verbrecher da! Es ist, wie ich sage: es gibt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Wenn du dein Recht wahrgenommen hättest, würdest du gegen Adolf prozessiert und die Familie hinausgeworfen haben; doch das ist noch nicht zu spät... (Trinkt.)

DER RICHTER. Ja, siehst du, wenn ich völlig gesetzmäßig zu Wege gehen wollte, würde ich auf Auflösung seiner Ehe dringen, und dann wäre er erblos...

DIE RICHTERIN. Aber so tue es doch!

DER RICHTER (sieht sich um). Nja! — Das wäre allerdings das Radikalmittel! Scheidung würde nicht bewilligt werden, aber man könnte die Ehe für ungültig erklären lassen auf Grund von Formfehlern...

DIE RICHTERIN. Ob einer zu finden ist?

DER RICHTER (etwas angeheitert). Es sind stets Formfehler zu finden, wenn man nur nachsieht.

DIE RICHTERIN. Nun also! Dieser Taugenichts wartet auf unser Ableben! Jetzt aber soll er die Ordnung der Natur kennen lernen, wie sie Bummler auf die Landstraße treibt...

DER RICHTER. Haha! Du hast so recht, recht! Und weißt du, wenn ich die Sache genau überlege, was haben wir uns vorzuwerfen, was haben wir für Böses getan? Das mit der Monstranz; es ist kleinlich, davon zu sprechen, und das hat keinem Menschen geschadet; und daß ich einen Meineid geleistet haben soll, das ist ganz einfach Lüge. Ich

bekam einen Fingerwurm, das war alles und ganz natürlich...

DIE RICHTERIN. Das weiß ich wohl am besten... und ich will hinzufügen, das mit dem Hagelschauer, das war ebenso selbstverständlich, als wenn es im Kalender gestanden hätte!

DER RICHTER. Ja, das meine ich auch. Und darum, weißt du, Karoline, täten wir am besten, dieses letzte Geschwätz zu vergessen, und denkst du wie ich, so wenden wir uns an einen anderen Priester und lassen das Mausoleum einweihen.

DIE RICHTERIN. Warum sollten wir das nicht tun?

DIE RICHTERIN. Warum sollten wir das nicht tun? Vielleicht weil dieser Magnetiseur umherläuft und schwatzt?

DIE RICHTERIN. Sag mir, glaubst du, daß es nur ein Magnetiseur ist?

DER RICHTER (schneidet auf). Das? Das ist ein Charlatan ersten Ranges. Chiar-la-tan!

DIE RICHTERIN (sieht sich um). Ich bin nicht sicher.

DER RICHTER. Aber ich bin sicher. Si-cher! Und wenn er mir noch ein Mal vor die Augen kommt, jetzt zum Beispiel, würde ich ihm zutrinken und sagen: Prost, alter Schäker!

(Sein erhobenes Glas wird ihm aus der Hand gerissen und schwebt durch die Kulisse hinaus.)

DER RICHTER. Was ist das?

(Die Laterne erlischt.)

DIE RICHTERIN. Hilf uns!

(Ein Windstoß ist zu hören und dann wird es still.)

DER RICHTER. Hol nur Streichhölzchen, ich werde schon fertig werden. Denn jetzt fürchte ich nichts mehr. Nichts!

DIE RICHTERIN (geht). Kommst du mit dem Leben davon, so...

DER RICHTER. Still, du! Still, du!

DER ANDERE (tritt hinter einem Faß hervor). Jetzt werden wir uns allein sprechen.
DER RICHTER (erschrickt). Wo kommen Sie her?
DER ANDERE. Das geht dich nichts an.
DER RICHTER (richtet sich auf). Was ist das für eine Sprache?
DER ANDERE. Das ist deine! — Die Mütze ab! (Bläst den Richter an; dessen Mütze hebt sich ab und fällt zu Boden.) Höre jetzt, wie das Urteil verkündet wird: Du hast scheiden wollen, was Der, dessen Name ich nicht nennen darf, vereinigt hat. Jetzt sollst du geschieden werden von der Stütze deines Alters; einsam sollst du deine Spießruten laufen; einsam sollst du die Qualen der schlaflosen Nacht leiden.
DER RICHTER. Ist das barmherzig?
DER ANDERE. Das ist die Gerechtigkeit, das ist das Gesetz; Auge um Auge und Zahn um Zahn! Das Evangelium lautet anders, aber davon willst du ja nichts hören! Auf und lauf! (Schlägt mit dem Rohrstock in die Luft.)

DER GARTEN

Die Szene ist ein Garten mit Zypressen und in Form von Obelisken, Kandelabern, Vasen usw. geschorenen Eiben; darunter Rosen, Stockrosen, Fingerhut. In der Mitte eine Quelle, über die sich eine riesengroße Fuchsie („Christi Blutstropfen“) mit Blüten neigt. Der Hintergrund ein gelbes Roggenfeld in Ähren mit Kornblumen und Maßliebchen; in der Mitte eine Vogelscheuche; in der Ferne Weinberge und Klippen aus hellgelbem Schiefer mit Buchenwald und Ruinen von Ritterburgen.
Eine Landstraße läuft im Hintergrund; rechts ein überwölbter Gang in gotischem Stil. Davor eine Madonna mit dem Kinde.
Erich und Thyra kommen, den Spielkameraden an der Hand haltend.

ERICH.. Nein, wie schön! Oh!
THYRA. Wer wohnt hier?
DER SPIELKAMERAD. Wer hier gedeiht, ist hier zu Hause!
THYRA. Dürfen wir denn hier spielen?
DER SPIELKAMERAD. Überall, nur nicht in der Allee rechts.
ERICH. Und wir dürfen auch Blumen pflücken?
DER SPIELKAMERAD. Ihr dürft alle Blumen abpflücken, aber nicht den Baum an der Quelle berühren, kleine Freunde!
THYRA. Was ist das für ein Baum?

ERICH. Das ist ja (senkt die Stimme) „Christi Blutstropfen“, das weiß ich!

THYRA. Erich, du mußt das Kreuz schlagen, wenn du Gottes Namen nennst.

ERICH (schlägt das Kreuz). Sag, kleiner Junge, warum dürfen wir nicht den Baum berühren?

THYRA. Erich, nicht so naseweis sein, sondern nur gehorchen! — Aber sag, kleiner Junge, warum soll die häßliche Vogelscheuche da stehen; können wir die nicht fortnehmen?

DER SPIELKAMERAD. Nehmt sie nur fort, dann kommen die Vögel hierher und singen uns vor!

ERICH und THYRA (eilen in den Hintergrund und reißen die Vogelscheuche nieder).

ERICH. Fort, du häßliche Vogelscheuche! Kommt, Vögelchen, und eßt!

(Der Goldvogel kommt von rechts geflogen und setzt sich in die Fuchsie.)

ERICH. Nein, sieh den Goldvogel, sieh, Thyra!

THYRA. Oh, nein, wie hübsch der ist! Kann der auch singen?

(Der Goldvogel ruft wie der Kuckuck.)

ERICH. Kannst du verstehen, kleiner Junge, was der Vogel singt?

DER SPIELKAMERAD. Nein, Kind, das sind die kleinen Geheimnisse der Vögel, und sie haben ein Recht, die für sich zu behalten.

THYRA. Ja gewiß! Sieh, Erich, sonst würden ja die Kinder erzählen, wo ihr Nest ist, und dann würden sie die Eier nehmen, und dann würde ja der Vogel so traurig und könnte keine Junge mehr bekommen!

ERICH. Thyra, du bist so altklug!

DER SPIELKAMERAD (legt den Finger auf den Mund). Sst! Es kommt jemand! Laßt uns sehen, ob er bei uns gedeiht oder nicht.

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE (kommt, bleibt verwundert stehen und guckt).

DER SPIELKAMERAD. Nun, Junge, willst du nicht kommen und mit uns spielen.

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE (nimmt die Mütze ab; verlegen). Mit mir wollt ihr doch nicht spielen.

DER SPIELKAMERAD. Warum denn nicht?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Ich bin doch so berußt; und übrigens kann ich nicht spielen, ich weiß nicht, was das ist.

THYRA. Denkt euch, der arme Junge hat niemals gespielt.

DER SPIELKAMERAD. Wie heißt du denn?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Heißen? Sie nennen mich Olof... aber...

DER SPIELKAMERAD. Wie heißt du denn weiter?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Weiter? Ich heiße nicht weiter.

DER SPIELKAMERAD. Und dein Papa?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Ich habe keinen Papa.

DER SPIELKAMERAD. Und deine Mama?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Das weiß ich nicht.

DER SPIELKAMERAD. Er hat keinen Papa und keine Mama. Komm hierher, zur Quelle, mein Junge, so wirst du weiß werden wie ein kleiner Prinz.

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Wenn ein anderer es gesagt hätte, würde ich es nicht geglaubt haben...

DER SPIELKAMERAD. Wie kannst du mir denn glauben?

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Ich weiß nicht, aber ich finde, du siehst so aus, als ob es wahr sei.

DER SPIELKAMERAD. Thyra, gib dem Jungen deine Hand! — Willst du ihm auch einen Kuß geben?

THYRA (zögert zuerst, dann): Ja, wenn du mich bittest! (Küßt den Schornsteinfegerjungen.)

DER SPIELKAMERAD (taucht die Hand in die Quelle und sprengt dem Jungen Wasser ins Gesicht; dessen schwarze Maske fällt unmerklich).

DER SPIELKAMERAD. Sieh, jetzt bist du weiß; geh nun hinter jenen Rosenbusch, dann bekommst du neue Kleider!

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Warum bekomme ich das alles, das ich nicht verdient habe?

DER SPIELKAMERAD. Weil du glaubst, es nicht verdient zu haben!

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE (geht hinter den Rosenbusch). Dann danke ich, obgleich ich es nicht verstehe.

THYRA. Ist der Junge garstig gewesen, daß er Schornsteinfeger geworden ist?

DER SPIELKAMERAD. Nein, das ist er nicht gewesen; aber er hatte einen garstigen Vormund, der nahm ihm all sein Geld, und da mußte er in die Welt hinaus, um sich zu versorgen ... Seht, wie fein er jetzt ist!

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE (tritt vor, in hellem Sommeranzug).

DER SPIELKAMERAD (zum Schornsteinfegerjungen). Geh jetzt in den Bogengang, dort triffst du jemand, der dir lieb ist... und dich liebt!

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE. Wer kann mich lieben?

DER SPIELKAMERAD. Sieh nach!

DER SCHORNSTEINFEGERJUNGE (geht auf den Bogengang zu, wo ihm eine weiße Dame entgegentritt, die ihn in die Arme nimmt).

THYRA. Wer wohnt darin?

DER SPIELKAMERAD (legt den Finger auf den Mund). Neugierig! — Doch wer kommt da?

DIE RICHTERIN (kommt auf der Landstraße, einen Sack auf dem Rücken und einen Stock in der Hand).

ERICH. Das ist Großmutter! Oh, jetzt werden wir unglücklich.

THYRA. O weh! Es ist Großmutter!

DER SPIELKAMERAD. Faßt euch, Kinder! Ich werde die Schuld auf mich nehmen.

ERICH. Nein, das darfst du nicht, denn dann schlägt sie dich.

DER SPIELKAMERAD. Kann ich nicht für meine Freunde Schläge bekommen?

ERICH. Nein! Das will ich!

THYRA. Und ich!

DER SPIELKAMERAD. Still! Und kommt hierher, so entgehen wir der Schelte! (Sie verbergen sich.)

DIE RICHTERIN (tritt an die Quelle heran). Hier ist die berühmte Quelle, die für alles Heilung haben soll! Seit der Engel sie berührt hat, versteht sich! — Aber das ist wohl nur Lüge! Nun, man kann ja immer den Durst löschen, und Wasser ist Wasser. (Sie beugt sich über die Quelle.) Aber was sehe ich! — Erich und Thyra mit einem fremden Jungen! Was bedeutet das? Denn sie sind nicht hier. Das muß eine Wahrsagequelle sein. (Sie nimmt den Becher, füllt ihn und trinkt.) Pfui, es schmeckt nach Kupfer... Sollte er hier gewesen sein und auch das Wasser vergiftet haben! Alles ist vergiftet! Alles! Alles! — Müde bin ich, obgleich die Jahre mich sonst nicht angegriffen haben... (Sie spiegelt sich und brüstet sich vor der Quelle.) Ich sehe doch im Gegenteil recht jung aus... aber schwer ist es zu gehen, und noch schwerer sich zu erheben....

(Sie macht Anstrengungen, auf die Beine zu kommen.) Mein Gott, mein Gott, hab Erbarmen, sonst bleibe ich liegen. . . .

DER SPIELKAMERAD (bedeutet die Kinder, stehen zu bleiben; geht hin und trocknet der Richterin den Schweiß von der Stirn). Steh auf und sei nicht mehr böse!

DIE RICHTERIN (erhebt sich). Wer ist da? Aha, das ist der feine Geselle, der meine Kinder auf unrechte Wege lockt!

DER SPIELKAMERAD. Geh, undankbares Weib! Ich trockne den Angstschweiß von deiner Stirn und richte dich auf, als du niedergesunken warst, und du belohnst mich mit Schelte. Geh, geh!

DIE RICHTERIN (sieht ihn bestürzt an; darauf schlägt sie die Augen nieder, wendet sich fort und geht hinaus).

ERICH und Thyra (treten hervor).

ERICH. Aber es ist doch schade um Großmutter, auch wenn sie garstig ist.

THYRA. Es wird langweilig, und ich will heimgehen!

DER SPIELKAMERAD. Warte ein wenig! Nicht ungeduldig sein! — Seht, da kommt ein anderer Bekannter.

DER RICHTER (auf der Landstraße).

DER SPIELKAMERAD. Er darf nicht hierher kommen und die Quelle verunreinigen. (Er winkt mit der Hand; die „Sonnenkatze“ fällt auf den Richter; er macht kehrt und geht hinaus.) Es ist hübsch, daß ihr es schade um die Alten findet, Kinder, aber ihr müßt glauben, daß ich recht handele. Glaubt ihr das?

ERICH und THYRA. Ja, wir glauben, wir glauben!

THYRA. Aber ich möchte nach Haus zu Mama gehen.

DER SPIELKAMERAD. Du kannst gleich gehen. (Der Andere erscheint im Hintergrund und geht hinter die Büsche.)
DER SPIELKAMERAD. Denn jetzt muß i c h gehen; es läutet bald Angelus...
ERICH. Wohin willst du denn gehen, Junge?
DER SPIELKAMERAD. Ich habe mit anderen Kindern zu spielen, weit von hier, wohin ihr mir nicht folgen könnt. Aber wenn ich euch nun hier lasse, so vergeßt nicht, was ich euch gesagt habe: daß ihr den Baum nicht berühren dürft.
ERICH. Wir werden gehorchen! Wir werden! Aber geh nicht fort, es wird gleich dunkel.
DER SPIELKAMERAD. Wer ein gutes Gewissen hat und sein Abendgebet sprechen kann, hat nichts, nichts zu fürchten.
THYRA. Wann kommst du wieder zu uns, Junge?
DER SPIELKAMERAD. Ich komme wieder zu Weihnacht, und alle Weihnachten! — Gute Nacht, kleine Freunde! (Er küßt sie auf die Stirn und geht in den Hintergrund zwischen die Büsche; wenn er im Hintergrund zu sehen ist, hat er ein kleines Kreuz mit einer Fahne, wie das Jesuskind abgebildet zu werden pflegt, wenn es neben dem Lamme steht. Es läutet Angelus. Nun hebt er die Fahne und winkt den Kindern, wird von einem starken weißen Licht umgeben, und geht hinaus.)
ERICH und THYRA (fallen auf die Kniee; sprechen ein leises Gebet, während das Läuten andauert).
ERICH (bekreuzt sich). Weißt du, Thyra, wer der Junge war?
THYRA. Das war der Heiland!

DER ANDERE (tritt vor).
THYRA (erschrocken; flieht zu Erich, der sie mit seinen Armen schützt.) Hu!

ERICH (zu dem Anderen). Was wollt Ihr von uns! Garstiges Ding!
DER ANDERE. Ich wollte nur... seht mich an!
ERICH. Ja!
DER ANDERE. So sehe ich aus, weil ich einmal den Baum anrührte; dann war es meine Lust, andere zu verlocken, dasselbe zu tun. Jetzt aber, seit ich alt bin, habe ich bereut, und nun gehe ich unter den Menschen umher und warne sie; aber jetzt glaubt mir keiner mehr, keiner, weil ich einmal gelogen habe.
ERICH. Uns brauchst du nicht zu warnen, denn uns kannst du doch nicht verlocken.
DER ANDERE. Na-na-na-na! Nicht so hochmütig, kleiner Freund! Sonst ist es brav.
ERICH. Geht doch Eure Wege, ich will Euch nicht noch einmal anhören! Und Ihr erschreckt ja meine Schwester.
DER ANDERE. Ich will gehen, denn ich gedeihe hier nicht, und ich habe anderswo zu tun. Lebt wohl, Kinder!
AMALIENS (Stimme von rechts). Erich und Thyra!
ERICH und THYRA. Oh, das ist Mama! Die liebe Mama!
AMALIE (kommt).
ERICH und THYRA (laufen ihr in die Arme).
DER ANDERE (ist gerührt, wendet sich ab).

DRITTER AKT

Ein Kreuzweg
Der Wartesaal
Der Gerichtssaal

Ein Kreuzweg

Ein Kreuzweg in einem Fichtenwalde. Mondschein.

DIE HEXE (steht und wartet).

DIE RICHTERIN (kommt). Endlich, da seid Ihr!

DIE HEXE. Ihr habt mich warten lassen, warum habt Ihr mich gerufen?

DIE RICHTERIN. Helft mir!

DIE HEXE. Wobei?

DIE RICHTERIN. Gegen meine Feinde.

DIE HEXE. Gegen deine Feinde gibt es nur eine Hilfe: tu ihnen Gutes.

DIE RICHTERIN. Wahrhaftig, ich glaube, die Welt ist verkehrt!

DIE HEXE. Ja, so scheint es.

DIE RICHTERIN. Selbst der Andere — du weißt — ist bekehrt.

DIE HEXE. Dann kann es auch für dich Zeit sein!

DIE RICHTERIN. Zeit? Du meinst, meine Jahre drücken mich. Es ist nicht mehr als drei Wochen her, da tanzte ich auf einer Hochzeit.

DIE HEXE. Und das ist die Seligkeit für dich. Ist es weiter nichts, so wirst du deine Sättigung finden, denn hier wird heute nacht Ball sein, wenn ich auch nicht daran teilnehmen kann.

DIE RICHTERIN. Hier?

DIE HEXE. Gerade hier; er beginnt, wann ich will....

DIE RICHTERIN. Wie schade, daß ich nicht mein ausgeschnittenes Kleid bei mir habe.

DIE HEXE. Das kannst du von mir erhalten, und Tanzschuhe mit roten Absätzen.

DIE RICHTERIN. Vielleicht sind auch Handschuhe und ein Fächer da?

DIE HEXE. Alles! Und besonders viele junge Kavaliere, die Euch zur Ballkönigin ernennen werden.

DIE RICHTERIN. Jetzt treibt Ihr Euern Scherz mit mir!

DIE HEXE. Nein, ich scherze nicht; und ich weiß, daß man gerade auf diesen Bällen den Geschmack hat, die rechte Ballkönigin zu wählen — mit der rechten meine ich die würdigste...

DIE RICHTERIN. Die schönste meint Ihr...

DIE HEXE. Nein, das tue ich nicht, sondern die würdigste. Wollt Ihr, so blase ich sofort den Ball ein?

DIE RICHTERIN. Was mich betrifft, von Herzen gern!

DIE HEXE. Dann geht ein wenig zur Seite, da findet Ihr Eure Kammerjungfer; währenddessen wird der Saal in Ordnung gebracht...

DIE RICHTERIN (geht in eine rechte Kulisse). Eine Kammerjungfer bekomme ich auch? — Wißt Ihr, Frau, das war mein Jugendtraum, der niemals erfüllt wurde.

DIE HEXE. Seht Ihr, „was man sich wünscht in der Jugend, bekommt man im Alter“. (Bläst eine Flöte.)

Der Wartesaal.

Die Bühne verwandelt sich in den Boden eines Kesseltals; Hintergrund und Seiten steile, schwarze Bergwände ohne Vegetation. Links im Vordergrunde der Thron der Ballkönigin. Rechts die Musikestrade. Mitten auf der Bühne ein Pan-Standbild, umgeben von Topfgewächsen: Bilsenkraut, Klette, Distel, Zwiebel usw.

DIE MUSIKANTEN (kommen; in Grau gekleidet, mit kreideweißen, traurigen Gesichtern und müden Gebärden; sie scheinen ihre Instrumente zu stimmen, die aber keinen Ton geben).

DER KAPELLMEISTER.

DIE BALLGÄSTE (aus Krüppeln, Bettlern, Abfuhrleuten bestehend; alle kommen, indem sie sich schwarze Handschuhe anziehen. Langsame Bewegungen, Begräbnismienen).

DER ANDERE, DER ZEREMONIENMEISTER (dieselbe Person; ein siebzigjähriger Stutzer mit schwarzer Perücke, die zu klein ist, so daß die grauen Haare darunter sichtbar werden; gewichster Schnurrbart, Monokel; ausgewachsenes Frackkostüm, Schaftstiefel. Er ist traurig und scheint unter seiner Rolle zu leiden).

DIE SIEBEN TODSÜNDEN (kommen und stellen sich um den Thron):

HOCHMUT GEIZ
WOLLUST WUT
TRUNKSUCHT NEID
LEICHTSINN

DER PRINZ (kommt; bucklig, besudelte Sammetjacke mit blanken Knöpfen, Degen, Spitzenkragen, Stiefel mit Sporen).
(Die ganze folgende Szene wird mit einem unerschütterlich traurigen Ernst gespielt, ohne einen Zug von Ironie, Satire oder Humor; alle Figuren haben etwas von einer Totenmaske, gehen lautlos und machen einfache, beschwörende Gebärden, als hätten sie die eingelernt.)
DER PRINZ (zum Zeremonienmeister). Warum störst du meine Ruhe in dieser Mitternachtstunde?
DER ZEREMONIENMEISTER. Du fragst immer, warum, Bruder. Ist dir das Licht noch nicht aufgegangen?
DER PRINZ. Zur Hälfte nur; ich sehe einen Zusammenhang zwischen meinem Leiden und meiner Schuld, aber ich begreife nicht, warum ich ewig leiden soll, da Er an meiner Stelle gelitten hat.
DER ZEREMONIENMEISTER. Ewig! Du starbst gestern; da hörte die Zeit für dich auf und darum kommen dir einige Stunden wie eine Ewigkeit vor.
DER PRINZ. Gestern?
DER ZEREMONIENMEISTER. Ja! — Aber da du stolz warst und keine Hilfe in deinem Leiden haben wolltest, so mußt du dich selbst damit schleppen.
DER PRINZ. Was habe ich denn getan?
DER ZEREMONIENMEISTER. Köstliche Frage!
DER PRINZ. So sag es doch!
DER ZEREMONIENMEISTER. Da es unsere Aufgabe ist, einander mit der Wahrheit zu quälen — wir waren ja sogenannte Wahrheitshelden im Leben — so will ich dir einen Teil deines Geheimnisses sagen. Du warst ja und bist noch ein Buckliger...
DER PRINZ. Was ist das?
DER ZEREMONIENMEISTER. Siehst du! Du weißt nicht, was alle anderen wußten. Aber alle anderen hatten Mitleid mit dir: darum bekamst du nie das

Wort zu hören, das der Name ist für dein Gebrechen ...

DER PRINZ. Was ist das für ein Gebrechen? Du meinst vielleicht, daß ich eine „schlechte Brust“ habe, aber das ist kein Gebrechen.

DER ZEREMONIENMEISTER. „Schlechte Brust“; ja, das ist dein Name für die Sache. Indessen: die Menschen verbargen deinen körperlichen Fehler, und sie suchten dein Unglück durch Barmherzigkeit und Freundlichkeit zu mildern; du aber nahmst ihre Gnade als einen schuldigen Tribut hin, und ihre aufmunternden Worte als Bewunderung deiner körperlichen Vorzüge. Du kamst schließlich so weit in der Selbstliebe, daß du dich für eine männliche Schönheit ansahst; als schließlich das Weib dir seine Gunst aus Mitleid gab, glaubtest du ein unwiderstehlicher Eroberer zu sein.

DER PRINZ. Mit welchem Recht sagst du mir diese Grobheiten?

DER ZEREMONIENMEISTER. Recht? Ich erfülle des Boshaften traurige Pflicht, einen Boshaften zu strafen; und du sollst gleich deine selbe grausame Pflicht gegen ein bis zur Verrücktheit eitles Weib erfüllen, das dir so ähnlich ist wie möglich.

DER PRINZ. Das will ich nicht!

DER ZEREMONIENMEISTER. Versuch, etwas anderes zu tun, als was du mußt, und du wirst eine Disharmonie empfinden, die du nicht erklären kannst.

DER PRINZ. Was ist das?

DER ZEREMONIENMEISTER. Du kannst nicht gleich aufhören, zu sein, was du bist; und du bist, was du hast werden wollen! (Schlägt in die Hände.)

DIE RICHTERIN (kommt: dieselbe ältliche, plumpe Figur, aber geschminkt und mit gepuderter Rokoko-

perücke; ausgeschnittenes rosenrotes Kleid, rote Schuhe, Fächer aus Pfauenfedern).
DIE RICHTERIN (etwas unsicher). Wo bin ich? Bin ich recht gegangen?
DER ZEREMONIENMEISTER. Ihr seid ganz recht gegangen, und Ihr seid im Wartesaal, wie wir ihn nennen. Er wird so genannt, weil wir (seufzt) hier unsere Zeit in Warten zubringen ... in Warten auf etwas, das einst kommen wird ...
DIE RICHTERIN. Es ist ja ganz nett ... und da ist die Musik ... und dort ist eine Büste ... wer ist das?
DER ZEREMONIENMEISTER. Das ist ein heidnischer Abgott, Pan genannt, weil er der Alten alles in allem ausmachte; und da wir hier alt sind oder mehr oder weniger altmodisch, haben wir ihn hierher bekommen, um ihn anzusehen!
DIE RICHTERIN. Wir sind nicht alt ...
DER ZEREMONIENMEISTER. Doch, meine Königin; als die neue Zeit anbrach (seufzt), konnten wir nicht mitkommen, sondern blieben zurück ...
DIE RICHTERIN. Die neue Zeit ... was ist das für ein Gerede ... wann begann die Zeit?
DER ZEREMONIENMEISTER. Das ist leicht ausgerechnet: als das Jahr eins anfing ... Es war übrigens eine Nacht, die war sternklar, und mild muß sie gewesen sein, da die Hirten hinaus gingen ...
DIE RICHTERIN. So, so, so ... Ist hier nicht Ball heute Abend?
DER ZEREMONIENMEISTER. Doch gewiß. Der Prinz wartet nur darauf, Euch auffordern zu dürfen.
DIE RICHTERIN (zum Zeremonienmeister). Ist das ein richtiger Prinz?
DER ZEREMONIENMEISTER. Ein richtiger, meine Königin, das heißt, er hat volle Wirklichkeit auf eine gewisse Art ...

DIE RICHTERIN (zum Prinzen, der sie zum Tanz auffordert). Ihr seht nicht froh aus, mein Prinz.
DER PRINZ. Nein, ich bin nicht froh!
DIE RICHTERIN. Ich kann auch nicht behaupten, daß es hier sehr munter ist... und dann riecht es nach Kitt, als sei der Glaser eben hier gewesen. Was ist das für ein sonderbarer Duft nach Leinöl?
DER PRINZ (entsetzt sich). Was sagt Ihr? Meint Ihr Leichengeruch?
DIE RICHTERIN. Ich sagte sicher etwas Unhöfliches, doch es kommt ja nicht der Dame zu, Artigkeiten zu sagen; das ist Sache des Kavaliers ...
DER PRINZ. Was soll ich sagen, das Ihr nicht schon wüßtet?
DIE RICHTERIN. Was ich nicht schon wüßte? Laßt mich nachdenken ... Nein, dann ist es besser, ich sage Euch, daß Ihr schön seid, mein Prinz ...
DER PRINZ. Jetzt übertreibt Ihr, meine Königin; schön bin ich nicht, aber ich soll immer gehabt haben, was man ein gutes Aussehen nennt ...
DIE RICHTERIN. Ganz wie ich ... eine Schönheit war ich nicht . . . ich meine, bin ich nicht bei meinen Jahren ... Wie dumm ich bin; was wollte ich sagen?
DER ZEREMONIENMEISTER. Spiel auf, Musik!
DIE MUSIKANTEN (scheinen zu spielen, doch nicht ein Laut ist zu hören).
DER ZEREMONIENMEISTER (zum Prinzen). Nun? Wollt Ihr nicht tanzen?
DER PRINZ (traurig). Nein, ich habe keine Lust zu tanzen.
DER ZEREMONIENMEISTER. Doch, Ihr müßt: Ihr seid ja der einzige präsentable Kavalier.
DER PRINZ. Das ist wohl wahr ... (nachdenklich) aber ist das eine Beschäftigung für mich?

DER ZEREMONIENMEISTER. Wie so?
DER PRINZ. Ich glaube zuweilen, ich habe an etwas anderes zu denken, aber dann, dann vergesse ich es.
DER ZEREMONIENMEISTER. Nicht grübeln... genießet, so lange die Jugend da ist und die Lebensfreude Rosen auf die Wange schlägt. So, gerade den Rücken und flink die Beine ...
DER PRINZ (lächelt breit; bietet der Richterin die Hand; sie tanzen einige Menuettschritte contra).
DIE RICHTERIN (unterbricht den Tanz). Hu! Seine Hände sind ja kalt wie Eis! (Geht auf den Thron zu.) Warum tanzen die sieben Damen nicht?
DER ZEREMONIENMEISTER. Wie fanden die Königin die Musik?
DIE RICHTERIN. Ja, die ist prächtig, doch hätte man etwas mehr forte spielen können ...
DER ZEREMONIENMEISTER. Sie sind alle Solisten und wollten früher einander übertreffen in den Stimmen, darum müssen sie sich jetzt mäßigen ...
DIE RICHTERIN. Aber ich fragte, warum die sieben Schwestern nicht tanzen wollen. Könnt Ihr sie nicht zwingen?
DER ZEREMONIENMEISTER. Nein, das möchte nicht lohnen, denn sie sind eigensinnig wie die Sünde ... Doch wollen die Königin nicht den Thron einnehmen? Wir haben ein kleines Schauspiel aufzuführen, dem Tage zu Ehren ...
DIE RICHTERIN. O wie nett! Aber der Prinz muß mich führen!...
DER PRINZ (zum Zeremonienmeister). Muß ich das?
DIE RICHTERIN. Oh, schäme dich, Buckliger!
DER PRINZ (spuckt ihr ins Gesicht). Schämst du dich nicht, altes Teufelsweib!
DIE RICHTERIN (schlägt dem Prinzen eine Ohrfeige). Das hast du dafür!

DER PRINZ (fliegt auf sie zu und schlägt sie nieder). Und hier hast du es!
ALLE (halten die Hände vors Gesicht).
DER PRINZ (reißt der Richterin die Perücke ab, so daß ihr kahler Kopf zu sehen ist). Hier ist der falsche Skalp; nun wollen wir die Zähne herausnehmen!
DER ZEREMONIENMEISTER. Genug! Genug! (Hebt die Richterin auf und gibt ihr ein Tuch über den Kopf.)
DIE RICHTERIN (weinend). O weh! Daß ich mich so habe anführen lassen! Ich verdiene es nicht besser, wenn ich es eingestehen soll!
DER PRINZ. Nein, du verdienst viel Schlimmeres; aber du mußt nicht an meinen Buckel rühren, denn dann ist der Teufel los. — Es ist ein Jammer, daß eine alte Frau so närrisch ist und sich so erniedrigt; es ist schade um dich, wie es schade um uns alle ist.
ALLE. Schade um uns alle!
DER PRINZ (voller Hohn). Die Königin!
DIE RICHTERIN (ebenso). Der Prinz! — Aber haben wir uns nicht schon gesehen?
DER PRINZ. Doch vielleicht; in unserer Jugend, denn auch ich bin alt. Du warst eben herausgeputzt, aber jetzt, da wir einander ohne Verstellung sehen ... beginnen gewisse Züge hervorzutreten ...
DIE RICHTERIN. Sag nichts mehr... sag nichts mehr!... Oh, wohin bin ich gekommen ... was geschieht mir?
DER PRINZ. Jetzt weiß ich es: du bist meine Schwester!
DIE RICHTERIN. Aber... mein Bruder ist ja tot. Hat man mich belogen? Oder gehen die Toten um?
DER PRINZ. Alles geht um.
DIE RICHTERIN. Bin ich denn tot oder bin ich lebendig?

DER PRINZ. Danach magst du fragen, denn ich weiß von keinem Unterschied. Aber dir gleich bist du, als ich dich damals verließ: ebenso eitel und ebenso diebisch.
DIE RICHTERIN. Glaubst du denn besser zu sein?
DER PRINZ. Vielleicht! Ich habe die sieben Todsünden, aber du hast die achte erfunden... die Toten bestehlen ...
DIE RICHTERIN. Was ist denn das?
DER PRINZ. Ich sandte dir zwölf Jahre hintereinander Geld zu einem Kranz zu Mutters Grab; du behieltest das Geld und kauftest keinen Kranz.
DIE RICHTERIN. Wie weißt du das?
DER PRINZ. Wie ich das weiß, ist das einzig Interessante, das du in deinem Verbrechen finden kannst.
DIE RICHTERIN. Beweise es!
DER PRINZ (nimmt Scheine aus der Tasche). Hier sind die Scheine!
DIE RICHTERIN (fällt zu Boden).
(Eine Kirchenglocke läutet; alle neigen den Kopf gegen die Brust, aber keiner fällt auf die Knie.)

DIE WEISSE FRAU (kommt; geht zur Richterin und hebt sie auf). Kennst du mich?
DIE RICHTERIN. Nein.
DIE WEISSE FRAU. Ich bin Amaliens Mutter. Du hast ihr die Erinnerung an mich gestohlen. Du hast mich aus ihrem Leben getilgt, aber nun sollst du ausgestrichen werden, und ich werde meines Kindes Liebe und die Fürbitten wiedergewinnen, deren ich bedarf.
DIE RICHTERIN. Aha, man hat es dieser dummen Liese geklatscht; da werde ich sie Schweine hüten lassen ...
DER PRINZ (schlägt sie auf den Mund).

DIE WEISSE FRAU. Schlag sie nicht.
DIE RICHTERIN. Du bittest für mich!
DIE WEISSE FRAU. Ja, so habe ich es gelernt.
DIE RICHTERIN. Heuchlerin, du würdest mich so weit unter die Erde wünschen, wie es zur Sonne ist, wenn du nur wagtest!
DER ZEREMONIENMEISTER (berührt die Richterin mit seinem Stab; sie fällt zu Boden). Kusch! verdammte Hündin!

Szenenveränderung vor offenem Vorhang; die Pan-Statue sinkt durch den Boden; die Musikanten und der Thron wie die Todsünden werden von den niederfallenden Dekorationen verborgen und verschwinden. Schließlich ist der Kreuzweg im Walde wiederhergestellt und die RICHTERIN liegt am Wegweiser. Die Hexe steht daneben.

DIE HEXE. Steh auf!
DIE RICHTERIN. Ich kann nicht, ich bin steif gefroren ...
DIE HEXE. Die Sonne geht gleich auf, der Hahn hat gekräht und es läutet gerade zum Morgengebet.
DIE RICHTERIN. Ich kümmere mich nicht um die Sonne.
DIE HEXE. Dann wirst du in der Finsternis wandern ...
DIE RICHTERIN. Wehe! Meine Augen; was hast du getan?
DIE HEXE. Ich löschte nur das Licht, da es dich quält. Steh auf und geh; in Kälte und Finsternis, bis du stürzest!
DIE RICHTERIN. Wo ist mein Mann? — Amalie! Erich und Thyra! Meine Kinder!
DIE HEXE. Wo sie sind? Wo sie auch sind, du

wirst sie nicht mehr sehen, ehe deine Wanderung vollbracht ist. So, auf und geh! Sonst löse ich meine Hunde!

DIE RICHTERIN (tappt vor sich her und geht).

Der Gerichtssaal.

Im Hintergrunde die Tribüne des Vorsitzenden in weiß und gold mit den Emblemen der Gerechtigkeit. Mitten im Zimmer vor der Tribüne der Richtertisch mit Schreibzeug, Bibel, Klingel, Hammer.
An der Wand im Hintergrunde das Beil des Scharfrichters; darunter Handschellen; darüber ein großes schwarzes Kruzifix.

DER RICHTER (kommt; schleicht langsam vor).
(Die Klingel erhebt sich und klingelt: der Hammer schlägt ein Mal; die Stühle werden gegen den Tisch geschoben, alle zu gleicher Zeit; die Bibel wird aufgeschlagen; die Stearinlichter werden angezündet.)
DER RICHTER (steht entsetzt still; darauf nähert er sich dem Schrank).
(Die Schranktür schlägt auf; Papiere werden gegen den Richter herausgeworfen, der sie aufnimmt.)
DER RICHTER (beruhigt). Jetzt habe ich Glück! Da sind die Vormundschaftsrechnungen; da ist der Pachtvertrag und die Inventur ... ja!
(Die Handschellen an der Wand rasseln.)
DER RICHTER. Rasselt nur! So lange das Beil sich nicht rührt, ist mir nicht bange! (Er legt die Aktenstücke auf den Richtertisch und geht zurück, um den Schrank zu schließen, dessen Tür jedoch unaufhörlich aufschlägt.) Alles hat seine Ursache: ratio sufficiens. Diese Schranktür hat eine Feder,

die ich nicht kenne, und weil ich sie nicht kenne, wundere ich mich, aber ich fürchte mich nicht. (Das Beil an der Wand rührt sich.)

DER RICHTER. Das Beil rührt sich; das hat stets Enthauptung bedeutet, doch heute bedeutet es nur, daß es aus dem Gleichgewicht gebracht ist. Nein, wenn ich mein Gespenst sehe, dann werde ich darüber nachdenken, denn das kann dieser Charlatan nicht hervorzaubern.

DAS GESPENST (kommt hinter dem Schrank hervor; er ist dem Richter ganz gleich, hat aber Augen ohne Pupillen, ganz weiß wie die von Gipsstatuen).

DER RICHTER (bange). Wer bist du?

DAS GESPENST. Ich bin nicht, ich bin gewesen. Ich bin der ungerechte Richter gewesen, der hierher gekommen ist, um sein Urteil zu empfangen.

DER RICHTER. Was hast du denn getan, armer Mann?

DAS GESPENST. Alles, was ein ungerechter Richter Böses tun kann ... Bete für mich, der du ein reines Gewissen hast ...

DER RICHTER. Soll ich für dich ... beten?

DAS GESPENST. Ja, der du nicht unschuldiges Blut hast vergießen lassen ...

DER RICHTER. Das ist wahr, das habe ich wirklich nicht getan. Übrigens habe ich den Buchstaben des Gesetzes befolgt, so daß ich mit Recht den Titel erhalten könnte: Der gerechte Richter ... jaja, ohne Ironie!

DAS GESPENST. Der Augenblick wäre wirklich übel gewählt zum Scherzen, da die Unsichtbaren zu zu Gericht sitzen ...

DER RICHTER. Was meinst du? Wer sitzt zu Gericht?

DAS GESPENST (zeigt nach dem Richtertisch). Du siehst sie nicht; aber ich sehe sie!

(Die Tischglocke klingelt. Ein Stuhl wird vom Tisch geschoben.)

DAS GESPENST. Bete für mich!

DER RICHTER. Das will ich nicht; die Gerechtigkeit soll ihren Gang gehen. Du mußt ein großer Verbrecher sein, der spät zum Bewußtsein seiner Schuld gekommen ist.

DAS GESPENST. Du bist streng wie das gute Gewissen.

DER RICHTER. Du hast das Wort gesagt: Streng, aber gerecht!

DAS GESPENST. Keine Barmherzigkeit also!

DER RICHTER. Keine!

DAS GESPENST. Keine Gnade!

(Der Hammer fällt, die Stühle werden vom Tisch geschoben.)

DAS GESPENST. Jetzt ist das Urteil gefällt! Hörst du nicht?

DER RICHTER. Ich höre nichts!

DAS GESPENST (zeigt nach dem Tisch). Und siehst nichts? Siehst du nicht den enthaupteten Seemann, den Feldmesser, den Schornsteinfegerjungen, die Weiße Frau, den Pächter ...

DER RICHTER. Nein, ich sehe absolut nichts!

DAS GESPENST. Wehe dir, wenn dir einst die Augen aufgehen wie mir! Jetzt ist das Urteil gefällt: schuldig!

(Die Lichter auf dem Tisch erlöschen.)

DER RICHTER. Schuldig!

DAS GESPENST. Du sagst es selbst! Und du bist schon gerichtet! Jetzt bleibt nur noch die große Auktion!

VIERTER AKT

Gute Stube
Der „Wartesaal“
Gute Stube

Gute Stube

Dasselbe Zimmer wie in der ersten Szene des zweiten Aktes. Es ist zur Auktion geordnet, Bänke stehen mitten im Zimmer. Auf dem Tisch des Auktionators: Silberservice, Pendeluhr, Vasen, Armleuchter usw.

Die Porträts des Richters und der Richterin sind herabgenommen und gegen den Tisch gelehnt.

DER NACHBAR und AMALIE.

AMALIE (im Scheueranzug). Ehe Mutter fortging, befahl sie mir, Flur und Treppen zu scheuern; nun ist es Winter und kalt, und ich kann nicht sagen, daß ich den Befehl mit Vergnügen ausgeführt habe...

DER NACHBAR. So, du hast kein Vergnügen davon gehabt; weißt du, mein Kind, du stellst etwas große Anforderungen an dich. Doch da du gehorsam gewesen bist und die Probe bestanden hast, wird die Zeit deiner Prüfungen zu Ende sein, und ich werde dir das Geheimnis deines Lebens sagen.

AMALIE. Sprecht, Nachbar, denn ich kann mich nicht mehr auf meinen guten Willen verlassen.

DER NACHBAR. Nun denn: diese Frau, die du Mutter nennst, ist deine Stiefmutter! Dein Vater verheiratete sich mit ihr, als du ein Jahr alt warst. Daß du deine Mutter nie gesehen hast, kommt daher, daß sie starb, als du geboren wurdest.

AMALIE. Das war es also! — Wie sonderbar, eine

Mutter gehabt, sie aber nie gesehen zu haben! Sagt mir, haben Sie sie gesehen?

DER NACHBAR. Ich habe sie gekannt!

AMALIE. Wie sah sie aus?

DER NACHBAR. Wie sie aussah? — Wie die Blüte des Flachses waren ihre Augen blau, und wie Weizenstroh ihr Haar so gelb ...

AMALIE. Und hochgewachsen und schlank; und ihre Hand so klein und weiß, als hätte sie nur Seide genäht all ihre Tage, und ihr Mund sah aus wie ein Herz, und als seien nur gute Worte über seine Lippen gegangen ...

DER NACHBAR. Wie weißt du all das?

AMALIE. Von ihr pflege ich zu träumen, wenn ich böse gewesen bin ... und dann hebt sie warnend die Hand, und die Hand trägt einen Ring mit einem grünen Edelstein, der Licht wirft. Das ist sie! — Sagen Sie, Nachbar, gab es kein Bild von ihr im Hause?

DER NACHBAR. Doch, das gab es früher; ob es aber noch da ist, weiß ich nicht!

AMALIE. Das ist also meine Stiefmutter. Gott ist gut; er ließ mich meiner Mutter Bild unversehrt behalten; ich werde es künftig in Ordnung finden, daß die Alte garstig gegen mich ist.

DER NACHBAR. Garstige Stiefmütter sind dazu da, um artige Kinder zu geben. Und du warst nicht artig, Amalie, aber du bist es geworden; darum sollst du jetzt ein Weihnachtsgeschenk im voraus bekommen. (Er nimmt das Porträt der Richterin und löst den Rahmen; ein Aquarell von der Mutter wird sichtbar, das der Beschreibung gleicht, die eben gegeben wurde.)

AMALIE (kniet vor dem Bilde nieder). Meine Mutter, meiner Träume Mutter! (Erhebt sich.) Aber das Bild bekomme ich nicht, da es auf die Auktion gehen soll.

DER NACHBAR. Doch, du bekommst es, denn die Auktion ist schon gehalten worden.

AMALIE. Wo und wann wurde sie gehalten?

DER NACHBAR. Sie wurde anderswo gehalten, was du nicht wissen darfst, und heute sollen die Sachen nur abgeholt werden!

AMALIE. Wie sonderbar alles zugeht! Und wieviel Geheimnisse hier im Hause sind! — Aber sagen Sie: Wo ist Stiefmutter? Ich habe sie lange nicht gesehen.

DER NACHBAR. Da es doch einmal gesagt werden muß: Sie ist dort, von wo man nicht wiederkehrt.

AMALIE. Sie ist tot?

DER NACHBAR. Sie ist tot! Man hat sie in einem Sumpfe, in den sie hineingeraten war, erfroren aufgefunden.

AMALIE. Barmherziger Gott, erbarme dich über sie!

DER NACHBAR. Das tut er wohl zu seiner Zeit. Besonders wenn du für sie betest!

AMALIE. Gewiß will ich das tun!

DER NACHBAR. Siehst du, Kind, so gut bist du geworden! Dafür, daß sie so böse wurde!

AMALIE. Sprechen Sie nicht so, da sie tot ist ...

DER NACHBAR. Richtig! Möge sie in Frieden ruhen!

AMALIE. Doch, wo ist Vater?

DER NACHBAR. Das ist ein Geheimnis für uns alle! Aber es ist freundlich von dir, nach ihm zu fragen, ehe du nach deinem Adolf frägst.

AMALIE. Adolf? Ja, wo ist er? Die Kinder rufen nach ihm, und Weihnachtsabend ist nahe! O welche Weihnacht uns bevorsteht!

DER NACHBAR. Laß jeden Tag seine eigene Plage haben, und nimm jetzt dein Weihnachtsgeschenk und geh! Hier soll nach der Auktion Ordnung gemacht werden, und dann wirst du Neuigkeiten hören!

AMALIE (nimmt das Porträt der Mutter). Ich gehe jetzt nicht mehr einsam, und ich glaube, mir wird etwas Gutes geschehen, aber ich weiß nicht was! (Geht nach rechts.)
DER NACHBAR. Ich weiß es! Doch geh jetzt, denn was hier geschehen soll, ist kein Anblick für Kinder. (Er öffnet die Tür im Hintergrund und klingelt mit der Auktionsglocke.)

(Das Volk versammelt sich im Saal in folgender Ordnung: Die Armen in heller Schar; der Seemann; der Schornsteinfegerjunge; der Nachbar steht vorne; die Witwe und die Vaterlosen; der Feldmesser.
Der Andere mit dem Auktionshammer und einem Stoß Papiere.)
DER ANDERE (am Auktionstisch; schlägt mit dem Hammer auf). Bei der Konkursauktion, die der Richter des Kreises im Gerichtshause gehalten hat, wurden vom Gericht für die abwesenden Gläubiger folgende Posten erstanden, die von den Betreffenden jetzt abgeholt oder in Besitz genommen werden dürfen.
DER RICHTER (kommt; alt und elend). Halt, im Namen des Gesetzes!
DER ANDERE (tut so, als werfe er etwas auf den Richter, der bestürzt und stumm stehen bleibt). Still mit dem Gesetz, hier wird das Evangelium verkündet, doch nicht für dich, der das Himmelreich mit gestohlenem Gelde kaufen wollte! — Zuerst: Die Witwe und die Vaterlosen; da habt ihr das Silberservice, das der Richter euch als Honorar für die falsche Inventur abnahm; das Silber wurde etwas schwarz unter seinen unreinen Händen, aber ich hoffe, es wird unter euren wieder weiß werden! — Dann haben wir das Mündel, das in die Schornsteinfegerlehre gehen mußte, weil es um sein Erbe

betrogen wurde. Da hast du deine Vormundschaftsgelder und deine quittierten Rechnungen. Dem Vormund brauchst du nicht zu danken! — Dann haben wir den Feldmesser, der auf Grund ihm übergebener falscher Karten eine widerrechtliche Teilung aufsetzte; er bekam dafür zwei Jahre Zuchthaus, und war unschuldig. Was kannst du dazu tun, Richter? Kannst du es ungeschehen machen oder ihm sein verlorenes Ansehen ersetzen?
DER RICHTER. Gebt ihm Geld, dem Lumpen, dann ist er zufrieden! Sein Ansehen war vorher nicht zwei Heller wert.
DER ANDERE (schlägt den Richter auf den Mund). (Das Volk spuckt den Richter an und murmelt, die Fäuste geballt.)
DER ANDERE. Hier haben wir den Bruder des unschuldig enthaupteten Seemannes. Kannst du ihm seines Bruders Leben wiedergeben? Nein! Und du kannst es nicht mit deinem eigenen Leben büßen, denn das ist nicht so viel wert wie seins! — Schließlich ist des Nachbars Zeit gekommen, und er hat sein Eigentum wiedererhalten, das ihm der Richter auf völlig gesetzlichem Wege abgelockt hatte! Doch da der Nachbar in der Rechtskunde unerfahren ist, hat er gegen alles bestehende Gesetz den Eidam des Richters als Pächter auf Lebenszeit eingesetzt, seine Schuld gestrichen und ihn zu seinem Erben gemacht!
DER RICHTER. Ich appelliere an die höhere Instanz!
DER ANDERE. Dies ist durch alle Instanzen gegangen, außer der Allerhöchsten, und bis dahin reichst du noch nicht mit deinen gestempelten Papieren! Wenn du es versuchtest, würden alle diese Armen, deren Unterhalt du bestohlen hast, rufen: schuldig! — Dies hat sich ermitteln lassen, aber alles, was noch hier steht, fällt den Armen zu: Pendeluhren, Vasen, Schmucksachen und andere Gegen-

stände, die Geschenke, Bestechungen, Händedrücke, Andenken gewesen sind, alle auf rechtlichem Wege zusammengekommen, da Zeugen und Beweise fehlen. Arme, nehmt das Euere zurück! Eure Tränen haben die Schuld von dem unrecht erworbenen Gut gewaschen!

(Die Armen plündern.)

DER ANDERE. Und nun den letzten Posten, den ich hier zur Versteigerung auszurufen habe. Der Armenhäusler, früher Richter, wird an den Mindestbietenden ausgeboten, um die Unterstützung des Kirchspiels zu genießen! Wieviel wird geboten? (Schweigen.) Kein Gebot! (Schweigen.) Zum ersten, zweiten und dritten Male? — Kein Gebot! — Hörst du, niemand will dich haben! — Nun, dann werde ich dich nehmen! Und dich zur wohlverdienten Strafe befördern!

DER RICHTER (gebeugt). Gibt es keine Sühne?

DER ANDERE. Doch, Strafe ist Sühne! Hinaus mit ihm in den Wald und steinigt ihn! Nach dem Gesetz Mose! Ein anderes Gesetz kennt der Richter nicht! Hinaus mit ihm! (Das Volk wirft sich über den Richter und stößt ihn hinaus.)

„Der Wartesaal“

Derselbe Schauplatz wie in der zweiten Szene des dritten Aktes: Ein Kesseltal von hohen schwarzen Bergen umschlossen.
Im Hintergrunde eine große Wage, wo Neuangekommene gewogen werden.

DER RICHTER und DIE RICHTERIN (sitzen einander an einem kleinen Tisch gegenüber).
DER RICHTER (starrt vor sich hin wie in einem Traum). Still, ich träumte etwas! Man warf Steine auf mich ... und ich fühle doch keinen Schmerz... darauf wurde etwas schwarz und leer bis... wie lange es gedauert hat, kann ich nicht sagen. ... Aber jetzt fange ich an wieder zu hören ... und zu fühlen. Nun ist es, als trüge man mich ... hu wie kalt, man wäscht mich, glaube ich ... Ich liege in einem Sechseck wie in einer Bienenzelle, und es riecht nach dem Tischler ... man trägt mich und es läutet eine Glocke ... warte, jetzt fahre ich, aber nicht auf Schienen, obgleich es unaufhörlich läutet . . . Jetzt sinke ich hinab, als wenn ich ertränke ... bum, bum, bum, es klopft drei Male auf den Deckel ... und dann beginnt die Lektion ... der Lehrer liest vor ... und jetzt singen die Knaben ... Was ist dies nur? ... Und dann klopft es wieder auf den Deckel, unaufhörlich, unaufhörlich ... bum bum bum bum bum bum bum ... Stille und Schluß! (Wacht auf.) Wo

bin ich? Ich ersticke; es ist hier so schwül und eng! — Bist du es? — Wo sind wir? Wer ist die Büste dort?
DIE RICHTERIN. Das soll der neue Gott sein!
DER RICHTER. Er sieht ja aus wie ein Ziegenbock!
DIE RICHTERIN. Es ist vielleicht der Gott der Ziegen.
DER RICHTER. „Die Böcke auf die linke Seite" ... Was ist das, das mir da in den Sinn kommt?
DER PRINZ. Es ist der Gott Pan!
DER RICHTER. Satan?
DER PRINZ. Derselbe! Ganz derselbe! Und wenn die Hirten nachts — jaja, nicht die Hirten — ein Haar von dem Fell sehen, werden sie von einem panischen Schrecken erfaßt ...
DER RICHTER (erhebt sich). Wehe! Hier will ich nicht sein! Wehe! Kann man nicht von hier fortkommen? Ich will hinaus! (Irrt umher, vergebens einen Ausgang suchend.)

DER ANDERE (als Franziskaner gekleidet). Hier gibt es nur Eingänge, aber keine Ausgänge!
DER RICHTER. Ist das Pater Colomba?
DER ANDERE. Nein, das ist Der Andere ...
DER RICHTER. Als Mönch?
DER ANDERE. Ja, weißt du nicht, wenn Der Andere alt wird, wird er Mönch, und nicht wahr, einmal wird er es. Aber ernsthaft gesprochen, denn hier ist nur Ernst: dies ist mein Festkleid, das ich nur diesen Tag im Jahre tragen darf, auf daß ich mich erinnere, was ich einst besessen und was ich verloren habe.
DER RICHTER (bange). Welcher Tag im Jahr ist heute?
DER ANDERE (seufzt und neigt den Kopf). Es ist Weihnachtsabend!

DER RICHTER (nähert sich der Richterin). Es ist Weihnachtsabend, du! Weißt du, ich wage nicht zu fragen, wo wir sind . . . ich wage es nicht, doch laß uns heimgehen, heim zu den Kindern, zu uns . . . (Weint.)

DIE RICHTERIN. Ja, laß uns von hier fortgehen, heim zu uns, und dann in Frieden und Eintracht ein neues Leben beginnen . . .

DER ANDERE. Es ist zu spät!

DIE RICHTERIN (verzweifelnd). Lieber, Guter, hilf uns, hab Erbarmen, verzeih uns!

DER ANDERE. Es ist zu spät!

DER RICHTER (nimmt die Hand der Richterin). Ich habe eine solche Angst! Frage ihn nicht, wo wir sind; ich will es nicht wissen! Aber eins möchte ich erfahren: wird dies nie ein Ende nehmen?

DER ANDERE. Nie! — Das Wort Ende kennen wir hier nicht!

DER RICHTER (vernichtet). Nie ein Ende! (Sieht sich um.) Kommt niemals die Sonne in diesen feuchten kalten Raum hinunter?

DER ANDERE. Niemals, denn die hier wohnen, haben die Sonne nicht geliebt.

DER RICHTER. Das ist wahr: ich habe die Sonne verflucht. Darf ich beichten?

DER ANDERE. Nein! Du sollst deine Sünden in dir tragen, bis sie bis in den Hals hinaufkommen und dich ersticken.

DIE RICHTERIN (fällt auf die Knie). O! . . . denk, ich kann nicht beten! (Erhebt sich, geht unruhig umher und ringt die Hände.)

DER ANDERE. Weil es für dich niemand gibt, zu dem du beten könntest!

DIE RICHTERIN (verzweifelnd). Meine Kinder, sendet jemand her, daß er ein Wort der Hoffnung und Verzeihung sage.

DER ANDERE. Nein, das wird nicht geschehen.

Deine Kinder haben dich vergessen und freuen sich, daß du fort bist.
(Auf der Bergwand erscheint im Lichtbild: Das Heim mit Adolf, Amalie, Erich, Thyra um den Weihnachtsbaum; im Hintergrunde der Spielkamerad.)
DER RICHTER. Sie sitzen am Weihnachtstisch und freuen sich über unser Unglück? Nein, das lügst du! Sie waren besser als wir!
DER ANDERE. Neue Töne! Ich hatte gehört, daß du ein gerechter Mann warst! ...
DER RICHTER. Ich? Ich war ein großer Sünder . . . der größte, der je gewesen ist!
DER ANDERE. Hm! hm!
DER RICHTER. Und wenn du etwas Böses von den Kindern sagst, so sündigst du! Ich weiß, daß sie für uns beten!
DIE RICHTERIN (fällt auf die Kniee). Ich höre sie den Rosenkranz beten; still, ich höre sie!
DER ANDERE. Du irrst dich vollkommen; was du hörst, das ist der Gesang der Arbeiter, die das Mausoleum niederbrechen.
DER RICHTER. Das Mausoleum! Wo wir in Ruhe hätten liegen sollen!
DER PRINZ. Unter dem Schatten von zwölf Kränzen!
DER RICHTER. Wer ist das?
DER PRINZ (zeigt auf die Richterin). Dies ist meine Schwester, also bist du mein Schwager.
DER RICHTER. Aha, das ist der Taugenichts!
DER PRINZ. Hör mal, an diesem Orte sind wir alle Taugenichtse!
DER RICHTER. Aber nicht alle Buckel!
DER PRINZ (schlägt ihn auf den Mund). Rühre nicht an den Buckel, sonst ist der Teufel los!
DER RICHTER. So behandelt man einen verdienten Mann in meiner hohen gesellschaftlichen Stellung! Welcher Weihnachtsabend!

DER PRINZ. Du erwartest vielleicht Julfisch und Torte ...
DER RICHTER. Das gerade nicht, aber etwas müßte man doch zum Leben bekommen können...
DER PRINZ. Hier werden Weihnachtsfasten gehalten, siehst du ...
DER RICHTER. Wie lange werden die gehalten?
DER PRINZ. Wie lange! Hier wird nicht die Zeit gemessen, da die Zeit aufgehört hat, und eine Minute kann eine Ewigkeit sein ...
DIE RICHTERIN. Wir leiden, was unsere Taten wert sind ... klagen darum nicht ...
DER PRINZ. Versucht zu klagen, so werdet ihr etwas anderes sehen ... Hier werden keine Umstände gemacht, sondern zugegriffen ohne gesetzliche Formen ...
DER RICHTER. Klopft man Kleider draußen, an einem solchen Tage?
DER PRINZ. Nein, das ist eine besondere Verpflegung mit dem Stock, zur Mahnung für die, welche die Bedeutung des Tages vergessen haben.
DER RICHTER. Vergreift man sich an unserer Person? Ist es möglich, daß wohlerzogene Menschen Hand an einander legen?
DER PRINZ. Hier werden schlecht Erzogene erzogen; und die sich wie Lümmel aufgeführt haben, werden als solche behandelt!
DER RICHTER. Das übersteigt ja alle Grenzen!
DER PRINZ. Denn hier ist die Grenze überschritten! — Mache dich in Ordnung, du; ich bin bereits draußen gewesen und habe meinen Teil erhalten.
DER RICHTER (entsetzt sich). Diese Erniedrigung! Aber das heißt ja, einem alle Menschenwürde rauben!
DER PRINZ. Haha! Menschenwürde! — Haha! Sieh den Wageplatz dort hinten; da wird die Menschenwürde gewogen, und alle werden zu leicht befunden!

DER RICHTER (setzt sich an den Tisch). Nie hätte ich geglaubt . . .
DER PRINZ. Nein, du glaubtest nur an deine Rechtschaffenheit und deine Glückshaube! Und doch hattest du Moses und die Propheten und noch mehr, denn die Toten gingen um bei dir!
DER RICHTER. Die Kinder! die Kinder! Kann niemand zu ihnen kommen mit einem Gruß und einer Warnung?
DER PRINZ. Nein, für ewig nein!

DIE HEXE (kommt mit einem großen Korb voll Guckkasten).
DER RICHTER. Was ist das?
DIE HEXE. Das sind Weihnachtsgeschenke für die Rechtschaffenen! Das sind Guckkasten! (Gibt ihm einen Guckkasten.) Bitte! Kostet nichts!
DER RICHTER. Das ist doch wenigstens ein freundlicher Mensch; und ein wenig Aufmerksamkeit bei meinem Alter und zu einem Mann meines Standes ehrt Euren guten Geschmack und Euer gutes Herz...
DIE HEXE. Ihr seid zu höflich, doch nehmt es nicht übel, daß ich ein wenig auch an die anderen gedacht habe!
DER RICHTER (verblüfft). Satansweib, treibst du deinen Spott mit mir?
DIE HEXE (spuckt ihm ins Gesicht). Pfui! Rechtsverdreher!
DER RICHTER. In welche Gesellschaft man geraten ist!
DIE HEXE. Taugt sie nicht für dich, alter Meineidiger, Bestochener, Fälscher, Erbdieb, Rechtsverdreher? Guck in den Kasten, da siehst du das große Bild: „Von der Wiege bis zum Grabe“. Da hast du die ganze Biographie und alle Opfer . . . guck!

DER RICHTER (sieht in den Guckkasten; erhebt sich mit Entsetzen).

DIE HEXE. Hoffe, die kleine Aufmerksamkeit wird zur Weihnachtsfreude beitragen. (Sie gibt der Richterin einen Guckkasten und fährt dann fort, an die andern auszuteilen.)

DER RICHTER (hat sich an den Tisch gesetzt; die Richterin setzt sich ihm gegenüber). Was siehst du?

DIE RICHTERIN. Alles ist da; alles! — Und hast du bemerkt, daß alles schwarz ist? Das lange lichte Leben ist dunkel, und die Augenblicke, die nach meiner Ansicht von unschuldiger Freude waren, stehen auch da als etwas Ekelhaftes, Stinkendes, Verbrecherisches beinahe. Es ist, als seien die Erinnerungen, auch die zartesten, verfault ...

DER RICHTER. Ja, du hast recht; nicht eine Erinnerung kann in diesem Dunkel aufleuchten. Wenn ich sie sehe, die erste Liebe meiner Jugend, sehe ich eine Leiche; wenn ich mich an die gute Amalie erinnere, kommt — eine Hure hervor; die kleinen Kinder schneiden mir Grimassen wie Gassenjungen; mein Hof ist ein Schweinestall, der Weinberg ein Kehrichthaufen mit Disteln, und das Mausoleum — hu nein — ein geheimer Ort! Wenn ich an den grünen Wald denke, so wird das Laub braun wie Schnupftabak und die Stämme sind weiß wie Mastbäume; der blaue Fluß fließt aus einem Misthaufen hervor, und das blaue Gewölbe dort oben ist wie ein berußtes Dach... Die Sonne selbst ist mir nur noch als ein Name in der Erinnerung, und was der Mond hieß und wie eine Wachtlampe über Buchten und Hainen an den Liebesabenden der Jugend leuchtete, ist mir nur noch als . . . nein, ich erinnere mich nicht mehr an ihn! Doch die Worte habe ich noch, obwohl sie nur Klänge ohne Bedeutung sind... Liebe, Wein, Gesang! Blumen, Kinder, Freude! — Lauten die Worte nicht hübsch?

Und das ist alles, was noch da ist! — Liebe! Was war das?
DIE RICHTERIN. Was das war? — Zwei Katzen auf einem Abtrittsdach.
DER RICHTER (albern). Ja, so war es! So war es. Und drei Hunde auf einem Trottoirrande! Es ist lieblich, zu erinnern!
DIE RICHTERIN (drückt seine Hand). Lieblich ist es!
DER RICHTER (sieht auf seine Uhr). Die Uhr ist stehen geblieben. Ich bin so hungrig; aber ich bin auch durstig und verlange nach Tabak. Doch ich bin auch müde und will schlafen. Alle Begierden erwachen; sie jucken mich und hetzen mich, aber nicht eine darf ich befriedigen! Unselig sind wir! Unselig!
DIE RICHTERIN. Und ich verlange so nach einer Tasse Tee, daß ich es nicht beschreiben kann!
DER RICHTER. Warmen grünen Tee. Das ist gerade, was ich jetzt haben möchte; und mit wenig, wenig Rum.
DIE RICHTERIN. Nein, nicht Rum! Ich würde Zuckerbrot vorziehen...
DER PRINZ (der sich genähert und zugehört hat). Mit Zucker darauf! — Wenn Ihr singt, ja!
DIE RICHTERIN. Diese rohe Sprache quält mich mehr als alles andere.
DER PRINZ. Weil du nicht weißt, wie das andere dich quälen wird.
DER RICHTER. Was ist das?
DIE RICHTERIN. Nein, still, wir wollen es nicht wissen. Still!
DER PRINZ. Doch, ich werde es sagen! Es beginnt mit . . .
DIE RICHTERIN (hält sich die Ohren zu und schreit). Erbarmen! Schweig, schweig, schweig!
DER PRINZ. Nein, nein, ich schweige nicht, und

der Schwager ist neugierig, darum soll er es erfahren. Der zweite Buchstabe ist . . .

DER RICHTER. Diese Ungewißheit peinigt mich mehr als irgend etwas... Sprich es aus, Teufel, oder töte mich!

DER PRINZ. Töten, haha! Hier sind wir alle unsterblich, Seele und Körper, das Wenige, das noch übrig ist. — Der dritte Buchstabe ist . . . nun dürft ihr nicht mehr wissen!

DER GRAUGEKLEIDETE (kommt; ein kleiner magerer Mann mit grauem Anzug, grauem Gesicht, schwarzen Lippen, grauem Bart und grauen Händen; spricht halblaut). Kann ich die Richterin einen Augenblick sprechen?

DIE RICHTERIN (erhebt sich erschrocken). Was ist?

DER GRAUGEKLEIDETE (lächelt ein unheimliches, boshaftes Lächeln). Das werde ich — draußen sagen.

DIE RICHTERIN (weint). Nein, nein, ich will nicht!

DER GRAUGEKLEIDETE (lacht). Es ist nicht gefährlich. Kommt nur! Ich will nur ein wenig sprechen mit Euch! Kommt! (Sie gehen in den Hintergrund.)

DER PRINZ (zum Richter). Ein kleines Weihnachtsgeschenk tut so gut.

DER RICHTER. Denkt ihr ein Weib zu mißhandeln?

DER PRINZ. Hier sind alle Ungerechtigkeiten aufgehoben und das Weib wird dem Manne gleich behandelt!

DER RICHTER. Teufel!

DER PRINZ. Nenne mich so, aber nicht Buckel, denn das ist meine letzte Ambition!
DER ANDERE (tritt an den Tisch heran). Nun, was hältst du von dem animalischen Magnetismus? Der kann an Lümmeln Wunder tun!
DER RICHTER. Ich verstehe nichts!
DER ANDERE. Das ist eben die Absicht, und es ist ein hübsches Zugeständnis von dir, daß es Dinge gibt, die du nicht verstehst!
DER RICHTER. Angenommen, ich befinde mich im Totenreich...
DER ANDERE. Sag Hölle, du, denn so heißt es!
DER RICHTER (stammelt). So, so möchte ich daran erinnern, daß der, der einst herniederstieg, um Unselige zu erlösen...
DER PRINZ (schlägt auf einen Wink des Anderen den Richter auf den Mund). Nicht räsonnieren!
DER RICHTER. Man hört mich nicht! Das ist die reine Verzweiflung. Ohne Erbarmen, ohne Hoffnung, ohne Ende!
DER ANDERE. Wahr! Hier gibt es nur Gerechtigkeit und Wiedervergeltung, vor allem Gerechtigkeit; Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ganz wie du es haben wolltest.
DER RICHTER. Aber bei den Menschen gibt es Begnadigung, die gibt es hier nicht!
DER ANDERE. Nur die Fürsten können begnadigen! Und als Jurist müßtest du wissen, daß das Gnadengesuch eingereicht werden muß, um bewilligt werden zu können!
DER RICHTER. Für mich gibt es keine Gnade!

DER ANDERE (macht dem Prinzen ein Zeichen, daß er bei Seite geht). Du findest also, daß deine Schuld zu groß ist?
DER RICHTER. Ja!

DER ANDERE. Dann werde ich hübsch zu dir sprechen! Siehst du, es gibt ein Ende, wenn es nur einen Anfang gibt. Und du hast den Anfang gemacht! Aber die Fortsetzung ist lang und schwer.

DER RICHTER. Oh! Gott ist gut.

DER ANDERE. Du sagst es.

DER RICHTER. Doch . . . es gibt eine Sache, die ist nicht zu ändern . . . eine!

DER ANDERE. Du meinst die Monstranz, die von Gold sein sollte, aber Silber war! Glaubst du nicht, daß der, der Wasser in Wein verwandelte, Silber in Gold verwandeln kann?

DER RICHTER (fällt auf die Kniee). Aber meine Missetat ist größer, als daß sie mir verziehen werden kann.

DER ANDERE. Jetzt überschätzest du dich wieder selbst! Aber steh auf! Hier soll Weihnachten auf unsere Art gefeiert werden. — Die Sonne reicht nie bis hier unten, wie du weißt, und der Mond auch nicht; doch in dieser Nacht, nur in dieser, steigt ein Stern so hoch über die Berge, daß er von hier unten zu sehen ist. Das ist der Stern, der den Weg der Hirten in der Wüste beleuchtete, und der ist der Morgenstern.

Er schlägt in die Hände; der Pan sinkt durch den Boden; die Richterin kommt, sieht ruhig und still und froh aus; geht auf den Richter zu und reicht ihm vertrauensvoll die Hand.

Die Szene füllt sich mit Schatten, die alle zu dem Berg im Hintergrund aufblicken.

Gesang hinter der Bühne von zwei Sopran- und einer Altstimme, nur von Streichinstrumenten und einer Harfe begleitet.

Puer natus est nobis;
Et filius datus est nobis,

Cujus imperium super humerum ejus;
Et vocabitur nomen ejus
Magni consilii Angelus.

Chor von Sopran, Alt, Tenor und Baß.

Cantate Domino canticum novum
Quia mirabilia fecit!

Jetzt erscheint der Stern über dem Berge im Hintergrunde. Alle fallen auf die Knie. Ein Klippenstück wird zur Seite geschoben. Bild: Die Krippe mit Dem Kind und Der Mutter; die Hirten beten zur Linken an, die drei Könige zur Rechten.

Chor von zwei Sopran- und Altstimmen.

Gloria in excelsis Deo
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis!

Gute Stube

Die Bühne wird dunkel, und alles und alle verschwinden; während der Dunkelheit wird die Bühne umgeändert in die Gute Stube vom zweiten Akt, aber beraubt all der Dinge, die auf der Auktion verteilt wurden.

Es ist noch immer dunkel auf der Bühne. In der Dunkelheit sind zwei Kinderstimmen zu hören, Erichs und Thyras.

ERICH. Thyra! Bist du da, Thyra?

THYRA. Hier bin ich!

ERICH. Hier? Wo ist hier?

THYRA. Hier, wo ich bin!

ERICH. Dort?

THYRA. Hier!

ERICH. Dort!

THYRA. Oh, es ist so dunkel! . . . Weißt du, warum es so dunkel ist, Erich?

ERICH. Weil es Weihnachtsabend ist und sie drinnen den Tannenbaum putzen!

THYRA. Es kann doch nicht dunkel sein, damit sie den Tannenbaum putzen!

ERICH. Thyra, du bist so dumm! Es ist nicht deshalb dunkel, sondern weil . . . Still, jetzt kommt Licht!

(Ein Lichtstrahl fällt von rechts herein; die Kinder stellen sich ins Licht.)

ERICH. Sieh das Licht, das liebe Licht! ...

THYRA. Ich will das Licht küssen, weil es so gut

ist und wieder kommt. (Tut so, als küsse sie den Lichtstrahl.)
ERICH. Und ich auch!

(Die Tür rechts wird geöffnet; volles Licht; Amalie kommt, umarmt und küßt die Kinder.)
AMALIE. Und ich auch, lieber Lichtstrahl!
ADOLF (kommt; trägt den Tannenbaum und stellt ihn auf den Tisch, der mit Geschenken bedeckt ist). Und ich auch! . . .
AMALIE. Sag den Kindern, wie es steht!
ADOLF. Ja, liebe Kinder, es ist ein schlechtes Jahr und ein trauriges Jahr gewesen; darum haben wir nicht die Mittel gehabt, Weihnachtsgeschenke zu kaufen; besonders da wir so viele Arme zu speisen haben! Was sagt ihr dazu?
ERICH. Wir haben das beste Weihnachtsgeschenk schon erhalten!
ADOLF. Was ist das?
ERICH. Das bist du, Vater!
ADOLF. Oh, wie artig!
THYRA. Aber das ist die Wahrheit!
AMALIE. Wer hat euch so hübsch sprechen gelehrt? War das der kleine Spielkamerad?
THYRA. Ja, das war er! — Und er versprach, an jedem Weihnachtsabend wiederzukommen... Aber er ist nicht gekommen!
AMALIE. Er hält, was er verspricht, wenn auch alle andern versagen!
ERICH. Aber wenn es heute Abend so kalt ist, kann er vielleicht nicht ausgehen.
THYRA. Er kann ja einen Pelz anziehen, Erich!
(Es klopft.)
ADOLF. Wenn er das wäre!
(Allgemeine Erwartung.)

ADOLF (geht zur Tür). Und wenn er es nicht ist? . . . Komm herein!

DER BETTLERJUNGE (in der Türöffnung). Darf ich hineinkommen und mich etwas wärmen?
ADOLF. Was sagt ihr, Kinder?
ERICH. Er ist es nicht, aber hereinkommen darf er doch!
THYRA. Komm herein, kleiner Junge!
DER BETTLERJUNGE. Aber ich habe so viel Schnee an den Füßen!
THYRA. Dann tritt dir erst die Füße ab!
DER BETTLERJUNGE (tritt sich die Füße ab).
ADOLF (sieht ihn an und sagt freundlich). Mein kleiner Freund, wenn man auch arm ist, die Hände kann man sich doch waschen!
DER BETTLERJUNGE (schweigt verstimmt).
THYRA. Wenn er aber nicht die Mittel hat, sich Seife zu kaufen?
ERICH. Und wenn man sich die Finger voll Teer machen muß, so kann man auch nicht sogleich wieder rein werden.
AMALIE (zum Bettlerjungen). Was hast du denn zu tun, mein kleiner Freund? Arbeitest du?
DER BETTLERJUNGE. Ich helfe meinem Vater, Pech zu kochen, denn er ist Schuhmacher; und dann muß ich Stiefel bürsten, und da geht das Schwarze nicht ab!
ERICH. Siehst du!
ADOLF. Du bist ein guter Junge, höre ich; komm und setz dich an den Tisch; und verzeih mir, daß ich gedankenlos war; so alt wie ich bin!
DER BETTLERJUNGE (bleibt an der Türe stehen). Es stehen zwei arme Pilger draußen, die es eher nötig haben als ich. Dürfen sie hereinkommen?
ADOLF. Sie mögen kommen, die Armen!
DER BETTLERJUNGE (öffnet die Tür).

(Der Richter und die Richterin treten ein, als Pilger gekleidet. Sie sind weiß im Gesicht, sehen aber ruhig, würdig und geduldig aus.)

DER RICHTER. Friede und Segen in diesem Weihnachtshause!

DIE RICHTERIN. Friede und Segen in diesem Weihnachtshause!

ADOLF. Danke und Gottes Friede! . . .

AMALIE. Tretet näher, Pilger, und freuet Euch am Fest der Kinder!

DER RICHTER. Habt Dank, gute Frau; unser Platz ist an der Tür . . . nur einen Blick in ein gescheuertes Zimmer, wo gute Menschen wohnen, (halblaut) jetzt wohnen! (Laut.) Wollen uns wärmen für die lange Reise.

AMALIE. Woher kommt Ihr an diesem kalten Abend, Pilger?

DIE RICHTERIN (zögernd). Wir kommen von ...

AMALIE. Sprecht nur, Pilgerin, hier sind nur Freunde . . .

DIE RICHTERIN. Wir sind . . . entlassene Gefangene, die eine Büßerfahrt machen ... um eine Schuld zu sühnen ... die das Gesetz nicht straft. . . . Seht, da fahrt Ihr zurück!

AMALIE. Ich fahre nicht zurück! . . . Hier, meine Hand!

DER RICHTER. Noch nicht! . . . Wir müssen erst nach dem heiligen Grabe gehen. . . . Wenn wir Alten noch hinkommen . . . sonst . . . Habt Dank für die Wärme und das Licht...

ADOLF. Tretet näher, Pilger, und genießet eine Zehrung!

DIE RICHTERIN. Vielen Dank, aber wir hatten es einst gut mit dem, was wir unrecht erworben, jetzt nehmen wir das Böse mit Geduld!

(Schlittenglocken und Peitschenknallen draußen.)

ADOLF. Noch mehr Besuch! (Öffnet die Tür.)

DER NACHBAR (kommt, begleitet von einem Kutscher mit Paketen und Körben). Gottes Friede und fröhliche Weihnacht allen, die im Hause wohnen.

ADOLF und AMALIE. Willkommen, Nachbar! Lieber Nachbar! Und fröhliche Weihnacht!

(Begrüßungen und Umarmungen.)

AMALIE. Was bringst du da?

DER NACHBAR. Das ist nur etwas für die Kinder!

ADOLF (zu den Kindern). Nun bekommt ihr doch Weihnachtsgeschenke! . . . Jetzt stecken wir den Baum an, dann können die Leute hereinkommen! (Öffnet die rechte Tür. Die Leute kommen, festlich gekleidet, in Volkstrachten aus dem südlichen Europa. Amalie steckt den Baum an.)

DER BETTLERJUNGE. Aber es stehen so viele Arme draußen!

ADOLF (bekümmert). Aber wir haben nicht Platz für alle . . . und Speise und Trank reichen nicht.

DER BETTLERJUNGE. Haben wir nicht Platz, so wollen wir Platz machen; und reichen Speise und Trank nicht, so wollen wir machen, daß sie reichen. (Er geht zur Tür im Hintergrund, läßt die Verkleidung fallen und steht als weißgekleideter Knabe da; die Wand im Hintergrund geht hoch, und man sieht einen Fichtenwald im Schnee. Draußen Leute aller Art und jeden Alters. Durch den Boden steigt ein Tisch in die Höhe, der mit Speise und Trank aller Art beladen ist, mit Geschenken und Lichtern.)

THYRA. Seht, der Junge, der Spielkamerad.

DER BETTLERJUNGE. Nein, ich bin einer von seinen geringsten und kleinsten Dienern! Den hat er zu euch gesandt, um euch eine fröhliche Weihnacht zu wünschen! (Verschwindet.)

(Der Hintergrund oben in der Luft zeigt die Anbetung der Hirten. Alle knieen nieder. Chorgesang von Sopran und Alt.)

Gloria in excelsis Deo
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis.

OSTERN

EIN PASSIONSSPIEL

1900

Uraufführung

Frankfurt a. M., 9. März 1901

Noch vor der schwedischen Aufführung

Kommentar

Strindberg, Briefe aus Intime Theater

PERSONEN

FRAU HEYST
ELIS, ihr Sohn, Kandidat der Philosophie, Lehrer
ELEONORE, ihre Tochter
CHRISTINE, Elis' Verlobte
BENJAMIN, Gymnasiast
LINDQVIST

SCHAUPLATZ

(für alle drei Akte)

Den ganzen Vordergrund bildet eine Glasveranda zu ebener Erde, als Wohnzimmer eingerichtet. In der Mitte eine große Tür nach einem Gartensquare, mit Staket und Pforte nach der Straße. Auf der andern Seite der Straße, die gleich dem Hause auf einer Höhe liegt, ist das niedrige Staket eines Gartens zu sehen, der sich nach der Stadt zu senkt. Der Hintergrund stellt die Baumwipfel dieses Gartens im Frühlingsgrün vor. Darüber ist ein Kirchturm und ein monumentaler Hausgiebel zu sehen.

Die Glasfenster der Veranda, welche die ganze Breite der Bühne einnimmt, sind mit Gardinen aus hellgelber geblümter Cretonne versehen und können vorgeschoben werden. Ein Wandspiegel hängt an einem Fensterpfosten links von der Tür; unterhalb des Spiegels ist ein Kalender.

Rechts von der Hintergrundtür ein großer Schreibtisch mit Büchern, Schreibzeug und Telephon. Links von der Hintergrundtür ein Eßtisch, Glimmerofen, Büfett. Rechts im Vordergrunde ein Nähtisch mit Lampe. Daneben zwei Lehnstühle. An der Decke Hängelampe.

Draußen auf der Straße ist eine Gaslaterne mit Auerbrenner.

Links in der Veranda ist eine Tür zur Wohnung; rechts eine Tür zur Küche.

Die Handlung in unseren Tagen.

ERSTER AKT

Gründonnerstag

Die Musik vor diesem Akte:
Haydn, Sieben Worte des Erlösers
Introduktion: Maestoso Adagio

Ein Sonnenstrahl fällt von links schräg ins Zimmer hinein und trifft einen von den Stühlen am Nähtisch. Auf dem anderen unbeleuchteten Stuhle sitzt Christine und zieht Bänder in ein paar weiße frischgeplättete Vorhänge.
Elis kommt herein, in aufgeknöpftem Winterüberrock, einen großen Stoß Akten tragend, die er auf den Schreibtisch legt. Darauf zieht er den Überrock aus und hängt ihn links auf.

ELIS. Guten Tag, mein Kind!
CHRISTINE. Guten Tag, Elis!
ELIS (sieht sich um). Die Doppelfenster heraus, der Boden gescheuert, reine Gardinen ... ja, es ist wieder Frühling! Und sie haben die vereiste Straße aufgehauen; und die Salweide blüht unten am Fluß ... ja, es ist Frühling ... Und ich kann den Winterrock aufhängen ... weißt du, er ist so schwer (wiegt den Rock in der Hand), als ob er alle Mühen des Winters, allen Schweiß der Angst, allen Staub der Schule eingesogen hätte... Oh!
CHRISTINE. Und du hast jetzt Schulferien!
ELIS. Osterferien! Fünf schöne Tage zu genießen, zu atmen, zu vergessen! (Reicht Christine die Hand und setzt sich dann in den Lehnstuhl.) Nein, sieh, die Sonne ist wiedergekommen ... sie ging fort im November, ich entsinne mich des Tages, als sie hinter der Brauerei, schräg über der Straße, verschwand ... Oh, dieser Winter! Dieser lange Winter!

CHRISTINE (mit einer Gebärde nach der Küchentür). Still! still! still!
ELIS. Ich will still sein, und ich will froh sein, daß es überstanden ist ... Ah, die gute Sonne... (Er reibt sich die Hände und tut so, als dusche er sich.) Ich will mich in Sonnenschein baden, mich in Licht waschen nach all diesem dunklen Schmutz.
CHRISTINE. Still! still!
ELIS. Weißt du, ich glaube, daß der Friede zurückkehrt und daß das Unglück müde geworden ist ...
CHRISTINE. Warum glaubst du das?
ELIS. Ja, auch darum, weil, als ich eben an der Domkirche vorbeiging, eine weiße Taube geflogen kam; sie schoß aufs Trottoir herab und ließ einen Zweig fallen, den sie im Schnabel trug, unmittelbar vor meinen Füßen.
CHRISTINE. Hast du gesehen, was es für ein Zweig war?
ELIS. Olive konnte es nicht gut sein, aber ich glaube, es war das Friedenszeichen, und ich empfinde gerade jetzt eine sonnige, sonnige Ruhe ... Wo ist Mutter?
CHRISTINE (mit einer Gebärde nach der Küche). In der Küche.
ELIS (still, schließt die Augen). Ich höre, daß es Frühling ist! Ich höre, daß die Doppelfenster heraus sind. — Weißt du, worauf ich höre? — Auf die Radbüchsen der Wagen am meisten ... aber was ist das? Der Buchfink schlägt! Und sie hämmern auf der Werft, und es riecht nach Ölfarbe von den Dampfschiffen, von dem roten Mennig.
CHRISTINE. Kannst du das bis hierher vernehmen?
ELIS. Bis hierher? — Es ist wahr, wir sind hier, aber ich war dort, dort oben im Norden, wo unser Heim liegt ... Wie sind wir nach dieser schrecklichen Stadt gekommen, wo alle Menschen

einander hassen und wo man immer allein bleibt? Ja, es war das Brot, das den Weg zeigte . . . aber neben dem Brot lag das Unglück: Vaters strafbare Handlung und Schwesterchens Krankheit. — Sag, weißt du, ob Mutter Vater hat im Gefängnis besuchen dürfen?

CHRISTINE. Ich glaube sogar, daß sie heute dagewesen ist!

ELIS. Was sagte sie?

CHRISTINE. Nichts; sie sprach von etwas anderem!

ELIS. Eins ist doch gewonnen: nach dem Urteil kam die Gewißheit und eine eigene Ruhe, seit die Zeitungen mit den Berichten aufgehört hatten. Ein Jahr ist vergangen; in einem Jahre ist er heraus, und dann können wir von neuem beginnen.

CHRISTINE. Ich bewundere deine Geduld im Leiden!

ELIS. Tue es nicht! Bewundere nichts an mir, denn ich habe nur Fehler! Jetzt weißt du es! Wenn du es nur glaubtest!

CHRISTINE. Wenn du für eigene Fehler littest, aber du leidest ja für fremde!

ELIS. Woran nähst du?

CHRISTINE. An den Küchenvorhängen, Liebster!

ELIS. Es sieht aus wie ein Brautschleier . . . Im Herbst, Christine, wirst du meine Braut, nicht wahr?

CHRISTINE. Ja, aber laß uns erst an den Sommer denken!

ELIS. Ja, der Sommer! (Holt ein Scheckbuch hervor.) Siehst du, das Geld habe ich bereits auf der Bank! Und wenn die Schule schließt, dann ziehen wir nordwärts nach unserem Lande — nach dem Mälar. Die Hütte steht dort bereit, wie sie in unserer Kindheit stand; die Linden stehen noch, der Kahn liegt unter den Uferweiden . . . O daß es Sommer wäre, damit ich im See baden könnte!

Diese Schande der Familie hat sich auf meine Seele und meinen Körper gelegt, daß ich nach einem See verlange, um mich zu waschen.
CHRISTINE. Hast du etwas von Schwester Eleonore gehört?
ELIS. Ja, die Arme, sie ist unruhig, und sie schreibt Briefe, die mich entzweireißen. Sie will natürlich fort und nach Hause, aber der Vorsteher der Anstalt wagt sie nicht zu entlassen, denn sie begeht Handlungen, die sie ins Gefängnis bringen können. Weißt du, ich fühle zuweilen Gewissensqualen, die allerschrecklichsten, weil ich für ihre Aufnahme stimmte.
CHRISTINE. Mein lieber Freund, du wirfst dir ja alles vor, aber in diesem Falle war es ja eine Wohltat, daß sie in Pflege kam, die Unglückliche.
ELIS. Es ist wahr, was du sagst, und ich finde auch, es ist ruhiger so, wie es ist. Ja, sie hat es so gut, wie sie es haben kann! Und wenn ich daran denke, wie sie hier umherging und alle Keime von Freude beschattete, wie ihr Geschick uns wie ein Alp niederdrückte, uns bis zur Verzweiflung peinigte, so bin ich selbstsüchtig genug, um eine Erleichterung zu fühlen, die der Freude gleicht. Und das größte Unglück, das ich mir jetzt denken kann, wäre, sie hier in die Tür treten zu sehen. So elend bin ich!
CHRISTINE. Soviel Mensch bist du!
ELIS. Und gleichwohl . . . leide ich, leide bei dem Gedanken an ihre Qual und die meines Vaters!
CHRISTINE. Manche scheinen zum Leiden geboren zu sein . . .
ELIS. Du Arme, daß du in diese Familie gerietest, die von Anfang an verurteilt war . . . und verdammt!
CHRISTINE. Elis! Du weißt nicht, ob es Prüfungen oder Strafen sind!

ELIS. Was es für dich ist, weiß ich nicht, denn, wenn jemand, bist du doch ohne Schuld!

CHRISTINE. Tränen am Morgen, Freuden am Abend! Elis, vielleicht kann ich dir durchhelfen...

ELIS. Glaubst du, daß Mutter eine weiße Halsbinde hat?

CHRISTINE (unruhig). Willst du fort?

ELIS. Ich muß zu einem Essen. Petrus disputierte gestern, wie du weißt, und er gibt heute ein Essen!

CHRISTINE. Willst du in d i e Gesellschaft gehen?

ELIS. Du meinst, ich solle fortbleiben, weil er sich mir gegenüber als ein recht undankbarer Schüler gezeigt hat.

CHRISTINE. Ich leugne nicht, daß seine Treulosigkeit mich erregte; während er versprochen hatte, deine Abhandlung zu zitieren, plünderte er sie, ohne die Quelle anzugeben.

ELIS. Ach, das ist so gewöhnlich, und ich bin froh in dem Bewußtsein, „dies habe ich gemacht".

CHRISTINE. Hat er dich eingeladen?

ELIS. Es ist wahr, das hat er nicht getan! Es ist wirklich eigentümlich, denn er hat seit mehreren Jahren von diesem Essen gesprochen, als ob ich selbstverständlich dabei sein würde, und ich bin hingegangen und habe zu anderen davon geschwatzt. Werde ich jetzt nicht geladen, so bin ich öffentlich beschimpft. Auch gut, es ist nicht das erste Mal; und nicht das letzte!

(Pause.)

CHRISTINE. Benjamin verweilt! Glaubst du, daß er in den schriftlichen Arbeiten durchkommt?

ELIS. Das hoffe ich sicher; in Latein mit mehr als genügender Zensur!

CHRISTINE. Es ist ein guter Junge, Benjamin!

ELIS. Ungewöhnlich, aber etwas Grübler. Du weißt doch, warum er bei uns im Hause ist?

CHRISTINE. Ist es, weil . . .
ELIS. Weil . . . mein Vater seine Mündelgelder verschleudert hat, wie die so vieler anderer! Siehst du, Christine, das ist das Schrecklichste, daß ich in der Schule diese ausgeplünderten Vaterlosen sehen muß, die nun die Demütigung zu erleiden haben, Freischüler zu sein. Und mit welchen Augen sie mich betrachten, kannst du dir vorstellen. Ich muß beständig an ihr Elend denken, um ihnen ihre Grausamkeit verzeihen zu können.
CHRISTINE. Ich glaube, dein Vater hat es eigentlich besser als du!
ELIS. Eigentlich!
CHRISTINE. Elis, wir wollten an den Sommer denken und nicht an das Vergangene!
ELIS. Ja, an den Sommer! — Weißt du, ich erwachte heute Nacht bei einem Studentenliede*; man sang: „Ja, ich komme!“ (Sagt her.) „Ja, ich komme! Grüßet, frohe Winde, dort die Vögel, dort den blauen See, daß ich liebe sie; grüßt Birk und Linde, Feld und Berg, daß ich sie wiederseh'; will sie seh'n wie in der Kindheit Stunden . . .“ (Erhebt sich, erregt.) Werde ich sie wiedersehen, werde ich aus dieser schrecklichen Stadt herauskommen, fort von Ebal, dem Berge der Verwünschung, und Garizim wieder schauen? (Setzt sich an die Tür.)
CHRISTINE. Ja, ja! Du wirst!
ELIS. Aber glaubst du, ich werde meine Birken, meine Linden sehen, wie ich sie früher sah? Glaubst du nicht, daß derselbe schwarze Flor auf ihnen liegen wird, der auf der Natur und dem Leben hier unten liegt seit dem Tage... (Zeigt auf den Lehnstuhl, der jetzt im Schatten steht.) Siehst du, jetzt ist die Sonne fortgegangen!

* „Sehnsucht nach dem Lande“: Worte von Sätherberg, Musik von Otto Lindblad.

CHRISTINE. Kommt wieder, und dann, um länger zu verweilen!
ELIS. Es ist wahr, die Tage nehmen zu, und die Schatten werden kürzer.
CHRISTINE. Wir gehen dem Lichte zu, Elis, glaube mir.
ELIS. Zuweilen glaube ich es, und wenn ich an das Vergangene denke und mit dem Gegenwärtigen vergleiche, dann bin ich glücklich. Im vorigen Jahre, da saßest du ja nicht dort, denn da warst du von mir gegangen und hattest die Verlobung aufgelöst! Weißt du, das war das Dunkelste von allem. Ich starb buchstäblich, Stück für Stück; aber als du wiederkamst — lebte ich. Erinnerst du dich, warum du gingst?
CHRISTINE. Nein, daran erinnere ich mich nicht, und es kommt mir jetzt so vor, als sei keine Ursache dagewesen. Ich fühlte nur eine Mahnung, zu gehen; und so ging ich, wie im Schlafe. Als ich dich wieder sah, erwachte ich und war glücklich!
ELIS. Und jetzt gehen wir niemals mehr, denn gingest du jetzt, dann stürbe ich im Ernst! . . . Da kommt Mutter! Sag' nichts, schone sie in ihrer eingebildeten Welt, wo sie lebt und glaubt, Vater sei ein Märtyrer, und alle seine Opfer seien Schelme.

FRAU HEYST (aus der Küche, in Küchenschürze, einen Apfel schälend; spricht freundlich, etwas einfältig). Guten Tag, Kinder! Wollt ihr die Apfelsuppe kalt oder warm haben?
ELIS. Kalt, Mamachen!
FRAU HEYST. Gut, mein Junge! Du weißt immer, was du willst und sagst es gerade heraus, aber das kann Christine nicht. Und das hat Elis von seinem Vater gelernt; der wußte immer, was er wollte und was er tat, und das dulden die Men-

schen nicht, und darum ging es ihm schlecht. Aber sein Tag kommt noch einmal, und dann kriegt er Recht, und die anderen kriegen Unrecht! . . . Warte mal, was wollte ich sagen? Ja! Wißt ihr, daß Lindqvist hierher in die Stadt gezogen ist! Lindqvist, der größte von allen Schelmen!

ELIS (erhebt sich, erregt). Ist er hierher gekommen?

FRAU HEYST. Ja, er wohnt schräg über die Straße!

ELIS. Dann muß man ihn alle Tage vorbeigehen sehen. Auch das!

FRAU HEYST. Laß mich ein einziges Mal mit ihm sprechen, dann wird er niemals wiederkommen und sich zeigen, denn ich kenne seine kleinen Eigenheiten! . . . Nun, Elis, wie ist es mit Petrus gegangen?

ELIS. Es ist gut gegangen!

FRAU HEYST. Das kann ich mir denken! Wann wirst du einmal den Doktor machen?

ELIS. Wenn ich die Mittel dazu habe, Mama!

FRAU HEYST. Wenn ich die Mittel dazu habe! Das ist keine rechte Antwort! . . . Und Benjamin! Ist er in den schriftlichen Arbeiten durchgekommen?

ELIS. Wir wissen es noch nicht; aber er wird gleich hier sein!

FRAU HEYST. Jaa, ich mag Benjamin nicht recht leiden, denn er macht immer ein Gesicht, als hätte er Rechte . . . Aber das werden wir ihm schon austreiben! . . . Ein guter Junge jedenfalls. Ja, und da ist ein Paket für dich, Elis. (Geht zur Küchentür hinaus und kommt gleich mit einem Paket wieder.)

ELIS. Sieh, wie die Mutter über alles unterrichtet ist und allem folgt; ich glaube zuweilen, sie ist nicht so einfältig, wie sie sich stellt.

FRAU HEYST. Sieh, hier ist das Paket! Lina hat es angenommen!

ELIS. Ein Präsent! Mir ist vor Präsenten bange, seit ich einmal eine Kiste Pflastersteine empfing. (Legt das Paket auf den Tisch.)
FRAU HEYST. Jetzt gehe ich wieder in die Küche hinaus! — Ist es nicht zu kalt, um die Tür offen zu haben?
ELIS. Durchaus nicht, Mama.
FRAU HEYST. Elis, du mußt deinen Überrock nicht dahin hängen, es sieht so unordentlich aus! . . . Nun, Christine, hast du meine Vorhänge bald fertig?
CHRISTINE. In einigen Minuten, Mama!
FRAU HEYST. Ja, diesen Petrus habe ich gern; das ist mein Günstling . . . Willst du nicht zum Essen, Elis?
ELIS. Ja, gewiß will ich das.
FRAU HEYST. Warum sagtest du denn, du wollest die Apfelsuppe kalt haben, wenn du fortgehst. Es ist nicht ganz richtig mit dir bestellt, Elis. Aber das ist es mit Petrus! . . . Schließt die Türen, wenn es kalt wird, damit ihr keinen Schnupfen kriegt! (Geht nach rechts.)

ELIS. Die gute Alte! ... Und immer Petrus! ... Ist es ihre Absicht, dich mit Petrus zu necken?
CHRISTINE. Mich?
ELIS. Du weißt doch, daß alte Frauen immer so etwas vorhaben, nur Einfälle und Chosen!
CHRISTINE. Was ist das für ein Präsent, das du bekommen hast?
ELIS (reißt das Paket auf). Eine Fastnachtsrute!
CHRISTINE. Von wem?
ELIS. Anonym! . . . Nun, die ist ja unschuldig, und ich will sie ins Wasser stellen, dann grünt sie wie Arons Stab! Birke . . . „wie in der Kindheit Stunden“ ... Und Lindqvist ist hierher gekommen.

CHRISTINE. Was habt ihr mit ihm zu tun?
ELIS. Ihm sind wir die größte Summe schuldig.
CHRISTINE. Du bist ihm wohl nichts schuldig.
ELIS. Doch, wir, einer für alle und alle für einen; der Name der Familie ist entehrt, solange noch eine Schuld vorhanden ist.
CHRISTINE. Wechsle den Namen!
ELIS. Christine!
CHRISTINE (legt die Arbeit fort, die fertig ist). Danke, Elis! Ich wollte dich nur prüfen!
ELIS. Aber du darfst mich nicht versuchen! . . . Lindqvist ist ein armer Mann und hat das Seinige nötig . . . Wo mein Vater vorwärts gegangen, ist es wie ein Schlachtfeld mit Toten und Verwundeten . . . und Mutter glaubt, er sei das Opfer! . . . Willst du mit hinaus kommen und spazieren gehen?
CHRISTINE. Und die Sonne aufsuchen? Gern!
ELIS. Verstehst du dies: daß der Versöhner für unsere Schuld gelitten hat, und wir dennoch fortfahren müssen zu bezahlen. Niemand bezahlt für mich!
CHRISTINE. Aber wenn jemand für dich bezahlte, würdest du dann verstehen?
ELIS. Ja, dann verstände ich! . . . Still! da kommt Benjamin. Kannst du erkennen, ob er froh aussieht?
CHRISTINE (sieht zur Hintergrundtür hinaus). Er geht so langsam . . . und jetzt bleibt er beim Springbrunnen stehen . . . und wäscht sich die Augen . . .
ELIS. Auch das!
CHRISTINE. Warte erst ab . . .
ELIS. Tränen, Tränen!
CHRISTINE. Geduld!

BENJAMIN (kommt, freundlich, achtungsvoll aber betrübt; er trägt einige Bücher und eine Mappe).

ELIS. Nun, wie ist es dir in Latein gegangen?

BENJAMIN. Es ist schlecht gegangen!

ELIS. Darf ich deine Arbeit sehen! Was hast du gemacht?

BENJAMIN. Ich habe ut mit dem Indikativ gesetzt, obgleich ich wußte, daß es der Konjunktiv sein muß.

ELIS. Dann bist du verloren! Aber wie konntest du?

BENJAMIN. (ergeben). Das kann ich nicht erklären . . . ich wußte, wie es heißen muß, wollte das Richtige schreiben und schrieb unrichtig! (Setzt sich niedergeschlagen an den Eßtisch.)

ELIS (sinkt am Schreibtisch nieder und liest in Benjamins Mappe). Ja, hier steht der Indikativ! Oh, mein Gott!

CHRISTINE (angestrengt). Nun, das nächste Mal mehr Glück! Das Leben ist lang — so furchtbar lang

BENJAMIN. Ja, das ist es!

ELIS (traurig, aber ohne Bitterkeit). Daß auch alles auf einmal kommen muß! — Und du warst mein bester Schüler, was kann ich da von den andern erwarten! — Mein Ansehen als Lehrer geht verloren, ich bekomme keine Stunden mehr, und dann . . . stürzt alles zusammen! (Zu Benjamin.) Nimm es nicht so schwer . . . es ist nicht deine Schuld . . .

CHRISTINE (mit äußerster Anstrengung). Elis! Mut, Mut, um Gotteswillen!

ELIS. Wo soll ich ihn hernehmen?

CHRISTINE. Wo du ihn früher hernahmst!

ELIS. Es ist jetzt nicht wie früher! Ich scheine in Ungnade zu sein!

CHRISTINE. Es ist eine Gnade, unverschuldet zu leiden . . . laß dich nicht zur Ungeduld verlocken. Besteh die Probe, denn es ist nur eine Probe, ich fühle es . . .

ELIS. Kann ein Jahr für Benjamin kürzer werden als 365 Tage?
CHRISTINE. Ja, ein froher Sinn verkürzt die Zeit!
ELIS (lächelt). Blase auf die Wunde, so heilt sie, sagt man zu den Kindern!
CHRISTINE. Sei denn Kind, so will ich so sprechen . . . Denke an Mutter . . . wie sie alles tragen kann!
ELIS. Reich mir deine Hand; ich sinke!
CHRISTINE (reicht ihm die Hand).
ELIS. Deine Hand zittert . . .
CHRISTINE. Nein, ich fühle es nicht . . .
ELIS. Du bist nicht die Starke, die du scheinst . . .
CHRISTINE. Ich fühle keine Schwäche . . .
ELIS. Warum kannst du mir denn keine Kraft geben?
CHRISTINE. Ich habe keine im Überfluß!
ELIS (sieht zum Fenster hinaus). Weißt du, wer jetzt kommt?
CHRISTINE (sieht zum Fenster hinaus; fällt vernichtet auf die Knie). Das ist zu viel!
ELIS. Der Gläubiger, der jeden Augenblick unsere Möbel nehmen kann, er, Lindqvist, der hierher gezogen ist, um wie die Spinne mitten im Netz zu sitzen und die Fliegen zu bewachen . . .
CHRISTINE. Flieh!
ELIS (erhebt sich). Nein! nicht fliehen! . . . Jetzt, wie du schwach wurdest, wurde ich stark . . . Da kommt er die Straße herauf . . . und hat bereits seine bösen Augen auf den Raub geworfen . . .
CHRISTINE. Geh wenigstens fort!
ELIS. Nein, nun ergötzt er mich . . . Er scheint herauf zu horchen, als ob er die Beute in der Falle sähe . . . Komm nur! . . . Er zählt die Schritte zur Gartenpforte und hat an der offenen Tür gesehen, daß wir zu Hause sind . . . Aber jetzt trifft er jemand und bleibt stehen, um zu schwatzen . . . Er spricht von uns, denn er guckt hierher . . .

CHRISTINE. Wenn er nur Mutter hier nicht antrifft, daß sie ihn nicht mit heftigen Worten unversöhnlich macht . . . Verhindere das, Elis!

ELIS. Jetzt fuchtelt er mit dem Stock, als ob er beteuere, daß hier nicht Gnade vor Recht ergehen soll! . . . Er knöpft den Überrock auf, um zu zeigen, daß man noch nicht die Kleider vom Körper genommen habe . . . Ich sehe an seinem Munde, was er sagt ... Was soll ich ihm antworten? ... „Mein Herr, Sie haben recht! Nehmen Sie alles, es gehört Ihnen!“ . . .

CHRISTINE. Nur so mußt du sprechen!

ELIS. Jetzt lacht er! Aber gut, nicht boshaft! Vielleicht ist er nicht so boshaft, obgleich er sein Geld haben will! . . . Wenn er nur kommen wollte, und mit dem verwünschten Geschwätz aufhörte . . . jetzt ist wieder der Stock in Bewegung ... immer haben sie Stöcke, die Forderungen ausstehen haben . . . und Ledergaloschen, die „witsch, witsch“ sagen, ganz wie die Ruten in der Luft . . . (legt Christines Hand auf seine Herzseite) fühlst du, wie mein Herz schlägt . . . ich höre es selbst wie einen Ozeandampfer im rechten Ohr . . . Nun, Gott, jetzt nahm er Abschied! . . . Und die Galoschen! „Witsch, witsch“, wie die Osterrute . . . aber er hat Berlocken! Dann ist er nicht ganz arm! Immer haben sie Berlocken von Karneol, wie altes Fleisch, das sie aus dem Rücken des Nächsten geschnitten haben. Hör die Galoschen an . . . „Würger, Würger, würg, ärger, ärger, witsch, witsch!“ Paß auf! Er sieht mich! Er sieht mich! . . . (Verbeugt sich nach der Straße hinaus.) Er grüßt zuerst! Er lächelt! Er winkt mit der Hand . . . und . . . (Fällt weinend am Schreibtisch nieder.) Er ging vorbei!

CHRISTINE. Gelobt sei Gott!

ELIS (erhebt sich). Er ging vorbei! . . . Aber er kommt wieder! . . . Laß uns in die Sonne hinausgehen.

CHRISTINE. Und das Essen mit Petrus?
ELIS. Da ich noch nicht eingeladen bin, so stehe ich davon ab! Übrigens, was hätte ich da in der Freude zu tun! Einen treulosen Freund zu treffen! Ich würde nur leiden um seinetwillen! so daß ich um meinetwillen nicht verletzt werden könnte!
CHRISTINE. Dank dafür, daß du bei uns bleibst!
ELIS. Das tue ich am liebsten, wie du weißt!... Gehen wir?
CHRISTINE. Ja, diesen Weg! (Geht nach links.)
ELIS (klopft Benjamin auf den Kopf, wie er an ihm vorbeigeht). Mut, Junge!
BENJAMIN (verbirgt das Gesicht in den Händen).
ELIS (nimmt die Rute vom Eßtisch und steckt sie hinter den Spiegel). Es war kein Ölzweig, mit dem die Taube kam — es war Birke! (Hinaus.)

ELEONORE (aus dem Hintergrunde; ein sechzehnjähriges Mädchen mit einem Zopf auf dem Rücken. Sie trägt eine gelbe Osterlilie im Topf. Ohne Benjamin zu sehen oder sich es merken zu lassen, daß sie ihn sieht, nimmt sie die Wasserkaraffe vom Büfett und begießt die Blume, stellt sie auf den Eßtisch, setzt sich Benjamin gegenüber an den Eßtisch, betrachtet ihn und ahmt seine Gebärden nach).
BENJAMIN (betrachtet sie verwundert).
ELEONORE (mit einer Geste nach der Osterlilie). Weißt du, was das ist?
BENJAMIN (kindlich, einfach). Das ist eine Osterlilie, das weiß ich! . . . Aber wer bist du?
ELEONORE (freundlich, traurig). Ja, wer bist du?
BENJAMIN (wie vorher). Ich heiße Benjamin und bin hier bei Frau Heyst in Pension.
ELEONORE. So! . . . Ich heiße Eleonore und bin hier die Tochter des Hauses.

BENJAMIN. Wie sonderbar, daß man nie von dir gesprochen hat!

ELEONORE. Von den Toten spricht man nicht!

BENJAMIN. Toten?

ELEONORE. Ich bin bürgerlich tot, denn ich habe eine sehr schlechte Handlung begangen.

BENJAMIN. Du?

ELEONORE. Ja, ich habe Mündelgelder verschleudert — doch das machte nicht so viel aus, denn unrecht Gut gedeihet nicht — aber daß mein alter Vater die Schuld bekam und ins Gefängnis mußte, siehst du, das kann niemals verziehen werden.

BENJAMIN. Wie seltsam und hübsch du sprichst. Und niemals habe ich daran gedacht, daß mein Erbe unrechtes Gut sein könnte.

ELEONORE. Man soll die Menschen nicht binden, man soll sie lösen.

BENJAMIN. Ja, du hast mich erlöst, von dem Gram, betrogen worden zu sein.

ELEONORE. Du bist also ein Mündel! ...

BENJAMIN. Ja, und der das traurige Los gezogen hat, bei diesen armen Leuten ihre Schuld „abzuessen".

ELEONORE. Du mußt keine harten Worte gebrauchen, dann gehe ich meiner Wege; ich bin so weich, daß ich nichts Hartes vertrage! Indessen ... dies leidest du meinetwegen!

BENJAMIN. Deines Vaters wegen.

ELEONORE. Das ist dasselbe, denn er und ich sind ein und dieselbe Person . . . (Pause.) Ich bin sehr krank gewesen . . . Warum bist du so traurig?

BENJAMIN. Ich habe einen Mißerfolg gehabt!

ELEONORE. Mußt du darum traurig sein? „Rute und Strafe geben Weisheit*, und wer Strafe haßt,

* Sprüche 29, 15: „Rute und Strafe gibt Weisheit."

muß sterben*.“ ... Was für einen Mißerfolg hast du gehabt?

BENJAMIN. Ich bin mit der lateinischen Arbeit durchgefallen — obgleich ich ganz sicher war.

ELEONORE. Aha, du warst ganz sicher, so sicher, daß du eine Wette hättest eingehen können, du würdest durchkommen.

BENJAMIN. Das tat ich auch!

ELEONORE. Das konnte ich mir denken! Siehst du, das hast du dafür, daß du so sicher warst.

BENJAMIN. Glaubst du, das war die Ursache?

ELEONORE. Gewiß war sie das! Hochmut kommt vor dem Fall!

BENJAMIN. Dann will ich das nächste Mal daran denken.

ELEONORE. Das ist recht gedacht; und das Opfer, das Gott gefällt — ist ein betrübter Geist.

BENJAMIN. Bist du „Leser“?

ELEONORE. Ja, ich bin „Leserin“!

BENJAMIN. Eine Gläubige, meine ich!

ELEONORE. Ja, ich meine dasselbe. Wenn du übel von Gott sprichst, meinem Wohltäter, will ich nicht am selben Tische mit dir sitzen!

BENJAMIN. Wie alt bist du?

ELEONORE. Für mich gibt es nicht Zeit und nicht Raum; ich bin überall und nirgends! Ich bin im Gefängnis meines Vaters und im Schulzimmer meines Bruders, ich bin in der Küche meiner Mutter und im Laden meiner Schwester weit fort in Amerika. Wenn es meiner Schwester gut geht und sie verkauft, dann fühle ich ihre Freude, und geht es ihr schlecht, so leide ich; aber am meisten leide ich, wenn sie unrecht handelt. Benjamin, du heißest Benjamin, weil du der jüngste von meinen Freunden bist ... ja, alle Menschen

* Sprüche 15, 10: „und wer die Strafe hasset, der muß sterben.“

sind meine Freunde . . . willst du dich von mir aufnehmen lassen, so werde ich auch für dich leiden.
BENJAMIN. Ich verstehe eigentlich nicht die Worte, die du sagst, aber ich glaube den Sinn deiner Gedanken zu erfassen! Und jetzt will ich alles, was du willst!
ELEONORE. Willst du denn, um damit zu beginnen, aufhören Menschen zu richten, auch die, welche überführte Verbrecher sind . . .
BENJAMIN. Ja, aber ich will einen Grund dafür haben! Ich habe Philosophie studiert, siehst du!
ELEONORE. Oh, hast du! Dann mußt du mir helfen, dieses Wort eines großen Philosophen zu deuten. Er sagt nämlich: „Die den Gerechten hassen, die sollen schuldig werden.“
BENJAMIN. Nach aller Logik bedeutet das, daß man dazu verurteilt werden kann, ein Verbrechen zu begehen . . .
ELEONORE. Und daß das Verbrechen selbst eine Strafe ist.
BENJAMIN. Das ist wirklich tief! Man könnte glauben, es sei von Kant oder Schopenhauer.
ELEONORE. Kenne ich nicht!
BENJAMIN. In welcher Schrift hast du das gelesen?
ELEONORE. In der Heiligen Schrift! *
BENJAMIN. Wirklich? Steht dort so etwas?
ELEONORE. Welches unwissende verwahrloste Kind du bist! Wenn ich dich erziehen dürfte!
BENJAMIN. Du Kleine!
ELEONORE. Aber es ist bestimmt nichts Böses an dir! Du siehst eher gut aus . . . wie heißt dein Lehrer in Latein?
BENJAMIN. Lektor Ahlgren.
ELEONORE (erhebt sich). Ich werde es mir mer-

* Psalm 34, 22: „Die den Gerechten hassen, werden schuld haben.“ (Luther.)

ken! . . . Oh, jetzt geht es meinem Vater sehr schlecht! Sie sind boshaft gegen ihn. (Steht still, als ob sie lausche.) Hörst du es in den Telephondrähten singen . . . das sind die harten Worte, die das weiche schönrote Kupfer nicht vertragen kann. Wenn die Menschen einander im Telephon verleumden, so klagt das Kupfer, und klagt an . . . (hart) und jedes Wort wird in das Buch geschrieben . . . und am Ende der Zeit kommt die Rechnung!
BENJAMIN. Wie streng du bist!
ELEONORE. Nicht ich, nicht ich! Wie sollte ich wagen das zu sein? Ich, ich? (Sie geht nach dem Ofen und öffnet die Tür; nimmt einige zerrissene Fetzen weißen Briefpapiers heraus.)
BENJAMIN (erhebt sich und sieht in die Papiere, die Eleonore auf dem Eßtisch ordnet).
ELEONORE (für sich). Daß Menschen so gedankenlos sind, ihre Geheimnisse in Öfen zu legen . . . Wohin ich komme, gehe ich sofort nach dem Ofen! Aber ich mißbrauche es niemals, das würde ich nicht wagen, dann ginge es mir schlecht! . . . Was ist dies? (Liest.)
BENJAMIN. Das ist Lizentiat Petrus, der an Christine schreibt und eine Begegnung festsetzt . . . Das habe ich lange erwartet!
ELEONORE (legt die Hand auf die Papiere). Oh, du, was hast du erwartet? Sag, du böser Mensch, der nur Böses glaubt! Dieser Brief kann nur Gutes bringen, denn ich kenne Christine, die meine Schwägerin werden wird. Und diese Begegnung soll ein Unglück von Bruder Elis abwehren . . . Willst du mir versprechen, daß du schweigst, Benjamin?
BENJAMIN. Ich glaube nicht, daß ich es wagen würde, davon zu sprechen.
ELEONORE. Wie unrecht Menschen tun, Geheimnisse zu haben . . . Sie dünken sich weise und sind Toren! . . . Aber was hatte ich dabei zu tun!

BENJAMIN. Ja, warum bist du neugierig?

ELEONORE. Siehst du, das ist meine Krankheit, daß ich alles wissen muß, sonst werde ich unruhig . . .

BENJAMIN. Alles wissen?

ELEONORE. Das ist ein Fehler, den ich nicht überwinden kann. Aber ich weiß auch, was die Stare sagen.

BENJAMIN. Die können doch nicht sprechen?

ELEONORE. Hast du nicht von Staren gehört, die man sprechen gelehrt hat?

BENJAMIN. Ja, die man gelehrt hat!

ELEONORE. Also können Stare sprechen lernen! Nun gibt es welche, die sich selbst lehren oder Autodidakten sind . . . die sitzen da und lauschen, natürlich, ohne daß wir es wissen, und dann sprechen sie nach. Ich sah eben, wie ich kam, zwei Stück im Walnußbaum sitzen und schwatzen.

BENJAMIN. Wie unterhaltend du bist! Aber was sagten sie denn?

ELEONORE. Ja! „Petrus!" sagte der eine. — „Judas!" sagte der andere. — „Gleichviel", sagte der erste. — „Pfui, pfui, pfui", sagte der andere. Aber hast du bemerkt, daß die Nachtigallen nur im Garten der Taubstummen hier nebenan singen?

BENJAMIN. Ja, das ist bekannt! Warum tun sie das?

ELEONORE. Weil die, welche Gehör haben, nicht hören, was die Nachtigallen sagen; aber die Taubstummen hören es!

BENJAMIN. Erzähle mehr Märchen!

ELEONORE. Ja, wenn du artig bist!

BENJAMIN. Wie artig?

ELEONORE. Ja, du mußt mir nie auf die Worte passen; nie sagen, so sagtest du da, und da sagtest du so . . . Soll ich mehr von Vögeln erzählen? Es gibt einen bösen Vogel, der Mäusebussard heißt;

wie man aus dem Namen hören kann, lebt er von Mäusen. Da er aber ein boshafter Vogel ist, so soll es ihm schwer werden, die Mäuse zu fassen. Deshalb kann er nur ein einziges Wort sagen, und das klingt, wie wenn die Katze „miau“ sagt. Wenn nun der Bussard „miau“ sagt, so laufen die Mäuse davon und verstecken sich . . . aber der Bussard versteht selber nicht, was er sagt — und bleibt oft ohne Essen, denn er ist garstig! — Willst du mehr hören, oder soll ich von Blumen sprechen? . . . Weißt du, als ich krank war, mußte ich eine Droge aus Bilsenkraut einnehmen, das die Eigenschaft hat, das Auge zu einem Vergrößerungsglase zu machen . . . Belladonna dagegen macht, daß man alles verkleinert sieht . . . Nun, jetzt kann ich weiter sehen als andere, und ich kann die Sterne am hellen Tage sehen!

BENJAMIN. Aber die Sterne sind ja nicht da!

ELEONORE. Wie lustig du bist! Die Sterne sind doch immer da . . . und jetzt sitze ich gegen Norden und sehe die Cassiopeja, die einem W gleicht und mitten in der Milchstraße steht . . . kannst du sie sehen?

BENJAMIN. Nein, das kann ich nicht!

ELEONORE. Merke dir das, daß der eine Mensch sehen k a n n, was der andere nicht sieht . . . sei darum d e i n e r Augen nicht so sicher! . . . Jetzt möchte ich von dieser Blume sprechen, die auf dem Tische steht . . . Das ist eine Osterlilie, die in der Schweiz zu Hause ist . . . die hat einen Kelch, der Sonnenlicht getrunken hat, darum ist er gelb und stillt die Schmerzen . . . Ich ging eben an einer Blumenhandlung vorbei, sah sie und wollte sie Bruder Elis schenken . . . Als ich vom Torweg in den Laden hineingehen wollte, fand ich die Tür verschlossen . . . es ist nämlich Konfirmation heute. . . . Da ich die Blume haben mußte, nahm ich

meine Schlüssel und probierte . . . kannst du dir denken, daß mein Türschlüssel paßte . . . Ich ging hinein . . . Ja, verstehst du die stille Sprache der Blumen? Jeder Duft drückt eine ganze Menge Gedanken aus, und diese Gedanken überfielen mich; und mit meinem vergrößernden Auge sah ich in ihre Werkstätten hinein, die niemand gesehen hat. Und sie sprachen zu mir von ihrem Kummer, den ihnen der unverständige Gärtner verursacht hatte — ich sage nicht, der grausame — denn er ist nur gedankenlos! . . . Darauf legte ich eine Krone und meine Karte auf den Ladentisch — nahm die Blume und ging.

BENJAMIN. Wie gedankenlos! Wenn man nun die Blume vermißt und das Geld nicht findet?

ELEONORE. Das ist wahr! Du hast recht.

BENJAMIN. Ein Geldstück kann ja fortkommen, und wenn man nur deine Karte findet, so bist du verloren!

ELEONORE. Aber niemand kann wohl glauben, daß ich etwas habe nehmen wollen?

BENJAMIN (fixiert sie). Nicht?

ELEONORE (betrachtet ihn und erhebt sich). Oh! Ich weiß, was du meinst! Wie der Vater, so das Kind! Wie gedankenlos ich war! Wie! ... Nun, was geschehen soll, geschieht! (Setzt sich.) Mag es denn geschehen!

BENJAMIN. Kann man das nicht regeln? . . .

ELEONORE. Still! und sprich von etwas anderem! Lektor Ahlgren! . . . Armer Elis! Wir Armen alle! Aber es ist Ostern, und wir sollen leiden. Es ist ja Konzert morgen, und sie geben Haydns Sieben Worte am Kreuz! . . . „Mutter, sieh deinen Sohn!“ (Sie weint in die Hände.)

BENJAMIN. Was ist das für eine Krankheit, die du gehabt hast?

ELEONORE. Diese Krankheit ist nicht zu Ehren

des Todes, sondern Gottes! „Ich erwartete das Gute, und das Böse kam; ich erwartete das Licht, und die Finsternis kam*.“ . . . Wie war deine Kindheit, Benjamin?

BENJAMIN. Ich weiß nicht. Traurig! Und deine?

ELEONORE. Ich habe nie eine gehabt. Ich bin alt geboren . . . Ich wußte alles, als ich geboren wurde, und wenn ich etwas lernte, war es bloß wie ein Erinnern. Ich kannte die . . . Gedankenlosigkeit und den Unverstand der Menschen, als ich vier Jahre war, und darum war man garstig gegen mich!

BENJAMIN. Alles, was du sagst, glaube ich gedacht zu haben, ich auch!

ELEONORE. Das hast du wohl auch getan! . . . Warum, glaubst du, sollte mein Geldstück in der Blumenhandlung fortgekommen sein?

BENJAMIN. Weil das, was ärgerlich ist, immer geschieht!

ELEONORE. Das hast du auch bemerkt! . . . Still, jetzt kommt jemand! (Sieht in den Hintergrund hinaus.) Ich höre . . . daß es Elis ist! . . . O, wie nett! . . . Mein einziger Freund auf Erden! . . . (Sie verfinstert sich.) Aber . . . er erwartet mich nicht! Und er wird nicht erfreut sein, mich zu sehen. Nein, das wird er nicht sein! . . . Sicher nicht! — Benjamin, Benjamin, zeige ein freundliches Gesicht und einen frohen Sinn, wenn mein armer Bruder kommt. Ich gehe hier hinein, dann kannst du ihn auf meine Ankunft vorbereiten. Aber keine harten Worte, das tut mir so weh, hörst du! Gib mir deine Hand!

BENJAMIN (reicht ihr die Hand).

ELEONORE (küßt ihn auf den Kopf). So! Jetzt bist du mein Brüderchen! Gott segne und behüte dich! (Geht nach links und im Vorbeigehen klopft sie Elis' Überrock freundlich auf den Ärmel.) Armer Elis!

* Hiob 30, 26: „Ich wartete des Guten, und kommt das Böse; ich hoffte aufs Licht, und kommt Finsternis.“ (Luther.)

ELIS (kommt aus dem Hintergrund, bekümmert).

FRAU HEYST (kommt aus der Küche).

ELIS. Sieh, da bist du, Mama!

FRAU HEYST. Warst du es? Ich glaubte eine fremde Stimme zu hören!

ELIS. Ich habe Neuigkeiten! Traf auf der Straße den Advokaten!

FRAU HEYST. Nun?

ELIS. Die Sache soll jetzt ans Hofgericht gehen . . . und, um Zeit zu gewinnen, muß ich alle Prozeßverhandlungen durchlesen.

FRAU HEYST. Nun, das tust du bald!

ELIS (deutet auf die Akten, die auf dem Schreibtisch liegen). Oh! Ich glaubte, es sei vorbei; und nun muß ich mich noch einmal durch diese ganze Passionsgeschichte hindurchquälen — durch alle Anklagen, alle Zeugenaussagen, alle Beweise!

FRAU HEYST. Ja, aber dann wird er vom Hofgericht freigesprochen.

ELIS. Nein, Mutter; er hat ja bekannt!

FRAU HEYST. Ja, aber es kann ein Formfehler sein, sagte der Advokat *zuletzt*, als ich mit ihm sprach!

ELIS. Das sagte er, um dich zu trösten!

FRAU HEYST. Du willst zu Mittag nicht fort?

ELIS. Nein!

FRAU HEYST. Jetzt hast du dich wieder geändert!

ELIS. Ja!

FRAU HEYST. So etwas ist schlimm!

ELIS. Ich weiß es, aber ich werde ja wie ein Span zwischen den Sturzseen umhergeworfen.

FRAU HEYST. Ich glaubte sicher, eine fremde Stimme zu hören, die ich wiedererkannte! — Aber ich hörte wohl falsch! . . . (Zeigt auf den Überrock.) Der Rock sollte da nicht hängen, sagte ich! (Geht nach rechts.)

ELIS (zieht sich nach links zurück; erblickt die Oster-

lilie auf dem Eßtisch; zu Benjamin). Wo ist die Blume hergekommen?
BENJAMIN. Es war ein junges Mädchen damit hier!
ELIS. Ein junges Mädchen? Was ist das wieder? Wer war es?
BENJAMIN. Es war . . .
ELIS. War es . . . meine Schwester?
BENJAMIN. Ja!
ELIS (sinkt am Eßtisch nieder).
(Pause.)
ELIS. Sprachst du mit ihr?
BENJAMIN. Ja!
ELIS. O Gott, ist es nicht bald genug! . . . War sie boshaft gegen dich?
BENJAMIN. Sie? Nein, sie war so nett, so nett!
ELIS. Merkwürdig! . . . Sprach sie von mir? War sie sehr böse auf mich?
BENJAMIN. Nein, im Gegenteil! Sie sagte, Sie seien ihr einziger Freund auf Erden . . .
ELIS. Welche seltsame Veränderung!
BENJAMIN. Und wie sie ging, klopfte sie Ihren Rock, dort, auf den Ärmel . . .
ELIS. Ging? Wohin ging sie?
BENJAMIN (zeigt auf die Tür links). Da hinein!
ELIS. Sie ist also da?
BENJAMIN. Ja!
ELIS. Du siehst so froh und freundlich aus, Benjamin.
BENJAMIN. Sie sprach so hübsch zu mir . . .
ELIS. Wovon sprach sie?
BENJAMIN. Sie erzählte Märchen, und dann war es viel von Religion . . .
ELIS (erhebt sich). Was dich froh machte?
BENJAMIN. Ja!
ELIS. Arme Leonore! Ist selbst so unglücklich und kann andern Freude machen! (Geht nach links, zögernd.) Gott helfe mir!

ZWEITER AKT

Stillfreitag

Die Musik vor diesem Akte:
Haydn, Sieben Worte.
Largo Nr. 1. „Pater, dimitte illis.“

Dieselbe Dekoration, aber die Gardinen vorgezogen und von draußen durch die Gaslaterne beleuchtet. Die Hängelampe ist angezündet; auf dem Eßtisch steht eine kleine brennende Petroleumlampe. Es ist Feuer im Glimmerofen.

Am Nähtisch sitzen Elis und Christine beschäftigungslos. Am Eßtisch sitzen Eleonore und Benjamin, einander gegenüber, die Lampe mitten zwischen sich, und lesen. Eleonore hat einen Schal um die Achseln.

Alle sind schwarz gekleidet; Elis und Benjamin haben weiße Halsbinden.

Auf dem Schreibtische liegen die Prozeßakten ausgebreitet. Auf dem Nähtische steht die Osterlilie. Auf dem Eßtische steht eine alte Pendule.

Dann und wann ist auf den Gardinen der Schatten eines auf der Straße Vorbeigehenden zu sehen.

ELIS (halblaut zu Christine). Ja, Stillfreitag! Aber so furchtbar still! Und der Schnee hat sich auf die Straßensteine gelegt wie Stroh vor die Wohnung des Sterbenden; jeder Laut hat aufgehört — außer den Bässen der Orgel, die ich bis hierher vernehme . . .

CHRISTINE. Mama ist gewiß in den Abendgottesdienst gegangen . . .

ELIS. Ja, und weil sie sich in den Vormittagsgottesdienst nicht wagte . . . die Blicke der Menschen verwunden sie . . .

CHRISTINE. Es ist sonderbar mit diesen Menschen; sie fordern, daß wir alle uns abseits halten, sie finden es passend . . .

ELIS. Ja, und mit Recht vielleicht . . .
CHRISTINE. Für den Fehltritt eines einzigen ist die ganze Familie in den Bann getan . . .
ELIS. Ja, so ist es!
(Eleonore schiebt die Lampe zu Benjamin hinüber, daß er besser sehen soll.)
ELIS (deutet auf Eleonore und Benjamin). Sieh die da!
CHRISTINE. Ist das nicht hübsch! . . . Und wie gut sie miteinander auskommen!
ELIS. Welches Glück, daß Eleonore so ruhig ist! Oh, möchte es bloß dauern!
CHRISTINE. Warum sollte es nicht?
ELIS. Weil . . . das Glück nicht lange zu dauern pflegt! Mir ist heute vor allem bange!
(Benjamin schiebt leise die Lampe zu Eleonore hinüber, damit sie besser sieht.)
CHRISTINE. Sieh die an!
ELIS. Hast du bemerkt, wie verändert Benjamin ist! Der dumpfe Trotz ist einer stillen Ergebenheit gewichen . . .
CHRISTINE. Wie lieblich sie in ihrem ganzen Wesen ist — man will das Wort schön nicht gebrauchen!
ELIS. Und sie hat einen Friedensengel mitgebracht, der unsichtbar umhergeht und eine stille Ruhe atmet. . . . Selbst Mutter zeigte eine Ruhe, als sie Eleonore erblickte, eine Ruhe, die ich nicht erwartet hatte!
CHRISTINE. Glaubst du, daß sie jetzt wieder hergestellt ist?
ELIS. Ja, wenn nicht diese übertriebene Empfindsamkeit noch wäre. Sie sitzt jetzt da und liest Christi Passionsgeschichte, und zuweilen weint sie.
CHRISTINE. Nun, das, entsinne ich mich, taten wir in der Schule auch Mittwoch während der Fasten . . .
ELIS. Sprich nicht so laut, sie hört so gut!
CHRISTINE. Nicht jetzt! Sie ist so weit fort!

ELIS. Hast du bemerkt, wie Benjamin etwas Würdiges, Vornehmes über seine Züge bekommen hat?
CHRISTINE. Das ist das Leiden; die Freude macht alles banal!
ELIS. Vielleicht es eher . . . die Liebe ist! Glaubst du nicht, die Kleinen dort . . .
CHRISTINE. Still, still, still . . . nicht die Flügel des Schmetterlings berühren! Dann fliegt er seiner Wege!
ELIS. Sie sehen sich sicher an und tun nur so, als läsen sie, denn sie wenden kein Blatt, nach dem, was ich hören kann.
CHRISTINE. Still!
ELIS. Sieh, jetzt kann sie sich nicht länger beherrschen . . .
(Eleonore steht auf, geht auf Zehen zu Benjamin und legt ihm ihren Schal auf die Achseln. Benjamin leistet einen milden Widerstand, gibt aber nach; worauf Eleonore zurückgeht, sich setzt und die Lampe nach Benjamins Seite schiebt.)
CHRISTINE. Sie weiß nicht, wie wohl sie will, die arme Eleonore.
ELIS (erhebt sich). Jetzt kehre ich zu meinen Prozeßakten zurück . . .
CHRISTINE. Kannst du einen Zweck in dieser Lektüre sehen?
ELIS. Nur einen: Mutter bei Hoffnung zu erhalten! Aber obgleich ich nur so tue, als läse ich, ich auch, bleiben dennoch Worte wie Dornen im Grunde meines Auges haften. Die Angaben der Zeugen, die Zahlensummen, die Geständnisse Vaters ... wie: „der Angeklagte bekannte unter Tränen“ ... So viel Tränen, so viel Tränen. Und diese Papiere . . . mit ihren Stempeln, die an falsche Scheine oder Gefängnisschlösser erinnern; und die Schnüre und die roten Siegel . . . den fünf Wunden Jesu gleichen sie . . . und die Sätze, die nie ein Ende nehmen, den

ewigen Qualen . . . Das ist Stillfreitagsarbeit. . . . Gestern schien die Sonne, gestern fuhren wir aufs Land, in Gedanken . . . Christine . . . denke dir, denke dir, wenn wir im Sommer hier bleiben müßten!

CHRISTINE. Dann würden wir viel Geld sparen . . . aber traurig wäre es!

ELIS. Ich überlebte es nicht . . . drei Sommer habe ich hier gelebt . . . und es ist wie ein Grab. Mitten am Tage sieht man die lange graue Straße sich wie einen Laufgraben dahinschlängeln . . . nicht ein Mensch, nicht ein Pferd, nicht ein Hund . . . Aber aus den Kloakenmündungen kommen die Ratten hervor, weil die Katzen auf Sommerfrische sind . . . Und drinnen vor den Reflexionsspiegeln sitzen einige Zurückgebliebene und spähen nach den Kleidern ihres Nächsten . . . „Sieh, der geht noch in Winterkleidern!" . . . und nach den schiefen Hacken ihres Nächsten, und nach den Fehlern ihres Nächsten . . . Und aus den Quartieren der Armen kriechen Krüppel hervor, die sich vorher verborgen hatten, Menschen ohne Nasen und Ohren, boshafte Menschen und unglückliche . . . Und die sitzen an der großen Promenade und sonnen sich, ganz als ob sie die Stadt eingenommen hätten; wo eben schöne gutgekleidete Kinder unter den aufmunternden Worten schöner Mütter spielten, da streifen jetzt Scharen Zerlumpter, die einander schelten und peinigen*. . . . Ich entsinne mich eines Mittsommertages, vor zwei Jahren!

CHRISTINE. Elis, Elis! Sieh vorwärts, vorwärts!

ELIS. Ist es dort lichter?

CHRISTINE. Laß es uns glauben!

ELIS (setzt sich an den Schreibtisch). Wenn es draußen nur zu schneien aufhören wollte! So daß man hinausgehen und wandern könnte!

* Vergleiche die verwandte Schilderung in Strindbergs „Einsam".

CHRISTINE. Lieber Freund, gestern abend wünschtest du das Dunkel zurück, damit wir vor den Blicken der Menschen verborgen wären . . . „Das Dunkel ist so schön, so wohltuend, sagtest du; es ist, als ziehe man die Decke über den Kopf!“

ELIS. Da siehst du, daß das Elend gleich groß ist, in welchem Falle es auch sei . . . (Liest in den Papieren.) Das Schlimmste in dem Prozesse hier sind doch die zudringlichen Fragen nach der Lebensweise meines Vaters . . . Da steht, daß wir glänzende Gesellschaften gaben . . . Ein Zeuge sagt, daß er trank! . . . Nein, das ist zu viel! Ich kann nicht mehr! . . . Aber ich muß dennoch . . . bis zum Schluß! . . . Frierst du nicht?

CHRISTINE. Nein, aber warm ist es nicht! . . . Lina ist nicht zu Hause?

ELIS. Sie ist zum Abendmahl, wie du weißt.

CHRISTINE. Mama kommt wohl bald heim?

ELIS. Mir ist immer bange, wenn sie von draußen kommt; sie hat so viel gehört und so viel gesehen . . . und alles ist böse.

CHRISTINE. Es ist eine ungewöhnliche Schwermut in eurer Familie.

ELIS. Darum haben nie andere als schwermütige Menschen mit uns verkehren wollen! Die Frohen haben uns gescheut!

CHRISTINE. Jetzt kam Mama zur Küchentür herein!

ELIS. Werde nicht ungeduldig mit ihr, Christine!

CHRISTINE. O nein! Sie hat es wohl am schwersten von uns allen! Aber ich verstehe sie nicht!

ELIS. Sie verbirgt ihre Schande, so gut sie kann, und darum wird sie unbegreiflich. Arme Mutter!

FRAU HEYST (kommt, schwarz gekleidet, Gesangbuch und Taschentuch in der Hand). Guten Abend, Kinder!

ALLE (außer Benjamin, der still grüßt). Guten Abend, liebe Mama!
FRAU HEYST. Ihr seid alle schwarz gekleidet, als ob ihr Trauer hättet.
(Schweigen.)
ELIS. Schneit es noch?
FRAU HEYST. Ja, es ist ein Schneetreiben! Ihr habt es kalt hier! . . . (Zu Eleonore hin, streichelt sie.) Nun, mein Hühnchen, du liest und studierst, sehe ich? (Zu Benjamin.) Und du studierst, wie es recht ist!
ELEONORE (nimmt die Hand der Mutter und führt sie an ihre Lippen).
FRAU HEYST (unterdrückt ihre Bewegung). Nun, mein Kind! Nun, nun . . .
ELIS. Du warst im Abendgottesdienst, Mama!
FRAU HEYST. Ja, es war der Unterpfarrer, und ich liebe ihn nicht.
ELIS. Hast du einen Bekannten getroffen?
FRAU HEYST (setzt sich an den Nähtisch). Besser wäre es gewesen, ich hätte keinen getroffen!
ELIS. Dann weiß ich, wen . . .
FRAU HEYST. Lindqvist! Und er trat an mich heran . . .
ELIS. Wie grausam, wie grausam.
FRAU HEYST. Fragte, wie es stände . . . und, stellt euch mein Entsetzen vor, er fragte, ob er heute abend eine Visite machen dürfte.
ELIS. Am Festtagabend?
FRAU HEYST. Ich war sprachlos! Und er faßte mein Schweigen als eine Zustimmung auf! (Pause.) Er kann jeden Augenblick hier sein!
ELIS (erhebt sich). Hier? Jetzt?
FRAU HEYST. Er sagte, er wolle ein Papier überreichen, mit dem es eile.
ELIS. Er will die Möbel nehmen.
FRAU HEYST. Aber er sah so sonderbar aus . . . ich verstand ihn nicht!

ELIS. So mag er kommen. Er hat das Recht auf seiner Seite, und wir haben uns zu beugen. Wir müssen ihn auf eine passende Weise empfangen, wenn er kommt.

FRAU HEYST. Wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche!

ELIS. Ja, du kannst dich ja drinnen in der Wohnung aufhalten . . .

FRAU HEYST. Aber die Möbel darf er nicht nehmen. Worin sollten wir wohnen, wenn er alle Sachen fortnimmt? Man kann doch nicht in leeren Zimmern hausen!

ELIS. Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel Nester . . . es gibt Obdachlose, die im Walde wohnen.

FRAU HEYST. Da sollten die Schelme wohnen, aber nicht ehrliche Leute.

ELIS (am Schreibtisch). Jetzt lese ich, Mama!

FRAU HEYST. Hast du einen Fehler gefunden?

ELIS. Nein, ich glaube nicht, daß sich einer findet!

FRAU HEYST. Aber ich traf eben den Stadtnotar, und der sagte, es könnte sich ein Formfehler finden, ein parteiischer Zeuge, eine unbewiesene Behauptung oder ein Widerspruch. Du mußt nicht genau lesen!

ELIS. Doch, Mama, aber es ist so peinlich . . .

FRAU HEYST. Hört, ich traf den Stadtnotar eben — es ist wahr, davon sprach ich schon — und dann erzählte er von einem Einbruch, der gestern hier in der Stadt begangen wurde, mitten am hellen Tage. (Eleonore und Benjamin horchen auf.)

ELIS. Einbruch? Hier in der Stadt? Wo?

FRAU HEYST. Es soll in der Blumenhandlung auf der Klosterstraße gewesen sein. Aber es war alles sehr sonderbar. Die Sache soll so gewesen sein: der Händler schloß seinen Laden, um in die Kirche zu gehen, wo sein Sohn . . . vielleicht war es die

Tochter, konfirmiert werden sollte. Wie er nun um drei Uhr nach Hause kam, vielleicht war es vier, aber das macht nichts ... ja, da stand die Ladentür offen, und es fehlten Blumen, eine ganze Menge, besonders eine gelbe Tulpe, wie er zuerst bemerkte!

ELIS. Eine Tulpe? Wenn es eine Lilie gewesen wäre, würde mir bange werden.

FRAU HEYST. Nein, es war eine Tulpe, das ist ganz sicher. Übrigens ist jetzt die Polizei in Bewegung!

(Eleonore hat sich erhoben, als ob sie sprechen wolle, aber Benjamin geht zu ihr hin und flüstert ihr etwas zu.)

FRAU HEYST. Selbst am Gründonnerstag, wo die Jugend konfirmiert wird, geschehen Einbrüche ... Nur Schelme, die ganze Stadt! Und dabei stecken sie unschuldige Menschen ins Gefängnis.

ELIS. Hat man denn niemand in Verdacht?

FRAU HEXST. Nein! Aber es war ein wunderlicher Dieb, denn er nahm kein Geld aus dem Wechselkasten! ...

CHRISTINE. O, daß dieser Tag zu Ende wäre!

FRAU HEYST. Und wenn Lina nur nach Hause käme! ... Ja, ich hörte von Petrus' Essen gestern sprechen! Selbst der Landeshauptmann war dabei.

ELIS. Das wundert mich, denn Petrus sollte immer zur Gegenpartei des Landeshauptmanns gehören!

FRAU HEYST. Dann hat er sich jetzt wohl geändert.

ELIS. Er heißt nicht umsonst Petrus, scheint es.

FRAU HEYST. Was hast du gegen den Landeshauptmann?

ELIS. Es ist ein Hinderer! Er verhindert alles; er verhinderte die Volkshochschule, verhinderte die Waffenübungen der Jugend, er wollte die unschuldigen Fahrräder, die schönen Ferienkolonien verhindern ... und er hat mich gehindert!

FRAU HEYST. Das verstehe ich nicht . . . und das mag einerlei sein. Indessen, der Landeshauptmann hielt eine Rede . . . und Petrus dankte . . .
ELIS. . . . gerührt, vermute ich, und verleugnete seinen Lehrer und sagte: „Ich kenne diesen Mann nicht.“ Und wieder krähte der Hahn! Hieß nicht der Landeshauptmann Pontius mit dem Beinamen Pilatus?
(Eleonore rührt sich, als ob sie sprechen wolle, aber beruhigt sich.)
FRAU HEYST. Du mußt nicht so bitter sein, Elis. Menschen sind Menschen, und man muß sich mit ihnen schleppen!
ELIS. Still! Ich höre Lindqvist kommen!
FRAU HEYST. Kannst du das im Schnee hören?
ELIS. Ich höre seinen Stock an die Steine stoßen und seine Ledergaloschen! . . . Geh hinaus, Mama!
FRAU HEYST. Nein, jetzt will ich bleiben, ich werde ihm etwas sagen.
CHRISTINE Liebe Mama, geh! Es wird zu peinlich!
FRAU HEYST (erhebt sich, erschüttert). Der Tag, an dem ich geboren wurde, möge vergessen sein!
CHRISTINE. Nicht fluchen!
FRAU HEYST (mit einem Ausdruck von Seelengröße). „Sollte nicht eher der Ungerechte dieses Drangsal haben, und ein Übeltäter solchen Jammer leiden *.“
ELEONORE (mit einem Aufschrei voll Angst). Mama!
FRAU HEYST. Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Und meine Kinder! (Geht nach links.)

ELIS (der hinausgelauscht hat). Er ist stehen ge-

* Hiob 31, 3: „Sollte nicht billiger der Ungerechte solch Unglück haben, und ein Übeltäter so verstoßen werden.“ (Luther.)

blieben! . . . Vielleicht findet er, daß es unpassend ist . . . oder allzu grausam! . . . Aber das findet er wohl nicht, wo er so furchtbare Briefe hat schreiben können! Es war immer auf blauem Papier — und ich kann seitdem keinen blauen Brief sehen, ohne zu zittern!

CHRISTINE. Was gedenkst du zu sagen, was für einen Vorschlag gedenkst du zu machen?

ELIS. Ich weiß nicht! Ich habe alle Besinnung, alle Gedanken verloren . . . Soll ich vor ihm auf die Knie fallen, ihn um Gnade bitten . . . Hört man ihn? Ich höre weiter nichts als das Blut, das in meinen Ohren saust!

CHRISTINE. Laß uns an den schlimmsten Fall denken! Daß er alles nimmt . . .

ELIS. Dann kommt der Hauswirt und will Bürgschaft haben, die ich nicht schaffen kann . . . Er will Bürgschaft haben, da die Möbel nicht länger als Sicherheit für die Miete dastehen!

CHRISTINE (die hinter der Gardine auf die Straße hinausgesehen hat). Er ist nicht mehr da! Er ist gegangen!

ELIS. Oh! . . . Weißt du, daß Mamas gleichgültige Ergebenheit mich mehr als ihr Zorn quält!

CHRISTINE. Ihre Ergebenheit ist nur Verstellung oder Einbildung. Es war etwas von dem Brüllen der Löwin in ihren letzten Worten . . . Sahst du, wie groß sie wurde!

ELIS. Weißt du, wenn ich jetzt an Lindqvist denke, sehe ich in ihm einen gutmütigen Riesen, der nur Kinder erschrecken will! Wie kann ich jetzt darauf kommen?

CHRISTINE. Die Gedanken kommen und gehen...

ELIS. Welches Glück, daß ich gestern nicht auf dem Essen war . . . Ich hätte bestimmt eine Rede gegen den Landeshauptmann gehalten . . . und dann

hätte ich alles für mich und uns zerstört! Das war ein großes Glück!

CHRISTINE. Siehst du!

ELIS. Danke für den Rat. Du kanntest deinen Petrus, du!

CHRISTINE. Meinen Petrus!

ELIS. Ich meinte ... meinen! ... Sieh jetzt ist er wieder da! Weh uns!

(Man sieht auf der Gardine den Schatten eines Mannes, der sich unentschlossen nähert. Der Schatten vergrößert sich allmählich und wird riesengroß. Alle verbleiben in der höchsten Angst.)

ELIS. Der Riese! Seht den Riesen, der uns verschlingen will!

CHRISTINE. Jetzt kann man darüber lächeln, wie in den Märchen!

ELIS. Ich kann nicht mehr lächeln!

(Der Schatten verkleinert sich und verschwindet.)

CHRISTINE. Sieh doch den Stock an, und du mußt lachen!

ELIS. Er ging! Ja, jetzt will ich aufatmen, denn jetzt kommt er nicht eher wieder als morgen! Oh!

CHRISTINE. Und morgen scheint die Sonne, dann ist der Abend der Auferstehung, der Schnee ist fort, und die Vögel singen.

ELIS. Sprich mehr dergleichen! Ich sehe alles, was du sagst.

CHRISTINE. Daß du in mein Herz sehen könntest, daß du meine Gedanken sehen könntest, meine guten Absichten, mein inbrünstigstes Gebet, Elis, Elis, wo ich jetzt . . . (hält inne).

ELIS. Was? Sag!

CHRISTINE. Wo ich jetzt . . . dich um eine Sache bitte.

ELIS. Sag!

CHRISTINE. Es ist eine Probe! Denke daran, es ist eine Probe, Elis!

ELIS. Probe! Prüfung? Nun!
CHRISTINE. Laß mich ... Nein, ich wage es nicht! Es kann mißlingen!
(Eleonore horcht auf.)
ELIS. Warum quälst du mich?
CHRISTINE. Ich werde es bereuen; ich weiß es! Mag es geschehen! Elis, laß mich heute abend in das Konzert gehen.
ELIS. Welches Konzert?
CHRISTINE. Haydns Sieben Worte am Kreuz, in der Domkirche!
ELIS. Mit wem?
CHRISTINE. Mit Alice ...
ELIS. Und?
CHRISTINE. Petrus!
ELIS. Mit Petrus?
CHRISTINE. Sieh, jetzt wirst du finster! ... Ich bereue es, aber es ist zu spät!
ELIS. Ja, es ist sehr spät! Aber erkläre dich!
CHRISTINE. Ich bereitete dich darauf vor, daß ich mich nicht erklären könnte, aber darum verlangte ich dein grenzenloses Vertrauen.
ELIS (mild). Geh! Ich verlasse mich auf dich; aber ich leide darunter, daß du die Gesellschaft des Verräters suchst!
CHRISTINE. Das begreife ich! Aber es ist ja eine Probe!
ELIS. Die ich nicht zu bestehen vermag!
CHRISTINE. Du wirst!
ELIS. Ich will, aber ich kann nicht! — Du mußt jedenfalls gehen!
CHRISTINE. Deine Hand!
ELIS (reicht ihr die Hand). Sieh hier!
(Das Telephon klingelt.)
ELIS (ans Telephon). Hallo! ... Keine Antwort! ... Hallo! ... Meine eigene Stimme antwortet!

... Wer ist da? ... Wie wunderlich! Ich höre meine eigenen Worte wie ein Echo!
CHRISTINE. So etwas kann ja geschehen!
ELIS. Hallo! Jetzt ist es unheimlich! (Klingelt ab.) Geh jetzt, Christine! Ohne Erklärungen, ohne Umstände. Ich werde die Probe bestehen!
CHRISTINE. Tust du das, so geht es uns wohl!
ELIS. Ich tue es! . . .
CHRISTINE (zieht sich nach rechts zurück).
ELIS. Warum gehst du den Weg?
CHRISTINE. Ich habe meine Überkleider draußen! — Also! Lebwohl so lange! (Geht.)
ELIS. Lebwohl, meine Freundin! (Pause.) Für ewig! (Stürzt nach links hinaus.)

ELEONORE. Gott helfe uns, was habe ich jetzt getan? Die Polizei sucht den Täter, und wenn ich entdeckt werde — arme Mama, und Elis!
BENJAMIN (kindlich). Eleonore, du mußt sagen, ich sei es gewesen!
ELEONORE. Du, kannst du die Schuld eines andern tragen, du Kind?
BENJAMIN. Das ist doch leicht, da man weiß, daß man unschuldig ist.
ELEONORE. Man muß niemals die Unwahrheit sagen!
BENJAMIN. Dann laß mich dem Blumenhändler telephonieren und sagen, wie es ist!
ELEONORE. Nein, ich habe unrecht gehandelt, und ich soll durch Unruhe gestraft werden! Ich habe ihren Schrecken vor Einbrüchen geweckt, und ich soll erschreckt werden.
BENJAMIN. Aber, wenn die Polizei kommt . . .
ELEONORE. Es ist freilich schwer . . . aber dann soll es so sein! — Oh, daß dieser Tag zu Ende wäre! (Nimmt die Pendule vom Eßtisch und schiebt an den

Zeigern.) . . . Liebe Uhr, geh' ein wenig schneller! Tick, tack, bim, bim, bim! Jetzt ist sie acht! Bim, bim, bim . . . jetzt ist sie neun! Zehn! Elf! Zwölf! . . . Jetzt ist es Osterabend! Jetzt geht die Sonne bald auf, und dann schreiben wir auf die Ostereier! Ich werde dies schreiben: „Siehe, der Widersacher hat euer begehrt, daß er euch siebe wie Weizen; ich aber habe für dich gebeten* . . ."

BENJAMIN. Warum tust du dir selbst so weh, Eleonore?

ELEONORE. Ich! Weh! Denke doch, Benjamin, an alle ausgeschlagenen Blumen, Leberblümchen, Schneeglöckchen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht im Schnee stehen und draußen im Dunkel frieren müssen! Bedenke, was die zu leiden haben! Die Nacht ist wohl am schwersten, wenn es dunkel ist, und ihnen wird bange im Dunkeln, und sie können nicht davonlaufen . . . und sie stehen da und warten, daß es Tag werden soll. Alles, alles leidet, aber die Blumen am meisten! Und die Zugvögel, die gekommen sind! Wo sollen die heute nacht schlafen?

BENJAMIN (kindlich). Die sitzen in hohlen Bäumen, das weißt du doch.

ELEONORE. So viele hohle Bäume gibt es nicht, daß sie für alle reichen! Ich habe nur zwei hohle Bäume hier in den Parks gesehen, und da wohnen ja die Eulen, welche die kleinen Vögel töten . . . Armer Elis, der glaubt, Christine sei von ihm gegangen; aber ich weiß, daß sie wiederkommt!

BENJAMIN. Wenn du das weißt, warum sagst du es nicht?

ELEONORE. Weil Elis leiden soll; alle sollen heute

* Lukas 22, 31: „Der Satanas hat eurer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten . . ." (Luther.)

am Stillfreitag leiden, weil sie sich an Christi Leiden am Kreuze erinnern sollen.

(Der Ton einer Polizeipfeife ist von der Straße zu hören.)

ELEONORE (fährt auf). Was war das?

BENJAMIN (erhebt sich). Weißt du nicht?

ELEONORE. Nein!

BENJAMIN. Das war die Polizei!

ELEONORE. Oh! . . . Ja, so klang es, als sie kamen und Vater griffen . . . und da ward ich krank! Und jetzt kommen sie und holen mich!

BENJAMIN (stellt sich, gegen die Hintergrundtür gewandt, vor Eleonore). Nein, sie dürfen dich nicht holen! Ich werde dich verteidigen, Eleonore!

ELEONORE. Das ist hübsch, Benjamin, aber du darfst es nicht . . .

BENJAMIN (sieht durch die Gardinen hinaus). Es sind zwei Stück! (Eleonore will Benjamin fortdrängen, er leistet aber milden Widerstand.) Nicht du, Eleonore, dann — will ich nicht mehr leben!

ELEONORE. Geh und setze dich dort auf den Stuhl, Kind! Geh und setze dich!

BENJAMIN (gehorcht widerwillig).

ELEONORE (sieht hinter den Gardinen hinaus, ohne sich zu verbergen). Es waren nur zwei Jungen! O wir Kleingläubigen! Glaubst du, Gott ist so grausam, wo ich nichts Böses getan, nur gedankenlos gehandelt habe . . . Das war mir recht! Warum zweifelte ich!

BENJAMIN. Aber morgen kommt der, der die Möbel nehmen will.

ELEONORE. Er möge kommen! Und wir können fortgehen! Von allem . . . von allen alten Möbeln, die Vater für uns gesammelt hatte; und die ich gesehen habe, seit ich ein kleines Kind war! Ja, man soll nichts besitzen, das einen an die Erde bindet. Hinaus auf die steinigen Wege und wandern mit

wunden Füßen, denn der Weg führt aufwärts und darum ist er mühsam . . .

BENJAMIN. Jetzt quälst du dich wieder, Eleonore!

ELEONORE. Laß mich . . . Aber weißt du, wovon ich am schwersten scheide? Das ist die Pendule da! Die war dabei, als ich geboren wurde, und die hat meine Stunden und Tage ausgemessen . . . (Sie hebt die Pendule vom Tische) . . . Hörst du, sie tickt wie ein Herz . . . ganz wie ein Herz . . . und sie blieb in der Stunde stehen, wo Großvater starb, denn sie war bereits damals mit dabei! Ade, liebe Uhr, möchtest du bald wieder stehenbleiben! . . . Weißt du, daß sie sich zu beeilen pflegte, wenn wir das Unglück im Hause hatten, ganz als ob sie über das Böse hinwegkommen wolle, unsertwegen, versteht sich! Wenn es aber helle Zeiten waren, dann ging sie langsam, auf daß wir sie länger genießen konnten! Das war die gute Uhr! Aber dann hatten wir eine boshafte . . . die muß nun auch in der Küche hängen! Die konnte Musik nicht leiden, sondern sobald Elis auf dem Klavier zu spielen begann, fing sie an zu schlagen; das merkten wir alle, nicht nur ich; und darum muß sie in der Küche sitzen, denn sie war garstig! Aber Lina mag sie auch nicht, denn sie ist nachts nicht still, und dann kann Lina keine Eier nach ihr kochen . . . denn da werden sie immer hart, sagt sie! Jetzt lachst du!

BENJAMIN. Ja, was soll ich tun! . . .

ELEONORE. Du bist ein guter Junge, Benjamin, aber du mußt ernst sein! Denke an die Rute, die da hinter dem Spiegel steckt!

BENJAMIN. Aber du sprichst ja so lustig, daß ich lächeln muß . . . und warum soll man immer weinen?

ELEONORE. Soll man nicht in dem Jammertal weinen, wo soll man denn weinen?

BENJAMIN. Hm!

ELEONORE. Du möchtest gern den ganzen Tag lächeln, aber darum hast du auch deinen Teil bekommen! Und ich liebe dich nur, wenn du ernst bist. Merke dir das!

BENJAMIN. Glaubst du, daß wir aus all diesem herauskommen, Eleonore?

ELEONORE. Ja, das meiste wird sich ordnen, wenn nur Stillfreitag vorüber ist, aber nicht alles! Heute die Rute, morgen die Ostereier! Heute schneit es, morgen taut es! Heute der Tod, morgen die Auferstehung!

BENJAMIN. Wie weise du bist!

ELEONORE. Ja, ich fühle bereits, daß es sich draußen zu schönem Wetter aufgeklärt hat, daß der Schnee schmilzt . . . es riecht nach geschmolzenem Schnee bereits hier drinnen . . . und morgen schlagen an der Südwand die Veilchen aus! Die Wolken haben sich gehoben, das fühle ich beim Atemholen . . . oh, ich weiß so gut, wenn es zum Himmel offen ist! . . . Geh und zieh die Gardinen fort, Benjamin; ich will, daß Gott uns sieht!

BENJAMIN (erhebt sich und gehorcht; Mondschein fällt ins Zimmer hinein).

ELEONORE. Siehst du den Vollmond! Das ist der Ostermond! Und jetzt weißt du, daß die Sonne noch da ist, wenn auch der Mond den Schein gibt!

DRITTER AKT

Osterabend

Die Musik vor diesem Akte:
Haydn, Sieben Worte. Nr. 5. Adagio.

Dieselbe Dekoration; aber die Gardinen zur Seite gezogen. Die Landschaft draußen sich gleich, aber in Grauwetterstimmung. Der Kamin angezündet; die Türen im Hintergrunde geschlossen.

ELEONORE (sitzt vorm Ofen und hält einen Strauß Leberblümchen vor sich hin).

BENJAMIN (kommt von rechts).

ELEONORE. Wo bist du so lange gewesen, Benjamin?

BENJAMIN. Lange war es nicht!

ELEONORE. Ich habe nach dir verlangt!

BENJAMIN. Wo bist du denn gewesen, Eleonore?

ELEONORE. Ich bin auf dem Markte gewesen und habe Leberblümchen gekauft; und jetzt will ich sie wärmen, denn die haben gefroren, die Armen.

BENJAMIN. Wo ist die Sonne?

ELEONORE. Hinter den Nebeln; es sind keine Wolken heute, es sind nur Meernebel, denn sie riechen nach Salz . . .

BENJAMIN. Sahst du, daß die Vögel draußen noch lebten?

ELEONORE. Ja, und es fällt keiner zur Erde, ohne daß Gott es will. Aber auf dem Markte, da gab es tote Vögel . . .

ELIS (von rechts). Ist die Zeitung gekommen?

ELEONORE. Nein, Elis!

ELIS (geht über die Bühne; wie er mitten auf der Bühne ist, kommt Christine von links).

CHRISTINE (ohne Elis zu bemerken). Ist die Zeitung gekommen?
ELEONORE. Nein, sie ist nicht gekommen!
(Christine geht über die Bühne nach rechts, an Elis vorbei, der nach links hinausgeht, ohne daß sie einander ansehen.)

ELEONORE. Huh, wie kalt es wurde! Es ist Haß ins Haus gekommen! So lange hier Liebe war, konnte man alles ertragen, aber jetzt, huh, wie kalt!
BENJAMIN. Warum fragen sie nach der Zeitung?
ELEONORE. Verstehst du das nicht? Darin soll es stehen . . .
BENJAMIN. Was?
ELEONORE. Alles! Der Einbruch, die Polizei, und noch mehr . . .

FRAU HEYST (von rechts). Ist die Zeitung gekommen?
ELEONORE. Nein, Mamachen!
FRAU HEYST (geht wieder nach rechts hinaus). Sag es mir zuerst, wenn sie kommt!

ELEONORE. Die Zeitung, die Zeitung! — — — Ach, wenn die Druckerei entzwei gegangen, wenn der Redakteur krank geworden wäre . . . nein, so darf man nicht sprechen! Weißt du, ich war heute nacht bei Vater . . .
BENJAMIN. Heute nacht?
ELEONORE. Ja, während des Schlafes . . . und dann war ich in Amerika bei Schwester . . . sie hatte vorgestern für dreißig Dollar verkauft, und da hat sie fünf verdient.
BENJAMIN. Ist das viel oder wenig?

ELEONORE. Das ist recht viel!
BENJAMIN (schlau). Hast du einen Bekannten getroffen, als du auf dem Markte warst?
ELEONORE. Warum fragst du danach! Du mußt mir gegenüber nicht schlau sein, Benjamin; du willst meine Geheimnisse wissen, aber das darfst du nicht.
BENJAMIN. Und du glaubst, du erfährst auf die Weise meine!
ELEONORE. Hörst du es in den Telephondrähten singen? Also, jetzt ist die Zeitung herausgekommen; und nun telephonieren die Menschen! „Haben Sie gelesen?“ — Ja, ich habe gelesen! — „Ist es nicht schauderhaft?“
BENJAMIN. Was ist schauderhaft?
ELEONORE. Alles! Das ganze Leben ist schauderhaft! Aber wir müssen dennoch zufrieden sein! . . . Denke an Elis und Christine; sie lieben einander und sie hassen einander gleichwohl so, daß das Thermometer sinkt, wenn sie durchs Zimmer gehen! Sie war gestern im Konzert, und heute sprechen sie nicht mit einander... warum, warum?
BENJAMIN. Weil dein Bruder eifersüchtig ist!
ELEONORE. Nenne nicht das Wort! Was weißt du übrigens mehr davon, als daß es eine Krankheit ist, und folglich eine Strafe! Man muß das Böse nicht anrühren, dann bekommt man es über sich! Sieh nur Elis an; hast du nicht bemerkt, wie verändert er ist, seit er in den Papieren dort liest?
BENJAMIN. In dem Prozeß?
ELEONORE. Ja! Ist es nicht, als ob alle Bosheit darin in seine Seele gedrungen wäre und nun aus seinem Antlitz und seinen Blicken schiene . . . Das fühlte Christine, und damit nicht sein Böses über sie kommt, macht sie sich einen Harnisch aus Eis! Ach die Papiere da: wenn ich sie verbrennen dürfte! Sie strahlen Bosheit und Falschheit und

Rache aus. Darum, mein Kind, sollst du das Böse und das Unreine von dir fern halten, sowohl von deinen Lippen wie von deinem Herzen!

BENJAMIN. Was du nicht alles bemerkst!

ELEONORE. Weißt du, was mir bevorsteht, falls Elis und die anderen erfahren, daß ich es war, welche die Osterlilie auf die ungewöhnliche Weise gekauft hat?

BENJAMIN. Was wollen sie dir tun?

ELEONORE. Ich werde zurückgeschickt . . . dahin, woher ich gekommen bin, wo die Sonne nicht scheint, wo die Wände weiß und nackt sind wie in einem Badezimmer, wo man nur Weinen und Klagen hört, wo ich ein Jahr meines Lebens versessen habe!

BENJAMIN. Wo meinst du?

ELEONORE. Wo man gequält wird, schlimmer als im Gefängnis; wo die Unseligen wohnen, wo die Unruhe zu Hause ist, wo die Verzweiflung Nacht und Tag wacht, und von wo niemand wiederkehrt.

BENJAMIN. Schlimmer als im Gefängnis, wo meinst du?

ELEONORE. Im Gefängnis ist man verurteilt, aber dort ist man verdammt! Im Gefängnis wird man gerichtet und gehört, dort wird man nicht erhört! ... Die arme Osterlilie, die hat die Schuld; ich wollte so wohl, und tat so übel!

BENJAMIN. Aber warum gehst du nicht zu dem Blumenhändler und sagst: „So war es?“ Du bist ganz wie ein Lamm, das geschlachtet werden soll.

ELEONORE. Wenn es weiß, daß es geschlachtet werden *soll*, so klagt es nicht, und sucht nicht zu fliehen. Wie kann es anders handeln!

ELIS (von links, einen Brief in der Hand). Ist die Zeitung noch nicht gekommen?

ELEONORE. Nein, mein Bruder!
ELIS (wendet sich um, spricht nach der Küche hinaus). Lina muß gehen und eine Zeitung kaufen!

FRAU HEYST (von rechts).
(Eleonore und Benjamin erschrocken.)
ELIS (zu Eleonore und Benjamin). Geht einen Augenblick hinaus, Kinder, seid so gut!
(Eleonore und Benjamin nach links hinaus.)

FRAU HEYST. Du hast einen Brief bekommen?
ELIS. Ja!
FRAU HEYST. Von der Anstalt?
ELIS. Ja!
FRAU HEYST. Was wollen sie?
ELIS. Sie fordern Eleonore zurück.
FRAU HEYST. Das dürfen sie nicht! Es ist mein Kind!
ELIS. Meine Schwester!
FRAU HEYST. Was meinst du denn?
ELIS. Ich weiß nicht! Ich kann nicht mehr denken!
FRAU HEYST. Aber ich kann es! . . . Eleonore, das Sorgenkind, ist mit Freude gekommen, nicht von dieser Welt allerdings; ihre Unruhe hat sich in Friede verwandelt, der sich mitteilt! Klug oder nicht! Für mich ist sie weise, denn sie versteht die Bürde des Lebens besser zu tragen als ich, als wir. Übrigens, Elis, bin ich klug, war ich klug, als ich meinen Gatten unschuldig glaubte? Ich wußte ja, er war durch materielle, handgreifliche Beweise überführt, und er hatte selbst bekannt!... Und du, Elis, bist du bei Vernunft, wenn du nicht sieht, daß Christine dich liebt! Wenn du glaubst, sie hasse dich!
ELIS. Das ist eine merkwürdige Art zu lieben!

FRAU HEYST. Nein! Bei deiner Kälte erfriert sie innerlich, und du bist es, der haßt. Aber du tust ihr Unrecht, und darum mußt du leiden!

ELIS. Wie kann ich ihr Unrecht tun? Ging sie gestern abend nicht mit meinem treulosen Freunde?

FRAU HEYST. Doch, das tat sie, und mit deinem Wissen. Aber warum sie ging? Ja, das müßtest du ahnen können!

ELIS. Nein, das kann ich nicht!

FRAU HEYST. Gut! So magst du es haben, wie du es hast!

(Die Küchentür wird geöffnet, eine Hand reicht eine Zeitung herein, die Frau Heyst nimmt und Elis gibt.)

ELIS. Dies war das einzige wirkliche Unglück! Mit ihr konnte ich die anderen tragen! Aber nun wurde die letzte Stütze fortgerissen, und nun falle ich!

FRAU HEYST. Fall, aber fall recht, dann kannst du dich nachher wieder erheben! . . . Was steht Neues in der Zeitung?

ELIS. Ich weiß nicht; mir ist heute bange vor der Zeitung!

FRAU HEYST. Gib sie mir, ich werde sie lesen!

ELIS. Nein, warte einen Augenblick! . . .

FRAU HEYST. Was fürchtest du, was erwartest du . . .

ELIS. Das Allerschlimmste!

FRAU HEYST. Das ist bereits so viele Male dagewesen . . . Und du, Kind, wenn du mein Leben kenntest . . . wenn du dabei gewesen wärst, als ich deinen Vater Schritt vor Schritt ins Verderben gehen sah, ohne daß ich die vielen, die er ins Unglück brachte, warnen durfte. Als er fiel, fühlte ich mich mitschuldig, denn ich wußte von dem Vergehen; und wäre nicht der Richter ein verständiger Mann

gewesen, der meine schwierige Stellung als Gattin einsah, wäre ich auch bestraft worden!

ELIS. Warum fiel er, unser Vater? Ich habe es nie begriffen.

FRAU HEYST. Aus Hochmut, wie wir alle!

ELIS. Warum müssen wir unschuldig leiden für seine Schuld?

FRAU HEYST. Sei still! . . .

(Pause, während der sie die Zeitung nimmt und liest.)

ELIS (bleibt zuerst unruhig stehen, dann geht er auf und ab).

FRAU HEYST. Was ist das? ... Sagte ich nicht, daß es unter andern eine gelbe Tulpe war, die in der Blumenhandlung gestohlen wurde?

ELIS. Ja, daran erinnere ich mich genau!

FRAU HEYST. Aber hier steht — — eine Osterlilie!

ELIS (erschrocken). Steht es da?

FRAU HEYST (sinkt auf einen Stuhl nieder). Es ist Eleonore! O Gott! Mein Gott!

ELIS. Es war also nicht zu Ende!

FRAU HEYST. Das Gefängnis, oder die Anstalt!

ELIS. Es ist unmöglich, daß sie es getan hat! Unmöglich!

FRAU HEYST. Und nun soll der Name der Familie wieder entehrt werden . . .

ELIS. Hat man sie in Verdacht?

FRAU HEYST. Es steht, der Verdacht habe eine gewisse Richtung eingeschlagen . . . es ist sehr deutlich welche.

ELIS. Ich will mit ihr sprechen!

FRAU HEYST (erhebt sich). Sprich freundlich! Ich kann nicht mehr! . . . Sie ist verloren . . . wiedergefunden und verloren!... Sprich mit ihr! (Nach rechts hinaus.)

ELIS. Oh! (Geht nach der linken Tür.) Eleonore, mein Kind! Komm, ich muß mit dir sprechen!
ELEONORE (kommt, hat das Haar aufgelöst). Ich war dabei, mein Haar aufzustecken!
ELIS. Laß es sein! . . . Sag, mein Schwesterchen, wo hast du die Blume her?
ELEONORE. Ich habe sie genommen . . .
ELIS. Oh Gott!
ELEONORE (den Kopf gebeugt, zerknirscht, die Arme über der Brust gekreuzt). Aber ich legte das Geld daneben . . .
ELIS. Hast sie also bezahlt?
ELEONORE. Ja, und nein! Es ist immer so ärgerlich . . . aber ich habe nichts Böses getan . . . ich wollte nur wohl ... glaubst du mir?
ELIS. Ich glaube dir, Schwester; aber die Zeitung weiß nicht, daß du ohne Schuld bist!
ELEONORE. So muß ich auch das leiden . . . (Sie beugt den Kopf, daß das Haar vorne herunterhängt.) Was will man jetzt mit mir tun? So mag man es!

BENJAMIN (kommt von links, außer sich). Nein, Sie dürfen sie nicht anrühren, denn sie hat nichts Böses getan; ich weiß es, denn ich bin es gewesen, ich, ich! (Weint.)
ELEONORE. Glaube nicht, was er sagt . . . ich war es!
ELIS. Was soll ich glauben; wem soll ich glauben?
BENJAMIN. Mir! mir!
ELEONORE. Mir! mir!
BENJAMIN. Lassen Sie mich zur Polizei gehen ...
ELIS. Still, still . . .
BENJAMIN. Nein, ich will gehen, ich will gehen . . .
ELIS. Still, Kinder! Mama kommt!

FRAU HEYST (kommt, heftig erregt, nimmt Eleonore in ihre Arme und küßt sie). Kind, Kind, mein geliebtes Kind! Du bist bei mir und du bleibst bei mir!

ELEONORE. Du küßt mich, Mutter; das hast du seit vielen Jahren nicht getan. Warum jetzt erst?

FRAU HEYST. Weil jetzt . . . weil der Blumenhändler draußen ist und um Verzeihung bittet, daß er uns so viel Ärger bereitet habe ... das verlorengegangene Geldstück hat sich wiedergefunden und dein Name . . .

ELEONORE (springt Elis in die Arme und küßt ihn; darauf fällt sie Benjamin um den Hals und küßt ihn auf den Kopf). Du gutes Kind, daß du für mich leiden wolltest! Wie konntest du das wollen?

BENJAMIN (schüchtern, kindlich). Weil ich dich so sehr lieb habe, Eleonore!

FRAU HEYST. Zieht euch an, Kinder, und geht in den Garten hinaus. Es klärt sich auf!

ELEONORE. Oh, es klärt sich auf! Komm, Benjamin. (Nimmt seine Hand; sie gehen Hand in Hand nach links.)

ELIS. Können wir die Rute bald ins Feuer werfen?

FRAU HEYST. Noch nicht! Es ist noch etwas!

ELIS. Das ist Lindqvist?

FRAU HEYST. Er steht draußen! Aber er ist sehr sonderbar und unerklärlich mild; schade nur, daß er soviel Worte macht und soviel von sich selber spricht.

ELIS. Jetzt, wo ich einen Sonnenstrahl gesehen habe, fürchte ich mich nicht, dem Riesen zu begegnen. Möge er kommen!

FRAU HEYST. Aber reize ihn nicht . . . . Die Vor-

sehung hat unser Geschick in seine Hand gegeben, und die Sanftmütigen . . . ja du weißt, wohin die Hochmütigen kommen!

ELIS. Ich weiß! . . . Hör! die Galoschen: Würger, würg, würg, witsch! Gedenkt er mit ihnen hereinzukommen? Warum nicht! Es sind ja seine Teppiche und Möbel . . .

FRAU HEYST. Elis! denk an uns alle! (Geht nach rechts.)

ELIS. Das tue ich, Mutter!

LINDQVIST (kommt von rechts. Er ist ein älterer ernster Mann von unheimlichem Aussehen. Er hat graues Haar mit Toupet und Husarenschläfen. Große schwarze buschige Augenbrauen. Kleiner kurzgeschorener schwarzer Backenbart. Brille mit schwarzer, kreisrunder Hornfassung. Große Karneolberlocken an der Uhrkette; spanisches Rohr in der Hand. Schwarz gekleidet, darüber den Pelz; Zylinder in der Hand; Schaftstiefel mit Ledergaloschen, die knarren. Wie er eintritt, fixiert er Elis neugierig und bleibt dabei die ganze Zeit). Lindqvist ist mein Name!

ELIS (in Verteidigungszustand). Kandidat Heyst meiner! . . . Bitte, nehmen Sie Platz.

LINDQVIST (setzt sich auf den Stuhl rechts vom Nähtisch und sieht Elis starr an).

(Pause.)

ELIS. Womit kann ich dienen?

LINDQVIST (feierlich). Hm! — Ich hatte die Ehre, gestern abend bereits meinen beabsichtigten Besuch anzukündigen; aber bei näherem Nachdenken fand ich es unpassend, an einem Festtage ein Gespräch über Geschäfte anzufangen.

ELIS. Wir sind sehr dankbar . . .

LINDQVIST (scharf). Wir sind nicht dankbar! . . .

Ja! (Pause.) Indessen: vorgestern war ich zufällig auf Besuch beim Landeshauptmann . . . (Pausiert, und sieht nach, was für einen Eindruck das Wort auf Elis macht.) Kennen Sie den Landeshauptmann?

ELIS (nachlässig). Ich habe nicht die Ehre!

LINDQVIST. Dann werden Sie die Ehre haben! . . . Da sprachen wir von Ihrem Vater!

ELIS. Das kann ich mir denken!

LINDQVIST (nimmt ein Papier hervor und legt es auf den Tisch). Und da bekam ich dieses Papier!

ELIS. Das habe ich lange erwartet! Aber ehe wir weiter gehen, möchte ich eine Frage stellen dürfen!

LINDQVIST (kurz). Bitte!

ELIS. Warum übergeben Sie dieses Papier nicht den Händen der Gerichtsvollzieher? Dann entgingen wir wenigstens dieser peinlichen und langsamen Hinrichtung!

LINDQVIST. Soso, junger Mann!

ELIS. Jung oder nicht, ich verlange keine Gnade, nur Gerechtigkeit!

LINDQVIST. Soso! Keine Gnade, keine Gnade! — Sehen Sie das Papier hier an, das ich auf den Tischrand gelegt habe, hier! Nun stecke ich es wieder ein! . . . Also Gerechtigkeit! Nur Gerechtigkeit! Hören Sie, alter Freund; es war einmal, da wurde ich beraubt, auf eine unangenehme Weise meines Geldes beraubt! Als ich da gutmütig an Sie schrieb und fragte, eines wie langen Aufschubs Sie bedürften, antworteten Sie unhöflich! Behandelten mich, als ob ich ein Wucherer wäre, der da Witwen und Waisen plündern wolle, obwohl ich der Ausgeplünderte war und Sie der Räuberpartei angehörten. Aber, da ich verständiger war, begnügte ich mich damit, Ihre unhöfliche Beschuldigung mit einer höflichen, aber scharfen zu beant-

worten! Sie kennen mein blaues Papier, was? Ich kann es unter Stempel legen, wann ich will, aber ich will nicht immer! (Guckt sich im Zimmer um.)

ELIS. Bitte, die Möbel stehen zu Ihrer Verfügung!

LINDQVIST. Ich sah nicht nach den Möbeln! Ich sah nach, ob Ihre Mutter hier war! Sie liebt vermutlich die Gerechtigkeit ebenso sehr wie Sie!

ELIS. Ich hoffe es!

LINDQVIST. Gut! . . . Wissen Sie, wenn die von Ihnen so hoch geschätzte Gerechtigkeit ihren Weg gegangen wäre, so würde Ihre Mutter, als Mitwisserin der schuldigen Handlung, von der menschlichen Gerechtigkeit betroffen worden sein!

ELIS. Oh nein!

LINDQVIST. Doch, und das ist noch nicht zu spät!

ELIS (erhebt sich). Meine Mutter!

LINDQVIST (nimmt ein anderes, aber blaues Papier hervor und legt es auf den Tisch). Sehen Sie, jetzt lege ich dieses Papier hier auf den Rand, und das ist wirklich blau . . . doch noch keine Stempel!

ELIS. Herr Gott! meine Mutter! Alles geht um!

LINDQVIST. Ja, mein junger Liebhaber der Gerechtigkeit, alles geht um, alles! . . . So kann es sein! . . . Wenn ich jetzt diese Frage an mich selber stellte: Du Anders Johan Lindqvist, in Armut geboren und in Entsagungen und Arbeit erzogen, hast du ein Recht, in deinem Alter dich und deine Kinder, bedenke, d e i n e K i n d e r, der Unterstützung zu berauben, die du mit Fleiß, Umsicht und Entsagungen, bedenke Entsagungen, Pfennig für Pfennig gespart hast? Was mußt du, Anders Johan Lindqvist tun, wenn du gerecht sein willst? Du hast niemand geplündert, aber wenn du es übel nimmst, daß du geplündert wurdest, so kannst du in keiner Stadt mehr wohnen, denn niemand

wird den Unbarmherzigen grüßen, der das Seine zurückverlangte! Sehen Sie nun, daß es eine Barmherzigkeit gibt, die gegen das Recht geht, und über das Recht! . . . Das ist die Gnade!

ELIS. Sie haben recht, nehmen Sie alles! Es gehört Ihnen!

LINDQVIST. Ich habe das Recht, aber ich wage nicht es zu benutzen!

ELIS. Ich will an Ihre Kinder denken und nicht klagen.

LINDQVIST (steckt das Papier ein). Gut! Dann stecken wir das blaue Papier wieder ein! . . . Jetzt gehen wir einen Schritt weiter!

ELIS. Verzeihen Sie . . . gedenkt man wirklich meine Mutter anzuklagen?

LINDQVIST. Jetzt gehen wir erst einen Schritt weiter! . . . Sie kennen also den Landeshauptmann nicht persönlich?

ELIS. Nein, und ich will ihn nicht kennen lernen!

LINDQVIST (nimmt wieder das blaue Papier hervor und fächelt damit). Nicht so, nicht so! . . . Der Landeshauptmann, sehen Sie, war ein Jugendfreund Ihres Vaters, und er wünscht Sie kennen zu lernen! Alles geht um, alles! Wollen Sie ihn besuchen?

ELIS. Nein!

LINDQVIST. Der Landeshauptmann . . .

ELIS. Können wir nicht von etwas anderem sprechen!

LINDQVIST. Sie müssen höflich gegen mich sein, denn ich bin wehrlos . . . weil Sie die öffentliche Meinung für sich haben, und ich nur die Gerechtigkeit. Was haben Sie gegen den Landeshauptmann? Er liebt keine Fahrräder und Volkshochschulen, das gehört zu seinen kleinen Eigenheiten. Sie lieben keine Schulden und Landeshauptleute, das gehört zu Ihren kleinen Eigenheiten. Wir

brauchen nicht gerade die Eigenheiten zu respektieren, aber wir gehen an ihnen vorbei, gehen an ihnen vorbei und halten uns an die Hauptsachen, Menschen unter Menschen! Und in den großen Krisen des Lebens müssen wir einander mit Fehlern und Schwächen nehmen, einander verschlingen mit Haut und Haar! . . . Gehen Sie zum Landeshauptmann!

ELIS. Niemals!

LINDQVIST. Sind Sie ein solcher Mann?

ELIS (entschlossen). Ja, ein solcher!

LINDQVIST (erhebt sich und fängt an mit seinen knarrenden Galoschen im Zimmer umher zu gehen, mit dem blauen Papier fächelnd). Das ist schlimmer! Das ist schlimmer! . . . Nun, dann will ich an einem anderen Ende anfangen! . . . Ein rachsüchtiger Mensch beabsichtigt gegen Ihre Mutter aufzutreten. Das können Sie hindern!

ELIS. Wie?

LINDQVIST. Gehen Sie zum Landeshauptmann!

ELIS. Nein!

LINDQVIST (geht vor und faßt Elis bei den Schultern). Dann sind Sie der elendeste Mensch, den ich in meinem Leben getroffen habe! . . . Und jetzt gehe ich selbst zu Ihrer Mutter!

ELIS. Gehen Sie nicht!

LINDQVIST. Wollen Sie denn zum Landeshauptmann gehen?

ELIS. Ja!

LINDQVIST. Sagen Sie es noch einmal, und lauter!

ELIS. Ja!

LINDQVIST. Dann ist d i e Sache klar! (Überreicht das blaue Papier.) Da ist d a s Papier!

ELIS (nimmt das Papier, ohne es zu lesen).

LINDQVIST. Dann haben wir Nummer zwei; das w a r Nummer eins! ... Setzen wir uns! ... (Sie setzen sich wie vorher.) Sehen Sie, wenn wir uns

nur entgegen kommen, wird der Weg um die Hälfte kürzer! ... Nummer zwei! ... Das ist meine Forderung hier auf Ihre Wohnung! ... Ja, keine Illusionen, denn ich kann weder noch will ich das gemeinsame Eigentum meiner Familie fortschenken! Ich will meine Forderung haben, bis auf den letzten Pfennig.

ELIS. Das verstehe ich!

LINDQVIST (scharf). So, das verstehen Sie?

ELIS. Ich meinte nichts Verletzendes ...

LINDQVIST. Nein, ich begreife es. (Nimmt die Brille ab und fixiert Elis.) ... Würger! Arger Würger! Rute, Rute! und der fleischrote Karneol; der Riese aus den Schinderbuchtsbergen, der die Kinder nicht frißt, nur sie erschreckt! Ich will Sie erschrecken, ich, daß Sie von Sinnen kommen sollen, das sollen Sie. Der Wert jedes einzigen Möbelstückes soll ausgezahlt werden ... ich habe das Verzeichnis hier in der Tasche, und fehlt ein einziges Stück, so kommen Sie ins Loch, wo weder die Sonne noch die Cassiopeja scheinen wird! Ja, ich kann Kinder und Witwen fressen, wenn man mich reizt, und die öffentliche Meinung? pah, die ... ich ziehe nur nach einer anderen Stadt!

ELIS (ist sprachlos).

LINDQVIST. Sie hatten einen Freund, der Petrus hieß, Petrus Holmblad. Er war Sprachgelehrter und Ihr Schüler in Sprachen. Aber Sie wollten ihn zu einer Art Prophet machen ... Nun, er war treulos gegen Sie; zweimal krähte der Hahn, nicht wahr?

ELIS (schweigt).

LINDQVIST. Die menschliche Natur ist unverläßlich wie die Dinge und die Gedanken; Petrus war treulos, ich leugne es nicht, und verteidige ihn nicht. In dem Punkte nicht! Aber das Menschenherz ist bodenlos, und da liegt Gold und Auswurf

durcheinander! Petrus war Ihnen ein treuloser Freund, aber ein Freund gleichwohl!

ELIS. Ein treuloser ...

LINDQVIST. Ein treuloser, ja, aber ein Freund gleichwohl! Dieser treulose Freund hat Ihnen ohne Ihr Wissen einen großen Freundesdienst geleistet!

ELIS. Auch das!

LINDQVIST (setzt sich näher an Elis heran). Alles geht um, alles!

ELIS. Alles Böse, ja! Und das Gute wird mit Bösem gelohnt!

LINDQVIST. Nicht immer; das Gute geht auch um! Glauben Sie mir!

ELIS. Ich bin wohl gezwungen, sonst peinigen Sie das Leben aus mir heraus!

LINDQVIST. Nicht das Leben, aber den Hochmut und die Bosheit will ich aus Ihnen herauspressen!

ELIS. Fahren Sie fort!

LINDQVIST. Petrus hat Ihnen einen Dienst geleistet, sagte ich!

ELIS. Ich will keine Dienste von dem Manne annehmen!

LINDQVIST. Sind wir da wieder! ... Hören Sie! Durch die Vermittlung Ihres Freundes Petrus wurde der Landeshauptmann bewogen, sich für Ihre Mutter zu verwenden! Darum sollen Sie einen Brief an Petrus schreiben und ihm danken! Versprechen Sie das?

ELIS. Nein! Jedem anderen Menschen in der Welt, aber nicht ihm!

LINDQVIST (rückt näher). Dann soll ich Sie wohl wieder pressen ... Hören Sie, Sie haben Geld auf der Bank stehen!

ELIS. Nun, was geht das Sie an? Ich hafte doch nicht für die Schulden meines Vaters?

LINDQVIST. Nicht? Nicht? Waren Sie nicht mit dabei und aßen und tranken, als das Geld meiner

Kinder hier im Hause spendiert wurde? Antworten Sie!
ELIS. Ich kann es nicht leugnen!
LINDQVIST. Und weil die Möbel zur Bezahlung der Schuld nicht reichen, so schreiben Sie sofort einen Scheck auf den Rest aus — Sie wissen die Summe.
ELIS (vernichtet). Auch das?
LINDQVIST. Auch das! Bitte schreiben Sie!
ELIS (erhebt sich; nimmt das Scheckbuch hervor und schreibt am Schreibtisch).
LINDQVIST. Stellen Sie auf sich selbst aus oder Ordre!
ELIS. Es reicht doch nicht!
LINDQVIST. Dann müssen Sie hingehen und den Rest leihen! Jedweder Pfennig soll heraus!
ELIS (reicht Lindqvist den Scheck). Sehen Sie hier, alles was ich besitze! Das ist mein Sommer und meine Braut; mehr habe ich nicht zu geben!
LINDQVIST. Dann müssen Sie hingehen und leihen, sagte ich!
ELIS. Das kann ich nicht!
LINDQVIST. Dann müssen Sie sich eine Bürgschaft suchen!
ELIS. Es findet sich keiner, der für einen Heyst Bürgschaft leisten will!
LINDQVIST. Ich stelle Ihnen jetzt als Ultimatum die Alternative: Danken Sie Petrus, oder heraus mit der ganzen Summe!
ELIS. Ich will mit Petrus nichts zu tun haben.
LINDQVIST. Dann sind Sie der elendeste Mensch, den ich kenne! Sie können mit einer einfachen Höflichkeit Ihrer Mutter Wohnung und Ihrer Verlobten Existenz retten, und Sie tun es nicht! Da müssen Motive vorhanden sein, mit denen Sie nicht herauswollen! Warum hassen Sie Petrus?
ELIS. Töten Sie mich, aber foltern Sie mich nicht länger!

LINDQVIST. Sie sind auf ihn eifersüchtig!
ELIS (zuckt die Achseln).
LINDQVIST. So ist es bestellt! ... (Erhebt sich und geht im Zimmer umher.)
(Pause.)
LINDQVIST. Haben Sie die Morgenzeitung gelesen?
ELIS. Ja, leider!
LINDQVIST. Das ganze Blatt?
ELIS. Nein, nicht das ganze!
LINDQVIST. Aha! ... Soo? ... Dann wissen Sie nicht, daß sich Petrus verlobt hat?
ELIS. Das wußte ich nicht!
LINDQVIST. Und nicht mit wem? Raten Sie!
ELIS. Wie...
LINDQVIST. Er hat sich mit Fräulein Alice verlobt, und das geschah gestern in einem gewissen Konzert, und die Vermittlerin war Ihre Verlobte!
ELIS. Warum mußte das so heimlich sein?
LINDQVIST. Haben nicht zwei junge Menschen ein Recht, vor Ihnen ihre Geheimnisse des Herzens zu haben?
ELIS. Und für ihr Glück mußte ich diese Qual leiden?
LINDQVIST. Ja! Für die, welche gelitten haben, um Ihr Glück zu bereiten! ... Ihre Mutter, Ihr Vater, Ihre Braut, Ihre Schwester ... Setzen Sie sich, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, sehr kurz.
ELIS. (setzt sich widerwillig).
(Während der vorigen und der folgenden Szene klärt es sich draußen auf.)
LINDQVIST. Es ist ungefähr vierzig Jahre her! Ich kam als Jüngling nach der Hauptstadt hinauf, allein, unbekannt und ohne Bekanntschaften, um Stellung zu suchen. Ich besaß nur einen Reichstaler, und es war ein dunkler Abend. Da ich kein billiges Hotel kannte, so fragte ich Vorbeigehende;

aber niemand antwortete. Als ich auf der Höhe der Verzweiflung war, kam ein Mann und fragte, warum ich weine! — ich weinte nämlich. Ich sagte ihm meine Not! Da kehrte er auf seinem Wege um, begleitete mich zu einem Hotel und tröstete mich mit freundlichen Worten. Wie ich zum Hausflur hereinkomme, schlägt die Glastür eines Ladens auf und trifft meinen Ellbogen, so daß die Scheibe entzwei geht. Der Ladenbesitzer hält mich ungestüm an und fordert Bezahlung, oder er würde die Polizei rufen. Denken Sie sich meine Verzweiflung, eine Nacht auf der Straße in Sicht! — Der wohlwollende Unbekannte, der den Auftritt gesehen hat, tritt dazwischen, macht sich die Mühe, die Polizei zu rufen, und rettet mich! . . . Dieser Mann — war Ihr Vater! . . . So geht alles um, auch das Gute. Und Ihres Vaters wegen . . . habe ich meine Forderung gestrichen!... Darum... nehmen Sie dieses Papier, und behalten Sie — diesen Scheck! (Erhebt sich.) Da es Ihnen schwer fällt, danke zu sagen, so gehe ich zugleich, besonders da ich es peinlich finde, Dank zu empfangen! (Nähert sich der Hintergrundtür.) Gehen Sie statt dessen sofort zu Ihrer Mutter und befreien Sie sie von der Unruhe! (Abwehrende Geste zu Elis, der sich ihm nähern will.) Gehen Sie!

ELIS (eilt nach rechts hinaus).

(Die Hintergrundtüren werden geöffnet. Eleonore und Benjamin kommen herein, ruhig aber ernst; bleiben erschrocken stehen, als sie Lindqvist erblicken.)

LINDQVIST. Nun, Knirpse, tretet ein und seid nicht bange! ... Wißt ihr, wer ich bin? ... (Mit verstellter Stimme.) Ich bin der Riese aus den Schinderbuchtsbergen, der Kinder erschreckt! Muh! muh!

... Aber ich bin nicht so gefährlich! — Komm hierher, Eleonore! (Nimmt ihren Kopf zwischen seine Hände und sieht ihr in die Augen.) Du hast die guten Augen deines Vaters, und er war ein guter Mann — aber schwach! (Küßt sie auf die Stirn.) So!

ELEONORE. Oh, er spricht gut von Vater! Kann jemand Gutes von ihm glauben?

LINDQVIST. Das kann ich! Frage Bruder Elis!

ELEONORE. Dann können Sie uns nichts Böses wollen!

LINDQVIST. Nein, mein geliebtes Kind!

ELEONORE. Nun, so helfen Sie uns doch!

LINDQVIST. Kind, ich kann deinem Vater nicht von seiner Strafe helfen, nicht Benjamin von seiner lateinischen Arbeit . . . aber den anderen ist bereits geholfen. Das Leben gibt nicht alles, und nichts gratis. Darum mußt du mir helfen, willst du?

ELEONORE. Was kann ich tun, ich Arme?

LINDQVIST. Was für ein Tag ist heute? Sieh nach!

ELEONORE (nimmt den Kalender von der Wand herab). Es ist der sechzehnte!

LINDQVIST. Gut! Bis zum zwanzigsten mußt du Bruder Elis dazu gebracht haben, einen Besuch beim Landeshauptmann zu machen und einen Brief an Petrus zu schreiben.

ELEONORE. Weiter nichts?

LINDQVIST. O du Kind! Aber wenn er es unterläßt, so kommt der Riese und sagt Muh!

ELEONORE. *Warum* muß der Riese kommen und die Kinder erschrecken?

LINDQVIST. Damit die Kinder artig werden!

ELEONORE. Das ist wahr! Der Riese hat recht! (Küßt Lindqvist auf den Pelzärmel.) Danke, guter Riese!

BENJAMIN. Du mußt Herr Lindqvist sagen, weiß ich!

ELEONORE. Nein, der ist so gewöhnlich, der Name . . .
LINDQVIST. Adieu, Kinder! Jetzt könnt ihr die Rute ins Feuer werfen!
ELEONORE. Nein, die soll da stecken bleiben, denn die Kinder sind so vergeßlich.
LINDQVIST. Wie du die Kinder gut kennst, du Kleine! (Geht.)

ELEONORE. Wir kommen aufs Land, Benjamin! In zwei Monaten! Oh, wenn sie schnell gehen wollten! (Reißt Blätter vom Kalender ab und streut sie in die Sonnenstreifen, die jetzt ins Zimmer fallen.) Siehst du, wie die Tage gehen! April! Mai! Juni! Und die Sonne beleuchtet sie alle! Sieh! . . . Jetzt mußt du Gott danken, daß er uns half, aufs Land zu kommen!
BENJAMIN (schüchtern). Kann ich es nicht leise sagen?
ELEONORE. Doch, du darfst es leise sagen! Denn jetzt sind die Wolken fort, und da ist es dort oben zu hören!
(Christine ist von links hereingekommen und stehen geblieben. Elis und Frau Heyst von rechts. Christine und Elis gehen mit freundlichen Mienen auf einander zu, aber der Vorhang fällt, ehe sie sich getroffen haben.)

MITTSOMMER

EIN ERNSTHAFTES LUSTSPIEL

1900

Uraufführung

Stockholm, Schwedisches Theater, 17. April 1901

Eine deutsche Aufführung hat Strindberg nicht erlebt

Kommentar

Strindberg, Einsam, 1903.

Musik

Herman Palm, Blühende schöne Täler . . .
Richard Dybeck, Stolze Männer, Mannesmut . . .
N. Möller, Auf durch die Luft . . .
Otto Lindblad, Ich weiß ein Land . . .

PERSONEN

DER GÄRTNER
SEINE FRAU
IVAR, Student, deren Sohn
LUISE, die Nichte des Gärtners
AMALIE HAGBERG, Lehrerin
HAGBERG*, ihr Vater, Besitzer eines Leihamts
DER GRAF
DER PFARRER
DER FISCHER, genannt Langbucht
JULIUS, Beetmeister, Landwehrmann
DER STEUERMANN
DER MASCHINIST
DIE RESTAURATRICE
LINA, Kellnerin
DER KORPORAL
DER KONSTABLER
FRAU ANDERSSON
FRAU SJÖSTRÖM
FRAU LINDGREN
MIA, Kellnerin
MARIA, Schulmädchen
Nebenpersonen und Kinder.

* Diesen Namen hat Strindberg beim Druck in Andersson geändert, weil sich nachträglich herausstellte, daß ein Hagberg tatsächlich ein Leihamt am Klarakirchhof führte — was Strindberg nicht gewußt hatte!

SCHAUPLATZ

ERSTES BILD
Am Mälarufer

ZWEITES BILD
Auf dem Dampfer

DRITTES BILD
Auf dem Laubmarkt

VIERTES BILD
Auf dem Kirchhof

FÜNFTES BILD
Vorm Tiergarten

SECHSTES BILD
Auf der „Schanze“

ERSTES BILD

Am Mälarufer

Rechts im Vordergrunde die Frontseite vom Gebäude des Gärtners: ein gelbes Holzhaus mit weißen Fensterrahmen, grünen Läden; Taubenschlag auf dem Dache; Bienenkörbe vorm Hause; dahinter Treibbeete, Gewächshäuser usw.; vorm Hause führt ein offener Weg zur Dampferbrücke hinunter, deren Pfahlwerk zu sehen ist, mit Bank, Flaggenstange und Briefkasten; hier steht ein sehr alter Weidenbaum, und ein Kahn ist unter den Baum hinaufgezogen.

Der Mittelgrund wird von einer Landzunge mit Steinen und Erlen gebildet. Darüber erscheint der obere Teil des Herrenhauses im Stile des siebzehnten Jahrhunderts mit einem kleinen Glockenturm auf dem Dache. Das Gebäude ist ganz weiß, mit schwarzem Blechdach.

Der Hintergrund freie Fläche des Mälarsees mit klarer wolkenfreier blauer Sommerluft. In der Ferne grüne Inseln, Holme und niedriges Land.

Das Badehaus des Herrenhofs springt vor, es ist weiß gestrichen. Vor dem Gebäude des Gärtners ist eine große offene Veranda mit Bänken. Auf dem Platze davor Tisch und Bänke.

DER GÄRTNER (kommt aus dem Gebäude; von seiner Frau begleitet; er sieht über die Landschaft und den Garten hinaus). Herrlicher Morgen auf

eine ruhige, helle Nacht. Die Winde haben sich gelegt, und die armen Pflanzen haben nun Ruhe; der Pfingstnord schüttelte sie drei Tage und drei Nächte so, daß sie keinen Schlaf bekamen; es war recht schade um sie. Die Luft ist so lau, daß es einem warm ums Herz wird, und der Haß der Menschen ist aufgetaut; das Licht ist zurückgekehrt, und keine Nacht ist mehr.

DIE FRAU. Liebliche, liebliche Mittsommerzeit.

DER GÄRTNER. Heute ist der Tag der Sonne, aber morgen gehen wir wieder dem Dunkel entgegen ... und dann ist es wieder Winter, und dann wieder Frühling . . .

DIE FRAU (mild). Klagst du?

DER GÄRTNER. Nein! Wozu sollte das nützen? Und will ich der Versuchung nachgeben, denke ich immer an die, welche es schlimmer haben als ich. (Sieht nach dem Herrenhof hinauf.)

DIE FRAU. Du denkst an den Grafen?

DER GÄRTNER. Ja, das tue ich . . .

DIE FRAU. Hast du ihn heute getroffen?

DER GÄRTNER. Soeben — als ich draußen im Hag war . . .

DIE FRAU. Nun?

DER GÄRTNER. Er war glücklich, denn er hat den nächtlichen Schlaf wieder gefunden, seit das Licht zurückgekehrt ist.

DIE FRAU. Der Arme! Und die Mutter?

DER GÄRTNER. Davon sprachen wir nicht. — Ja, jeder hat sein Teil, und es reicht für alle . . .

DIE FRAU. Nicht bitter sein heute, sondern dankbar und froh . . .

DER GÄRTNER. Dankbar und — froh! Ja, ja!

DIE FRAU. Versuch, versuch!

DER GÄRTNER. Ich werde! (Sieht nach dem Giebelfenster des Gebäudes hinauf.) Ist Ivar wach?

DIE FRAU. Ich glaube kaum! — Aber ich will

ihn wecken! (Nimmt eine Hand voll Sand und wirft den ans Fenster.)

DER GÄRTNER. Es ist höchste Zeit, wenn er mit Luise in die Stadt will, denn der Dampfer raucht schon im Birkenfjärd! — Hörst du, ob er sich gerührt hat?

DIE FRAU. Ich höre noch nichts, aber er kam ja auch spät ins Bett.

DER GÄRTNER. Er kam immer zu spät . . .

DIE FRAU. Ja, warum mußten wir ihn auch zum Studium treiben, wenn er nicht dahin gehört?

DER GÄRTNER. Weil ich in meiner Jugend lernte, daß Kenntnisse allein den Menschen adeln, und daß es die Pflicht der Eltern sei, durch Opfer die Kinder aus ihrem Stande zu erheben. So lernten wir damals! Jetzt aber ist die Zeit über uns dahingegangen, und der Gelehrtenhochmut ist vernichtet worden, nach dem Geburtshochmut. Alle Stände sind aufgehoben, und es gibt nur einen Adel: Charakter und Fähigkeit. Aber das hat Ivar nicht gelernt, und statt dankbar zu sein, ist er nur hochmütig, trotzig, unleidlich geworden; und er achtet uns gering.

DIE FRAU. Das Leben wird ihn belehren!

DER GÄRTNER. Laß es uns hoffen. — Ist denn Luise aufgestanden?

DIE FRAU. Sie ist längst im Garten und sticht Spargel . . .

DER GÄRTNER. Es ist ein braves Mädchen, die Tochter meines Bruders; wenn nur Ivar nicht kommt und sie etwas Verkehrtes lehrt!

DIE FRAU. Ich glaube eher, daß Luise Ivar etwas Gutes und Kluges lehren wird.

DER GÄRTNER. Er, der sich für ausstudiert hält, glaubst du, er nimmt Lehren an . . . Genug davon, geh jetzt und wecke deinen Sohn, so gehe ich und hisse die Flagge!

DIE FRAU. Hör mal, Alter: eine Kleinigkeit, die dich nicht ärgern darf . . .
DER GÄRTNER. Nur heraus damit, ich bin nicht so reizbar . . .
DIE FRAU. Siehst du, Ivar hat während seiner ausländischen Reise etwas feine Gewohnheiten angenommen, ist verwöhnt worden . . .
DER GÄRTNER. Ja, wir fühlen es . . .
DIE FRAU. Nun, da hab ich besonderen Kaffee für ihn gekauft, prima Java . . . Du verübelst mir es doch nicht . . .
DER GÄRTNER. Ich bin doch nicht neidisch; und trinkt ihr Mokka, wenn ich nur meinen Brasilianer kriege; den liebe ich! — Aber geh jetzt, geh jetzt. (Ist nach der Flaggenstange hinuntergegangen und hißt eine weiße Flagge als Signal für den Dampfer.)
DIE FRAU (geht ins Haus hinein). Da bin ich noch gut davongekommen . . .

DER FISCHER (legt mit einem Kahn an und ladet Fischtrommeln aus).
DER GÄRTNER. Guten Morgen, Langbucht; fischt es sich gut?
DER FISCHER. Guten Morgen, Direktor; ja, es ist leidlich!
DER GÄRTNER. Was hast du da? Zander, Brasse und Stinte? Willst du damit zur Stadt?
DER FISCHER. Jawohl, das will ich!
DER GÄRTNER. Aber du kommst zum Abend her und bringst die Jugend mit, denn es soll um den Maibaum getanzt werden . . .
DER FISCHER. Ich soll doch wohl nicht die ganze Ferienkolonie mitnehmen?
DER GÄRTNER. Doch gewiß!
DER FISCHER. Hm! hm, das ist doch dumm, denn eins von den Mädchen hat . . . hm . . .

DER GÄRTNER. Was hat sie?

DER FISCHER. Ja, es ist etwas auf — rie.

DER GÄRTNER. Ist es etwas zu essen?

DER FISCHER. Nee! — Aber eine Krankheit ist es auch nicht, wenn sie auch sagen, sie kann krank davon werden.

DER GÄRTNER. Du meinst Diphterie!

DER FISCHER. Akkurat!

DER GÄRTNER. Armes Kind! — Ist es Mariechen?

DER FISCHER. Akkurat! Und jetzt soll sie zur Stadt mit dem Dampfer, und darum werden alle anderen Mädchen sie bis zur Brücke begleiten.

DER GÄRTNER. Armes Kind! Und am Mittsommerabend! Es ist doch ein artiges Mädchen?

DER FISCHER. Ob Maria artig ist? Ja, sie war doch das allerartigste Kind, und die andern Mädchen wurden artig, wenn sie Maria nur ansahen!

DER GÄRTNER. Und du willst mitgehen?

DER FISCHER. Ja, aber in der Stadt kommt ihr der Krankenwagen entgegen, und dann nehmen die Doktoren sie und schließen sie hinter einer Glasscheibe ein, sagen sie . . .

DER GÄRTNER. Geschehe Gottes Wille! — Hör' mal, Langbucht, du mußt mir einen großen, großen Dienst leisten, alter Bekanntschaft wegen!

DER FISCHER. Ei Kreuz, und der wäre?

DER GÄRTNER. Siehst du, mein Junge ist heimgekehrt, Ivar, du weißt.

DER FISCHER. Oh wirklich, ist Ivar wieder zu Hause? Es sind viele Jahre her, seit ich ihn zuletzt gesehen habe, als er ins Ausland fuhr . . .

DER GÄRTNER. Und ist immer noch Student, nachdem er sechs Jahre in Deutschland studiert hat; aber er hat ein Gebaren angenommen, das ich nicht mag . . . Kurz und gut, du, Langbucht, sollst die auf dem Dampfer von mir bitten, daß sie ihm nichts

Starkes geben, damit er wenigstens nüchtern in die Stadt kommt.
DER FISCHER. Das wird freilich etwas schwer halten, das . . .
DER GÄRTNER. Schwer? Du bist ja selbst ganz nüchtern und . . . grüß nur von mir! Könnt ihr ihm außerdem einen Streich spielen, meinetwegen gern. Er ist selbst der erste, Leute zu hänseln . . .
DER FISCHER. Sollen sie? . . . Ja, aber mit Studenten läßt man sich lieber nicht ein . . .
DER GÄRTNER. Ach was! Du bist ja ein alter Krakeeler! Mit deiner Zungenfertigkeit könntest den Leuten die Hoffart austreiben . . .
DER FISCHER. Wir werden sehen . . .
DER GÄRTNER. Geh jetzt in die Küche mit den Fischen, dann kriegst du eine Tasse Kaffee — hier kommt der Graf.
DER FISCHER (geht mit einem Netz Fische ins Haus hinein). Danke, danke, Direktor . . .

DER GRAF (kommt auf dem Wege zwischen Gebäude und Garten daher). Ist der Dampfer noch nicht zu sehen, Lundberg?
DER GÄRTNER. Doch, er raucht im Fjärd! Der Herr Graf wollen doch nicht in die Stadt?
DER GRAF. Doch, können Sie sich das denken, Lundberg! Seit Jahr und Tag bin ich nicht da gewesen, aber gestärkt durch den Schlaf einer einzigen Nacht, fühle ich in mir die Kraft, einen Ort wiederzusehen, wo ich so gelitten habe. Ich will das Grab meines Vaters besuchen. . .
DER GÄRTNER. Vielleicht darf ich die Blumen liefern?
DER GRAF. Eben darum wollte ich Sie bitten.
DER GÄRTNER. Meine Nichte soll gerade hinein mit Blumen und Gemüse, und wir können ja für den Herrn Grafen ablegen. . .

DER GRAF. Soll Luise hinein?

DER GÄRTNER. Ja, und Ivar . . .

DER GRAF. Ivar auch? . . . Hören Sie, Lundberg: Ihr Sohn, den ich in seinem Studium habe unterstützen können, hat mich nie gesehen; und wie Sie wissen, ist es mir peinlich, wenn man mir dankt — an Dankbarkeit glaube ich eben nicht . . . Lassen Sie mich darum meine Anonymität behalten — sagen Sie auch Luise, daß sie sich nichts davon merken läßt, daß sie mich kennt; ich kann dann in Ruhe den jungen Mann beobachten und sehen, wie er sich benimmt, ehe ich mich entschließe, ihm weiter zu helfen.

DER GÄRTNER. Herr Graf, ich kann Ihr Vorgehen nur billigen, aber ich hege gewisse Besorgnisse, daß Ivar die Probe nicht bestehen wird . . . Eine Frage: haben Sie ein Urteil über den Charakter meines Sohnes gehört?

DER GRAF. Ja, das habe ich wirklich; aber eins ist, was die Leute sagen, ein anderes, was wirklich der Fall ist. Ein begabter Junge von gutem Charakter, aber voller Hochmut — das habe ich gehört — von andern; jetzt will ich selbst hören — und sehen!

DER GÄRTNER. Das ist ungefähr die Wahrheit!

DER GRAF. Gut! — Jetzt nehme ich einen Wagen und fahre zur nächsten Brücke, wo ich an Bord steige. Und ich verlasse mich darauf, daß Sie Luise warnen und sie bitten, die Blumen bereit zu halten!

DER GÄRTNER. Darauf können Sie sich verlassen, Herr Graf, vollkommen!

DER GRAF. Das weiß ich, lieber Lundberg! Mein Vater verließ sich fünfundzwanzig Jahre auf Sie, und es war nicht sein Schade! — Guten Morgen, also, bis heute Abend; und gutes Fest.

DER GÄRTNER. Glückliche Reise, Herr Graf; und viel Vergnügen!
DER GRAF. Vergnügen?
DER GÄRTNER. Segen denn, und Friede; Friede im Sinn und Herzen!
DER GRAF. Danke!
(Geht nach rechts.)

LUISE (kommt auf einem Zweirad).
DER GÄRTNER. Sieh, da bist du! — Komm, ich muß mit dir sprechen!
LUISE (tritt vor). Ja, Oheim; was ist?
DER GÄRTNER. Die Sache ist die: der Graf will in die Stadt — um das Grab seines Vaters zu besuchen — und ich habe versprochen, daß du auf dem Wege einen Kranz bindest.
LUISE. Der Arme!
DER GÄRTNER. Ja, du kennst ja seine traurige Geschichte — (halblaut) der Vater ermordet unter sehr kläglichen Umständen, welche die Familie entehrt haben . . . die Gräfinwitwe gemütskrank und der Sohn mindestens Grübler mit stark religiösem Anstrich . . . Du kennst es?
LUISE. Vom Hörensagen weiß ich ungefähr . . .
DER GÄRTNER. Ja; aber Ivar weiß nichts, und er hat den Grafen nie gesehen, der sein unbekannter Wohltäter ist . . .
LUISE. Ist er das? Und Ivar spricht immer so schlecht von ihm!
DER GÄRTNER. Das ist traurig, aber muß wohl so bleiben bis auf weiteres! Jetzt bitte ich dich, vom Grafen, dir nichts merken zu lassen, daß du ihn kennst; und auch Ivar nichts zu sagen, was du von den gräflichen Familienverhältnissen weißt.
LUISE. Aber das ist Unrecht gegen Ivar . . .
DER GÄRTNER. Das mag so aussehen, aber wir

müssen die Wünsche des Grafen achten! So, nun weißt du es! — Hast du das Gemüse fertig?
LUISE. Alles ist fertig, lieber Oheim, nur Ivar nicht. — Hier kommt Julius mit den Körben!

JULIUS (mit zwei großen Körben an einem Joch; der eine mit Blumen, der andere mit Gemüse. Julius trägt die Uniform der Garde, als Landwehrmann).
DER GÄRTNER. Willst du auch in die Stadt, Julius?
JULIUS. Ich muß meinen Urlaubschein unterschreiben lassen, aber zum Abend komme ich wieder, um den Mädchen beim Maibaum zu helfen.
DER GÄRTNER. Das ist gut, Julius, aber du mußt mir einen Dienst tun. (Halblaut). Du weißt, daß mein Sohn Ivar heimgekehrt ist; gut, und du kennst seine Schwächen. Nun — ich bitte dich nur: habe ein Auge auf ihn, daß er keine Dummheiten begeht.
JULIUS. Ein Auge? Ja, aber nur eins, denn das andere ist besetzt . . .
DER GÄRTNER. Ich weiß; darum sagte ich, nur eins! Das andere kannst du auf Luise haben, wenn sie es nämlich zuläßt!
JULIUS. Darf ich sie fragen?
DER GÄRTNER. Nein, nicht eher als bis du wieder Zivilist wirst — im Herbst! Eine andere Sache; was hältst du von Ivar?
JULIUS. Jaa . . .
DER GÄRTNER. Sag's frei heraus, du!
JULIUS. Nein, das kann ich nicht!
DER GÄRTNER. Hochmütig, Großtuer, verachtet alles und alle, mit einem Wort: ein höchst unleidlicher Mensch — der geduckt werden müßte!
JULIUS. Vielleicht!

DER GÄRTNER. Nein, das ist sicher! — Aber still, jetzt kommt er!

DIE FRAU (kommt aus dem Gebäude heraus, mit einem Kaffeebrett, das sie auf den Tisch stellt).
IVAR (hinterher, sommerlich gekleidet, mit Studentenmütze).
DIE FRAU. Komm und trink Kaffee, mein Junge!
IVAR. Will nur Vater begrüßen! — Guten Morgen, guten Morgen!
DER GÄRTNER. Guten Morgen, Ivar! — Hast du schlafen können?
IVAR. Ohja; das heißt, das Rouleau war etwas dünn . . .
DER GÄRTNER. Kannst du mir sagen, wie dick ein Rouleau sein soll?
DIE FRAU. Komm und trink, solange er warm ist!
IVAR (setzt sich an den Tisch und gießt Kaffee in die Tasse).
DER GÄRTNER. Nun, was hältst du von unserem Heim hier am Mälarsee?
IVAR. Ja, es ist ja recht schön, das heißt, der Turm dort oben drückt ein wenig.
DER GÄRTNER. Wie hoch muß ein Turm sein, um — dich nicht zu drücken?
IVAR. Hm! Wer wohnt da oben? Ja, das ist der Graf. Was ist das für eine Figur?
DER GÄRTNER. Das ist mein Herr . . .
IVAR. Warum verbirgt er sich und geht Seitenwege? . . .
DER GÄRTNER. Das ist sein Geheimnis; hast du nicht gelernt, fremde Geheimnisse zu achten?
IVAR. Ich habe keine Geheimnisse!
DER GÄRTNER (fixiert ihn). Nicht?
IVAR. Nein!
DER GÄRTNER. Warte nur . . .

IVAR. Wer so umherschleicht wie der Graf, hat wohl ein Verbrechen begangen!

DER GÄRTNER. O Jugend, wie grausam du bist! Wie?

IVAR. Übrigens liebe ich Aristokraten nicht!

DER GÄRTNER. Der Graf ist kein Aristokrat, wie du es meinst! Er ist das gerade Gegenteil; er ist der Freund aller Menschen, aber am meisten der Unglücklichen; er hat sich seine Laufbahn als Beamter verdorben, weil — weil er einen Diener gegen einen Chef zu verteidigen wagte; und neulich, als die Volksversammlung beim Pfarrhof gehalten werden sollte und man dort nicht Platz genug hatte, lud er sie in seinen eigenen Park!

IVAR. Eine Art, Abgeordneter zu werden, versteht sich . . .

DER GÄRTNER. Nein, nicht einmal das. Denn als bei der letzten Wahl die Stimmen zwischen ihm und dem Küster der Gemeinde geteilt waren, trat der Graf seine Stimmen ab und stimmte selbst für den Küster.

IVAR. Ja, das ist einerlei . . .

DER GÄRTNER. Nein, es ist nicht einerlei, ob eine Beschuldigung wahr ist oder nicht. Und deine Beschuldigung ist nicht wahr. Aber eins ist wahr: du bist nicht der, der du zu sein glaubst, ein Demokrat, denn du verachtest alle, die nach deiner Einbildung unter dir stehen . . .

DIE FRAU. Friede, Friede!

DER GÄRTNER. Ja, gern! gern! — Gib acht auf den Dampfer, ich gehe in den Garten und pflücke solange! (Geht in den Garten.)

IVAR (zur Mutter). Wer trägt meine Reisetasche hinunter, Mutter?

DIE FRAU. Das werde ich tun, mein Junge!

IVAR. Du, warum du; dann muß ich es ja selbst tun, damit es nicht schlecht aussieht. Habt ihr keine Magd?
DIE FRAU. Doch, aber wir gebrauchen erstens dieses Wort nicht, dann ziehen sie, und zweitens sind die Mädchen beschäftigt . . .
IVAR. Dann der Gardist dort; der sieht mir aus, als könnte er eine Reisetasche tragen.
DIE FRAU. Der Gardist? Das ist ja unser Julius, der als Landwehrmann übt.
IVAR. Bei der Garde, ja; dann ist er doch Gardist.
DIE FRAU. Aber, mein Lieber, er ist ja der nächste nach Vater und Beetmeister . . .
IVAR. Ja, darauf braucht er nicht hochmütig zu sein . . .
DIE FRAU. Ich verstehe mich nicht auf dich, Ivar. Es ist, als sprächest du eine fremde Sprache . . . Und — warum trinkst du deinen Kaffee nicht?
IVAR. Kaffee? Soll das Kaffee sein?
DIE FRAU (ist schmerzlich erregt; geht ins Gebäude hinein).

LUISE (die im Garten gewesen ist und das letzte Gespräch gehört hat, tritt vor). Warum hast du Tante traurig gemacht?
IVAR. Kann ich dafür, daß sie traurig wird, wenn sie mir schlechten Kaffee gibt?
LUISE (mild). Wenn du einem Menschen damit eine Freude machst, eine Freude, die so selten im Leben ist, kannst du nicht seinetwegen eine schlechte Tasse Kaffee trinken?
IVAR. Da es ein Schmerz für mich ist, wie könnte sie sich über meinen Schmerz freuen?
LUISE. Sag: eine kleine Unannehmlichkeit, die du auf dich nimmst! Das ist die Opferfreude, siehst du!

IVAR. Alle rufen nach Opfern, aber niemand will brennen!
LUISE. Niemand? Ivar, hast du nicht deine ganze Kindheit empfangen? Ist nicht unsre Kindheit wie ein Märchen, in dem man alles geschenkt erhält; an den Tisch geht, der sich selbst gedeckt hat; ins Bett kriecht, das sich selbst gemacht hat; sitzen wir nicht wie kleine Götter da und nehmen nur Opfer entgegen? Wo hast du diese Undankbarkeit gelernt?
IVAR. Wo? Im Leben; ich habe das Leben gesehen!
LUISE (plappert). Nein, hast du bereits das Leben gesehen! Nun, wie sah es aus?
IVAR (tiefsinnig). Es war schwarz!
LUISE (lächelt). Oh, was du sagst . . . War da gar nichts Weißes? War da nicht ein weißes Kleid oder ein weißes Taschentuch oder Bandende bei Barons?
IVAR. Ich möchte dich bitten, meine Gefühle und meine Geheimnisse zu achten.
LUISE (zieht ein kleines weißes Spitzentaschentuch aus seiner Brusttasche). Ist das dein Geheimnis?
IVAR. Bedenke, was du tust!
LUISE (nicht streng, aber ernst). Und du, Ivar! Bedenkst du dich, wenn du durchblicken läßt, daß ein junges Mädchen, deren Namen man erraten kann — daß ein junges Mädchen dich liebt? Ist das wohl bedacht, ist das hübsch, ist das ehrenhaft?
IVAR. Was weißt du von der Sache?
LUISE. Ich weiß, daß sie an einen andern gebunden ist. Wenn nun bei diesem andern, dem jungen Mann, Mißtrauen entsteht, das du geweckt hast, so hast du ja das Leben zweier Menschen zerstört!
IVAR. Bist du eifersüchtig?
LUISE (mild). Nein, das würde voraussetzen, daß meine Gefühle an dich gebunden sind.

IVAR. Was weißt du von deinen Gefühlen?
LUISE. Armer Ivar! Was steht dir nicht alles bevor, ehe du fürs Leben auslernst!
IVAR. Ich bin der Einzige von euch, der von einer Gelehrsamkeit sprechen kann.
LUISE. Ach, deine Gelehrsamkeit! . . . Ivar, was ist aus dir geworden? Es ist, als seist du von einem giftigen Tier gebissen, und als teilte dein Gift sich andern mit ... Seit du nach Hause gekommen bist, herrscht nur Unfriede; du führst einen Nebel mit dir, der sich auf alles legt! — Es ist wirklich wahr, dein kranker Geist hat diesen schönen Mittsommerabend für mich in einen Gründonnerstag verwandelt; kaum sehe ich noch, daß die Birken grün sind und daß die Flieder blühen.
IVAR. Still!
LUISE. Weißt du, deine Bosheit ist so groß, daß es schade um dich ist.
IVAR. Jetzt gehe ich nach der nächsten Brücke voraus und hoffe meine Reisetasche an Bord zu finden.
LUISE. Was willst du in der Stadt machen?
IVAR. Das geht dich nichts an!
LUISE. Dann glückliche Reise, und komm heute Abend mit besserer Laune nach Haus.
IVAR. Wir treffen uns auf dem Dampfer!
LUISE. Ja, allerdings, aber ich habe Begleitung . . .
IVAR. Den Gardisten?
LUISE. Den Gardisten Julius . . .
IVAR. Viel Vergnügen. (Geht.)

JULIUS (tritt vor). Ist er gegangen?
LUISE. Ja, und wie er ging, kam die Sonne wieder, und die Blumen erhielten ihre Farbe wieder, und die Vögel begannen wieder zu singen! Was ist über Ivar gekommen? Ist es nicht, als sei ein böser Geist in ihn gefahren?

JULIUS. Aber er ist vielleicht eher unglücklich?...

LUISE. Und dann wollte er, daß du seine Reisetasche trägst.

JULIUS. Das kann ich ja tun!

LUISE. Du bist doch zu artig, Julius . . .

JULIUS. Zu artig kann man wohl nicht sein . . . und wenn es einem gut geht, so ist es keine Kunst, edelmütig zu sein.

LUISE. Still, da kommt Amalie mit der Ferienkolonie . . . du kennst doch Amalie?

JULIUS. Ja, gewiß, sie ist ein tüchtiges Mädchen. Aber es ist schade um sie . . . ich meine, es muß unangenehm für sie sein, einen Vater zu haben, den . . . man schief ansieht!

LUISE. Du meinst, weil er ein Leihamt hat . . . dafür kann Amalie nicht, und das meinst du auch nicht . . . aber der Arme ist froh, daß es Montags Leihämter gibt . . . Und übrigens hat er ja nichts Böses getan . . . im Gegenteil, er ist ein guter Mensch und er unterstützt ja die Kolonie hier . . .

JULIUS. Es tut einem in der Seele wohl, dich sprechen zu hören, Luise . . .

LUISE. Still, du! . . . Was mich aber böse macht, ist, daß Amalie auf dem Dampfer sehen muß, wie die Leute sich scheuen, mit ihrem Vater zu sprechen . . . Julius, sei freundlich gegen ihn, wenn du kannst . . .

JULIUS. Liebste, das kann ich gewiß; der Alte und ich haben zusammen gefischt, und ich erinnerte ihn sogar daran, daß ich einmal sein Kunde gewesen sei, als ich jung und nachlässig war . . .

LUISE. Das bist du nie gewesen, aber du findest, es sei artig, so zu sprechen . . .

JULIUS. Vielleicht! Aber die Kameraden dulden nicht, daß man besser als sie selbst sein will; dann nennen sie einen Heuchler . . .

LUISE. Und daran kehrst du dich? Sieh, hier haben wir die Gesellschaft!

(Die Schulkinder kommen, sommerlich gekleidet, Pfingstrosen und Flieder in den Händen; angeführt von Amalie, welche die kranke Maria führt, die winterlich gekleidet ist, den Hals umwunden hat und eine Puppe im Arme trägt.)
LUISE. Guten Morgen, Amalie, guten Morgen, Kinder! (Küßt Maria.) Und du arme Maria, daß du in die Stadt mußt! Und die Puppe auch? Wie heißt deine Puppe?
MARIA. Sie heißt Riekchen und hat Weh am Arm...
LUISE. Riekchen ist auch krank?
MARIA. Aber sie muß auf den Markt und eine Schärpe für Schornsteinfegers Anna kaufen, denn die verheiratet sich in der Klarakirche!
LUISE Was du sagst!
AMALIE. Sie plappert, die Kleine, und denkt durchaus nicht daran, daß sie krank ist . . .
MARIA. Aber ich bin nicht krank, wenn auch der Doktor nachsehen soll, ob ich krank bin!
AMALIE. Hört, Kinder, wollt ihr für den Direktor nicht ein Lied singen, da sein Namenstag heute ist?
DIE KINDER. Ja, ja!
LUISE. Dann müßt ihr das schönste Lied nehmen, das Oheim kennt.
AMALIE. Was ist das für eins?
LUISE. Es ist: „Blühende schöne Täler“.
DIE KINDER. Ja, ja! Das können wir auswendig! (Innerhalb des Gartenzaunes erscheinen jetzt Arbeiter und Arbeiterinnen, die in den Gesang einstimmen, gleich Julius, Luise und Amalie.)
AMALIE. Dann beginnen wir alle auf einmal!
(Gesang für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Worte von Topelius, Musik von Herman Palm.)

Blühende schöne Täler,
Heim meiner Herzensruh!
Lauschige grüne Säle,
Ort meiner Liebe, du!
Sonnige Kinder aus Licht und Luft,
O ich versteh den feinen Duft!
Blühende schöne Täler,
Heim meiner Herzensruh!

(Der Gärtner und seine Frau sind auf die Treppe hinausgekommen; nicken den Kindern zu und hören den Gesang an.)

DER GÄRTNER. Danke, Fräulein Amalie; danke, liebe Kinder; dank, gute Leute allzusammen! — Hört, Kinder, zum Dank für euren schönen Gesang dürft ihr in den Garten gehen und Erdbeeren pflükken! Wollt ihr?

DIE KINDER (schreiend vor Freude). Jaaa!

DER GÄRTNER. Aber ihr habt nur drei Minuten bis der Dampfer kommt — ich weiß schon, was ich tue, seht ihr!

AMALIE (zu den Kindern). Jetzt sollt ihr dem lieben Direktor hübsch danken und auf ihn hurrahen!

DIE KINDER (werfen dem Gärtner ihre Blumen vor die Füße, klatschen in die Hände und rufen): Hurraaaah!

DER GÄRTNER (ruft den Arbeitsleuten zu). Öffnet die Pforten! (Die Pforten werden geöffnet.) Und nun: hinein mit euch! Nur drei Minuten!

DIE KINDER (laufen mit einem großen Freudengeschrei in den Garten hinein).

DER GÄRTNER (zu Amalie, die Maria auf den Armen trägt). Versäumen Sie aber den Dampfer nicht, sondern passen Sie auf, wenn er pfeift.

AMALIE. Oh nein, gewiß nicht! (Geht in den Garten hinein.)

HAGBERG (kommt, sieht sich um). Verzeihen Sie, ist Fräulein Amalie hier?
DER GÄRTNER. Sie ging eben in den Garten!
HAGBERG (geht die Bühne hinunter, der Gartenpforte ausweichend.) Soso!
DER GÄRTNER. Sie ist im Garten, bitte, treten Sie ein . . .
HAGBERG. Danke sehr, danke sehr! Aber ich wollte nur wissen, wo sie ist! Danke sehr! Ich wollte nach der Stadt!
DER GÄRTNER. Bitte, setzen Sie sich, Herr Hagberg.
HAGBERG. Danke sehr, aber ich wollte nur mit dem Dampfer!
DIE FRAU. Herr Hagberg, gehen Sie nicht so von uns fort; wir möchten Ihnen im Namen der Kinder für alles Gute danken, das Sie für die getan haben . . .
HAGBERG. Ach, das ist nicht der Rede wert, das weiß ich sehr wohl! Ja, ja! Ich danke sehr, aber ich verlasse mich nicht auf den Dampfer. (Geht hinunter nach der Dampferbrücke.)

DIE FRAU. Der arme Mann! Er will nicht, daß sich seine Tochter in seiner Gesellschaft verlegen fühlt, und darum geht er auf die Seite.
DER GÄRTNER. Die Menschen sind grausam, und das Leben ist grausam!
DIE FRAU. Vielleicht mehr gedankenlos als grausam!
DER GÄRTNER. Laß uns das sagen! Und mag es auch von Ivar gelten! Vielleicht fordern wir mehr von ihm, weil er unser Sohn ist . . .
DIE FRAU. Vielleicht! Aber ich wünschte ihm ein großes Unglück, das ihn aus seiner Selbstsucht weckt, und ihn einsehen lehrt, daß alle Menschen einander bedürfen.

DER GÄRTNER. Sei ruhig, Alte, ich habe ein Vorgefühl, daß es keine Lustfahrt wird, die er heute unternimmt, und ich glaube weissagen zu können: wenn er heute abend nach Hause kommt, wird er inwendig anders aussehen . . .

DIE FRAU. Wie kannst du das ahnen?

DER GÄRTNER. Ja, siehst du, er hat diesen Morgen so gut vorgesorgt, und es gibt nicht einen Passagier, mit dem er sich nicht schlecht steht! Daß ich hier und da ein Samenkorn ausgestreut habe, davon brauchst du ja nicht gerade zu sprechen!

DIE FRAU. Ich kenne deine Pferdekuren, und dieses Mal werde ich es mit Vergnügen sehen, denn ich bin böse auf Ivar, am meisten, weil ... ja, er sagte, es sei Brasilianer, obgleich es reiner Java war!

DER GÄRTNER. Haha! Ich möchte das Frühstück nicht essen, das die Restauratrice Ivar anbieten wird ... aber ich möchte gern ihr Gespräch hören. Haha! Frau Rundqvist ist nie um eine Antwort verlegen, wie du weißt!

DIE FRAU. Was hast du angestellt, du alter Krakeeler?

DER GÄRTNER. Haha! Ich muß lachen! . . .

(Der Dampfer pfeift.)

DER GÄRTNER. Halloh! Der Dampfer pfeift! Alle Mann an Bord!

(Die Kinder, Amalie, Luise aus dem Garten.)

DER FISCHER (hinter der Ecke hervor, mit seinem Fischbeutel).

JULIUS (mit Ivars Reisetasche).

ARBEITER (mit Gemüse- und Blumenkörben).

DER GÄRTNER (zu den Kindern). Lest die Blumen auf, Kinder, und verwendet sie zum Maibaum, den ihr auf der Tenne putzen sollt, wenn das Boot fort ist!

LUISE (tritt auf den Gärtner und seine Frau zu). Lebt wohl, Oheim und Tante!

DER GÄRTNER. Adieu, mein Kind; viel Vergnügen; und vergiß Ivar nicht!

AMALIE (tritt mit Maria vor). Adieu, guter Direktor!

DER GÄRTNER (streichelt Maria). Adieu, mein Kindchen! Komm gesund zurück!

DIE FRAU (nimmt Abschied).

(Man hört das Geplätscher des Dampfers an der Brücke, wohin alle außer den Kindern gehen.)

DER KAPITÄN (des Dampfers ist zu hören, wie er kommandiert). Stopp!

DIE FRAU (zu Amalie). Nehmt euch in acht, es ist windig auf dem See!

AMALIE. Oh, es ist so warm!

DER STEUERMANN (erscheint mit Briefen, die er in den Kasten neben der Flaggenstange legt). Guten Morgen, guten Morgen!

DER GÄRTNER. Guten Morgen, Steuermann; herrliches Wetter.

DER STEUERMANN. Mittsommerfein! — Beeilt euch dort!

DIE KÖCHIN (kommt mit einem Brief in der Hand herausgestürzt). Steuermann! Steuermann! — Bitte, nehmt den Brief hier mit!

DER STEUERMANN. An den Bräutigam! —

DER KAPITÄN. Klar?

DIE KÖCHIN (zum Steuermann). Aber laßt ihn nicht in der Tasche stecken!

DER STEUERMANN (zieht sich zurück). Klar! — Sind die Milchflaschen mit?

EINE STIMME. Alles ist mit!

DER STEUERMANN. Klar!

DER KAPITÄN. Los!

(Man hört das Boot plätschern.)
DIE FRAU (ruft). Grüße Norlings! Und vergiß das Gärpulver nicht! — (Schreit.) Das Gärpulver!
DER GÄRTNER (ruft). Das Gär-pul-ver!
(Kinder, Gärtner, Frau, Arbeiter und Arbeiterinnen winken mit den Taschentüchern, während man das Boot wegfahren hört.)
DER GÄRTNER (zu den Kindern). Ein Hurrah auf den Dampfer, Kinder!
DIE KINDER. Hurraah!

ZWEITES BILD

Auf dem Dampfer

Die große vordere Kajüte des Dampfers im Durchschnitt; rechts im Vordergrunde die Treppe zum Deck; ganz im Hintergrund, wo sich die Bühne zu einem Keil verengt, ist die Kabine der Restauratrice und die Küche; zwischen beiden ein niedriger Schrank mit Wasserkaraffe, Zeitungen und Blumen; darüber ein Spiegel. Auf den beiden Seiten rote Sammetsofas; vor diesen lange Eßtische. Durch die Fenster, deren rote Gardinen an Messingstangen laufen, sieht man die Mälarufer vorüberziehen. Die Wände sind in gold und weiß. Messinglampen hängen von der Decke herab. Tischaufsätze und Blumen (Pfingstrosen, Flieder usw.) auf den Tischen.
Der Steuermann und der Maschinist essen Frühstück am Tisch neben der Kabine der Restauratrice; die Restauratrice steht in der Tür, eine Zeitung in der Hand. Lina steht in der Küchentür. Langbucht (der Fischer) sitzt auf einem rechten Sofa und liest eine Zeitung.

DIE RESTAURATRICE. Nun, Steuermann, der neue Dampfer ist ja jetzt fertig, und wir wissen nichts davon.
DER STEUERMANN. Steht das im Blatt?
DER MASCHINIST (neigt sich über den Teller, um sein Mienenspiel zu verbergen).

DIE RESTAURATRICE. Ja, gewiß steht das hier! und die Probefahrt ist gemacht; aber man erfährt den Namen des Kapitäns nicht!
DER STEUERMANN. Das ist ja sonderbar!
DIE RESTAURATRICE (zum Maschinisten). Hat Er auch nichts gehört, Meister?
DER MASCHINIST (mit einer piepsenden, schleppenden Stimme). Ich? Nein, ich habe gar nichts gehört! Wie sollte ich etwas gehört haben; ich stecke doch meine ganze Zeit unten im Maschinenraum!
DIE RESTAURATRICE. Oh, Er hört ganz gut, Meister, wenn Er nur hören will!
DER MASCHINIST. Linchen! Kann ich ein Dünnbier bekommen? ...
LINA (tritt an den Fischer heran). Bitte, stehen Sie einen Augenblick auf, ich habe das Bier hier in der Bank!
DER FISCHER (steht auf und setzt sich nachher wieder).
DIE RESTAURATRICE. Ja, es ist ja kein Geheimnis, daß man sagt, der Steuermann soll den neuen Dampfer haben!
DER STEUERMANN. Ich? Wie sollte das geschehen können? Ich habe ja ein Fahrzeug verloren! Das heißt, ich hatte keine Schuld, sondern ein anderer Dampfer fuhr auf meinen auf! Damals war der Kapitän oben (Gebärde mit dem Daumen nach oben) mein Steuermann, und jetzt ist er mein Kapitän.
DIE RESTAURATRICE. Oh, das ist so lange her; und übrigens, wenn man so beliebt ist wie der Steuermann . . .
DER STEUERMANN. Pst! pst! pst!
DIE RESTAURATRICE. Ja, vom Kapitän kann man ja nichts Böses sagen, aber er ist nicht nett gegen die Passagiere, sondern ist kleinlich und reizbar . . .

DER MASCHINIST. So muß man nicht sprechen!

DIE RESTAURATRICE. Ich sage, wie es ist, und ich höre die Leute klagen ... aber erfreut bin ich nicht über den Konkurrenten . . .

DER STEUERMANN. Das wird sich schon klären, Frau Rundqvist, seien Sie nur nicht bange! — Still! Da kommt der Kandidat an die Treppe! — Lina, nimm den Branntwein hier fort!

LINA (nimmt die Branntweinkaraffen und die Gläser fort und stellt sie in den Schrank unter dem Spiegel).

DIE RESTAURATRICE. Direktor Lundberg hat uns den jungen Herrn empfohlen, auf eine Art, die gerade keine Empfehlung ist . . .

DER STEUERMANN. Es ist ein unleidlicher Junge, anspruchsvoll, hochmütig, rücksichtslos . . .

DER MASCHINIST. So muß man nicht sprechen!

DER STEUERMANN. Hör Er mal, Meister, es ist sehr hübsch, gut von Leuten zu sprechen, die es verdienen, aber Taugenichtse und Lümmel hätscheln, das ist zu viel!

DER MASCHINIST. Man muß Geduld haben, man muß Geduld haben . . .

DER STEUERMANN. Ja, das muß man gewiß, und nicht am wenigsten mit sich selbst!

DER MASCHINIST. Sieh, das ist hübsch gesprochen! Das ist hübsch!

DIE RESTAURATRICE. Still! . . . Seine Hoheit kommt!

IVAR (kommt, die weiße Mütze auf dem Kopfe, sieht sich trotzig um).

LINA (tritt auf Ivar zu, überreicht die Speisekarte).

IVAR (liest).

DIE ANDEREN (machen Mienen).

IVAR. Kann ich einen Chateaubriand haben? Aber

er muß gut gebraten sein! — Und dann möchte ich — Branntwein haben!
LINA. Hier wird kein Branntwein serviert!
IVAR. Was heißt das? Ist es ein Temperänzlerboot?
LINA. Ja, es geht mit barem Wasser; nicht wahr, Herr Maschinist?
DER STEUERMANN. Wir haben keinen Branntweinkessel in der Maschine, nur Wasser...
IVAR. Das ist ein schlechtes Boot . . .
DER STEUERMANN. Darum sollen wir auch ein neues haben!
IVAR (setzt sich). Kann ich denn einen Kaffee bekommen?
LINA. Was soll es für eine Sorte sein? Extra Mokka vielleicht?
IVAR (klärt sich auf). Haben Sie den?
LINA. Ja, gewiß haben wir! (Geht und bestellt.)
DER FISCHER. Hat der Steuermann im Blatt gelesen, daß die Studenten keine weißen Mützen mehr tragen sollen?
DER STEUERMANN. Nein, Langbucht, Er hat sicher rückwärts gelesen . . . es steht im Gegenteil darin, daß die Studenten andere ihre weißen Mützen nicht tragen lassen wollen . . .
DER FISCHER. Ei Kreuz, steht das da; etwas in der Richtung war es jedenfalls . . .
IVAR. Ja, und das ist recht; denn die Bildung ist ein Eigentum, das niemand einem nehmen kann. Achtung vor der weißen Mütze! sage ich!
DER STEUERMANN (nimmt seine weiße Uniformmütze hervor und setzte sie sich auf den Kopf). Meinen der Herr diese?
LINA (faßt an ihr weißes Küchenbarett). Oder die hier!
IVAR. Schwatzen Sie nicht! ... Ich möchte so weit gehen: wer nicht Latein gelernt hat, dürfte nicht die weiße Studentenmütze tragen!

DER STEUERMANN. Ich möchte noch weiter gehen und jedem Passagier verbieten die Mütze — in der Kajüte zu tragen!

(Gelächter.)

IVAR. Wissen Sie nicht, daß es höchster Mut ist, bedeckt zu sein. . .

DER STEUERMANN. Nein, das wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß es den größten Mut erfordert, sich gedeckt zu machen — für kleine Forderungen, die man an die Herren Studenten hat!

IVAR. Ich finde es indiskret, an eine Forderung zu erinnern, wenn man bei Tische sitzt!

DER STEUERMANN. Indiskret? Das ist Latein für uns!

IVAR. Ja, das ist Latein für Sie!

DER STEUERMANN. Das kommt gewiß von diakrino?

IVAR. Was ist das für eine Sprache; ist das Mesopotamisch?

DER STEUERMANN. Nein, das ist Griechisch!

IVAR. Ich habe kein Griechisch gelernt!

DER STEUERMANN. Aber das habe ich! Phemi, ero, eireka, eipon! Was bedeutet das?

IVAR (schweigt).

DER STEUERMANN. Sie müssen nicht verdrießlich werden, Herr Kandidat, denn ich bin nicht viel weiter im Gymnasium gekommen als bis zum Ablativus; aber bereits damals schlugen wir vor, niemand dürfe für einen liber studiosus gelten, der nicht Griechisch wie Latein gelernt hat.

IVAR (ohnmächtig). Das sind veraltete Ideen.

DER STEUERMANN. Das sind sie freilich! (Erhebt sich.) Und wir haben viele solche; aber der Herr, der jung ist, sollte die neuen Ideen ausfindig machen. ... (Faltet ganz kurz die Hände zusammen wie zu einem Tischgebet.)

IVAR. Das da ist wohl eine alte Idee, wenn überhaupt eine!

DER STEUERMANN. „Und bleibt doch immer neu!“

IVAR. Sind Sie Pietist, Steuermann?

DER STEUERMANN (einfach, ohne Bosheit): Nein, nicht, wie Sie meinen! Aber ich war einen ganzen Winter in den Docks von London ohne Arbeit und ohne Essen herumgelaufen, als der Frühling kam und ich mich wieder sattessen konnte: da wurde ich so froh, daß ich ganz einfach dazu kam, fürs Essen zu danken! (Zur Restauratrice.) Danke fürs Essen, Frau Rundqvist!

DIE RESTAURATRICE. Wohl bekomme es, Steuermann! — Wo sind wir jetzt?

DER STEUERMANN. Wir sind bei Königshut*!

DER MASCHINIST (erhebt sich, spricht leise ein Tischgebet und geht).

DIE RESTAURATRICE (zum Maschinisten). Nun, Meister, schenkt uns noch eine Tonne Kohlen zum Mittsommerabend, daß wir zeitig hinkommen!

DER MASCHINIST. Nein, das darf ich nicht, denn es ist nicht recht; es ist nicht recht, wenn die Gesellschaft gesagt hat, es soll so und so sein; es ist nicht recht!

IVAR. Die Gesellschaft? Das sind unsichtbare Schwindler, die nur Geld aus den Leuten herauspressen wollen!

DER MASCHINIST (mit einem Blick auf die Restauratrice): Unsichtbar sind sie nicht, die ... oh ... ich möchte ein so hartes Wort nicht gebrauchen —

* Die Insel Kungshatt (Königshut) im Mälar, acht Kilometer vor Stockholm, trägt einen eisernen Hut, zur Erinnerung an einen König der Sage, der hier seinen Hut verlor, als er sich vor den Feinden dadurch rettete, daß er zu Pferde in den See setzte.

es sind sehr nette Menschen, besonders Frau Rundqvist, die einige Aktien am Boot besitzt. (Geht.)
IVAR (verdutzt).

LINA (setzt Ivar Essen und Kaffee vor; Ivar versucht vergebens das Fleisch zu schneiden; hält seinen Grimm zurück; kostet den Kaffee, spuckt und faucht, aber wagt es nicht, etwas zu sagen).
DER FISCHER (zu Ivar). Das ist ein tüchtiger Kerl, unser Steuermann!
IVAR. Und so gelehrt!
DER FISCHER. Ja, er hat vom Leben gelernt . . .
IVAR. Was hat er gelernt?
DER FISCHER. Was sich schickt!
IVAR. Aber das hast du nicht!
DER FISCHER. Doch! Das geht der Reihe nach durchs ganze Glied, und niemand entkommt wie bei der Landwehr!
IVAR (fixiert den Fischer bestürzt).

HAGBERG (kommt schüchtern herein, setzt sich).
IVAR (springt um). Und der Maschinist! Der sieht aus wie ein Pfandleiher.
DER FISCHER (mit einer Miene nach Hagberg, der gequält aussieht). Wie sieht so einer aus?
IVAR. Genau wie der Maschinist!
DER FISCHER. Sind die denn alle gleich?
IVAR. Alle!
DER FISCHER (zu Hagberg). Haben Sie im Blatt gelesen, daß die Regierung die Mo-bi-li-sierung eingestellt hat!
HAGBERG. Nein, mein guter Langbucht, Er muß wohl falsch gelesen haben, denn die Regierung hat eine Mobilisierung angestellt!

DER FISCHER. Soso, soso, ja ... es wird also zur Mobilisierung kommen!
IVAR. Wird es zur Mobilisierung kommen?
HAGBERG (höflich). Ja, es ist Generalordre ausgefertigt, und der Kriegsminister hat sich bereits ins Manöverfeld begeben ...
IVAR. So! — Vielleicht wissen Sie, mein Herr, ob man sich persönlich stellen muß, oder ob ...
HAGBERG (höflich). Man hat mir gesagt, man müsse sich persönlich stellen ...
IVAR. Danke sehr für die Auskunft! Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? Mein Name ist Kandidat Lundberg.
HAGBERG. Mein Name ist Hagberg.
IVAR. Der Großhändler vielleicht?
HAGBERG. Nein, ich bin nicht Großhändler ... (Zur Restauratrice.) Ist der Graf an Bord?
DIE RESTAURATRICE. Das ist er nicht, soviel ich weiß! — Aber wir haben jetzt die Brücke!

JULIUS UND LUISE (kommen).
LUISE (tritt an Ivar heran und plaudert). Nun, hat Er guten Kaffee bekommen?
IVAR. Ich habe heute keinen Kaffee gesehen!
LUISE. Was hat Er denn da in der Tasse?
IVAR. Das ist Schuhwichse!
LUISE. Du bist schrecklich! — Aber willst du Julius nicht dafür danken, daß er deine Reisetasche getragen hat?
IVAR. Danken? Nein, aber will er's bezahlt haben, soll er's bekommen!
LUISE. Bezahle ihn mit einem freundlichen Wort; sag etwas zu ihm!
IVAR. Ich kann nicht von Karotten und Pastinaken sprechen.
LUISE. Julius interessiert sich auch für etwas anderes ...

IVAR. Mit dir, ja. Aber du hast auch Geschmack in der Wahl deiner Freunde! Jene Amalie zum Beispiel ...
LUISE. Was ist mit ihr?
IVAR. Ihr Vater ist ja Pfandleiher!
LUISE. Still!
IVAR. Und er wird der Brandstifter genannt . . .
LUISE. Ivar, Ivar! Du machst dich unglücklich! ... Höre mich, hör mich an, ehe du alles für dich verdorben hast! Nimm einen Rat, der vielleicht deine Zukunft retten kann! Willst du?
IVAR. Schieß los!
LUISE. Ja, diesen: Verachte niemand, denn du weißt nie, mit wem du sprichst!
IVAR. Ist das ein Orakel oder ein Glücksspruch?
LUISE. Wäre es nur von Glück für dich, armer Ivar!

DER GRAF (kommt).
IVAR. Was ist das für eine Figur? Der sieht ja wie ein Seminarist aus!
LUISE (legt Ivar einen Finger auf die Lippen). Still!
IVAR (beißt Luise in den Finger).
LUISE. Ivar! Wie kannst du, der du gebildet sein willst, dich so aufführen? Du beträgst dich ja wie ein Straßenjunge. Dir fehlen ja die einfachsten Begriffe von Erziehung.
IVAR. Geh heim und leg dich!
LUISE. Gehen werde ich, damit ich mich um dich nicht zu schämen brauche! Aber wenn du mich einmal verstehen wirst, wirst du mich zurückwünschen! (Geht hinaus).

IVAR (zu Julius): Hören Sie, Sie sind in den Karotten zu Hause, sagen Sie, kann der Garten die Pacht bezahlen?

JULIUS (die ganze Zeit freundlich, ohne Ärger). Ja, das kann er, und es bleibt noch etwas übrig . . .

IVAR. Übrig? Und da spart und geizt der Alte mit den Hellern . . .

JULIUS. Daß der Direktor das tut, habe ich nicht bemerkt. Im Gegenteil . . .

IVAR. Aber ich habe es bemerkt! — Kennen Sie den sogenannten Grafen auf dem Herrenhof?

JULIUS (der den Grafen nicht sehen kann). Jawohl, ich sehe ihn sehr oft . . .

IVAR. Ist er Pietist, oder was macht er?

DER GRAF (nimmt eine Zeitung und verbirgt sich hinter ihr).

JULIUS. Ich weiß so wenig von den Herrschaften auf dem Hofe.

IVAR. Sie sollen häßliche Geschichten da oben gemacht haben ... Was war das?

JULIUS. Wirklich, ich habe etwas dergleichen gehört ...

IVAR. War es nicht ein Mord oder so etwas?

JULIUS. Ich weiß durchaus nichts, und wenn ich auch etwas wüßte, würde ich nicht davon sprechen.

IVAR. Weil er Graf ist?

JULIUS (wie vorher). Nicht darum, sondern weil er ein Mensch ist und ein guter!

IVAR. Ist er gut? Was ist das?

DER FISCHER. Das ist der gerade Gegensatz von böse!

IVAR (zu Julius). Dürfen solche Vorderdeckpassagiere in der Kajüte sitzen?

DER FISCHER. Wenn s o l c h e hier sitzen dürfen!

IVAR (erhebt sich). Ich appelliere an alle Passagiere, ob das Betragen dieses Menschen ihn berechtigen kann, mit besseren Leuten zusammen zu sitzen! — Ich appelliere!

ALLE (schweigen).

IVAR. Dieses Schweigen, soll ich es als Billigung oder Mißbilligung auslegen?
ALLE (schweigen).
IVAR. Keins von beiden, denn es ist Feigheit! Feigheit! sage ich ... (Schweigt verzagt, als der Korporal eintritt).

DER KORPORAL (in der Uniform der Garde und mit einem unerhörten Schnurrbart).
JULIUS (steht auf und macht Honneur).
DER KORPORAL (zu Lina). Kann ich ein Gläschen haben?
LINA. Sofort!
DER KORPORAL (zu Julius). Guten Tag, Kamerad! Wie ist die Nummer?
JULIUS. Zweihundertsieben, Herr Korporal!
DER KORPORAL. Zweihundertsieben hat Urlaub, nicht wahr? Oder ist es Bauernurlaub?
JULIUS. Nein, es ist richtiger!
DER KORPORAL. Darf ich den Schein sehen, Zweihundertsieben!
JULIUS (zeigt ein Papier).
DER KORPORAL. Klar!
LINA (bietet dem Korporal ein großes Weinglas mit Kognak und Zucker in Stücken an).
DER KORPORAL (trinkt). Haha! (Knabbert an einem Stück Zucker). Ich bin draußen und fahnde auf Ausreißer — Haha! — von dieser Mobilisierung, haha!
IVAR (hat sich wieder gesetzt, ist zusammengesunken und hat sich hinter einer Zeitung verborgen).
DER KORPORAL (mit Grimasse). Das war ein sehr guter Kognak! Trinkt Zweihundertsieben nicht einen Guten mit seinem Korporal?
JULIUS. Nein, danke, nicht so früh am Tage!

IVAR (zu Lina). Wird hier auf dem Boot was Starkes serviert?
LINA. Ja, für Korporale, aber nicht für gemeine — Menschen!
IVAR. Können Sie Mama sagen, Fräulein?
LINA (erregt). Was meinen Sie?
DIE RESTAURATRICE (die zugehört hat, zeigt lebhafte Unruhe).
IVAR. Was ich meine? Rechnen Sie es selbst aus und bitten Sie Tante, bei der Multiplikation zu helfen.
DER KORPORAL (öffnet ganz fürchterlich den Mund, steckt ein Stück Zucker weit hinein und fixiert Ivar, der wieder zusammengesunken ist). Ich glaube, ich möchte eine Flasche Sodawasser haben.
LINA (tritt an Ivar heran). Sofort! (Zu Ivar.) Bitte, stehen Sie einen Augenblick auf! — Stehen Sie doch auf, ich habe das Wasser in der Bank da!
IVAR (erhebt sich widerwillig und steht jetzt vor dem Korporal, aber weicht hastig aus und tut so, als sehe er zu einem Fenster hinaus). Ich glaube, wir haben angehalten?
JULIUS. Ja, wir sind bei Essingen*!
IVAR (schlüpft hinaus).

LINA (traurig, serviert dem Korporal). Bitte!
DER KORPORAL (sieht Lina an). O Jugend, wie anmutig du bist! — Ich glaube, sie weint!
LINA (trocknet die Tränen und stürzt zur Restauratrice hinaus). Ich? Nein!
DER KORPORAL. Heute abend wird getanzt! Will nicht. . . (Erinnert sich an etwas.) Hört, Zweihundertsieben! Kennt Ihr den Herrn da, der. . . Ist er gegangen?

* Groß-Essingen und Klein-Essingen, Inseln im Mälarsee, vier Kilometer vor Stockholm.

JULIUS. Ja, ich kenne ihn!
DER KORPORAL (nimmt ein Notizbuch hervor und liest). Wie hieß er?
JULIUS. Er hieß Lundberg!
DER KORPORAL. Sieh da! (Liest.) Und der Vorname!
JULIUS. Ivar!
DER KORPORAL. Sieh da! . . . Ivar Lundberg! Das ist er! (Steht auf.) Nimm ihn fest!
DER FISCHER. Es ist zu spät! Er ist an Land, und das Boot hat abgestoßen!
DER KORPORAL (schreit). Nimm ihn fest! Das ist er! (Eilt an ein Fenster, steckt den Kopf hinaus). Ist das Groß-Essingen! Stopp, Herr Kapitän, Steuermann; stopp und zurück! — Telephon! — Das waren zehn Kronen, die mir entgingen! Aber warte nur, ich komme zur Stadt!
(Allgemeine Bewegung! Die Passagiere blicken zu den Fenstern hinaus.)

DRITTES BILD

Auf dem Laubmarkt

Der Laubmarkt, am Kanal unter der Ritterholmskirche zu Stockholm. Marktstände mit Laub, Blumen, Spielsachen, Pfefferkuchen, Bonbons, Backwerk. Eiswagen, Maibäume. Im Vordergrund eine Laube, in der Bier, Limonade, Backwerk serviert wird. In der Laube Telephon. Nebenbei eine Bank unter den Linden. Man sieht den untern Teil der Ritterholmskirche mit dem Grabchor Carls XII.
Frau Lindgren bei der Laube. Frau Andersson beim Gemüsestand. Frau Sjöström bei den Pfefferkuchen, fächelt sich dann und wann mit einem Laubzweig. Der Polizeikonstabler kommt von rechts.

DER KONSTABLER (nimmt die Pickelhaube ab und trocknet den Schweiß). Guten Morgen, Frau Sjöström! Ist der Dampfer „Birkenfjärd" schon gekommen?
FRAU SJÖSTRÖM. Guten Morgen, Konstabler, es ist etwas warm heute!
DER KONSTABLER. Heute und alle Tage! Aber haben Sie gesehen, ob der „Birkenfjärd" gekommen ist?
FRAU ANDERSSON. Nein, lieber Konstabler, er hat noch nicht gepfiffen.
FRAU LINDGREN. Das weiß ich gewiß; wohl hörte ich ein Boot pfeifen unter den Südlichen Bergen. . .

FRAU SJÖSTRÖM (mit Suada). Das war der Dampfer von Sigtuna* ... aber der „Birkenfjärd“ ist hier auf die Minute, wenn nur die Uhr im Ritterholm schlägt .. der versagt nie, obgleich der Kapitän so so ist. Vielleicht muß der Konstabler auf einen warten, der mit dem Boot kommen soll ... einen Amtmann, der einen armen Teufel gegriffen hat . . . ja, wir nennen sie arme Teufel, die sich selbst nicht beherrschen, sich nicht lenken können, sondern ihre bösen Begierden überhandnehmen lassen und gleichsam ...

DER KONSTABLER (gutmütig). Liebe Frau Sjöström, wie kann man bei dieser Wärme so viel sprechen? ... Ich soll einen ausgerissenen Landwehrmann abfassen, das ist alles!

FRAU ANDERSSON. Oh, muß er sitzen, sogar am Mittsommerabend?

DER KONSTABLER. Nein! Er soll nur in die Kaserne gebracht und ins Glied gesteckt werden. — Frau Lindgren, kann ich in die Laube hineingehen und ein Glas Limonade trinken? ...

FRAU LINDGREN. Gewiß, gewiß! Bitte, lieber Konstabler!

DER KONSTABLER (geht in die Laube hinein).

ZWEI SCHORNSTEINFEGERJUNGEN (kommen, Pfingstrosen an den Mützen; treten an die Pfefferkuchen).

ERSTER JUNGE (zu Frau Sjöström). Was kostet der da?

FRAU SJÖSTRÖM (fächelt mit dem Zweig). Was sagst du, mein Jungchen?

ZWEITER JUNGE (schreit). Er fragt, was der große Stollen da mit der Mandel drin kostet?

* Birkenfjärd ist eine freie Seefläche mitten im Mälar; Sigtuna eine altschwedische Stadt an der Nordspitze des Mälarsees.

FRAU SJÖSTRÖM (freundlich). Ich bin nicht taub, mein Freundchen; aber der große Stollen ist so teuer, daß ein armes Schornsteinfegerlein ihn nicht kaufen kann.
ERSTER JUNGE. Sie nennt uns arm!
FRAU SJÖSTRÖM. Ja, denn die Alte findet, daß es schade um euch ist; daß ihr schwarz herumlaufen und in die Schornsteine klettern müßt, wenn die Sonne scheint; und darum sollen die kleinen Jungen je einen kleinen Pfefferkuchen zum Geschenk haben!
FRAU ANDERSSON. Das ist eine nette Frau, muß man sagen, die an die Armen denkt!
ZWEITER JUNGE. Oh, arm sind wir nicht, wir nicht!
FRAU SJÖSTRÖM. Dann aber hochmütig!
ERSTER JUNGE. Durchaus nicht, wir verlangen nur nichts umsonst ...
FRAU ANDERSSON. Hat einer so etwas gehört! — Die kleinen Ferkelchen, die sich die Gesichter nicht rein waschen können und schwarz an den Händen sind wie Meerkatzen, die behaupten, daß sie nicht arm seien . . .
FRAU SJÖSTRÖM (schlägt mit dem Zweig den Jungen auf die Finger). Gehst du mit den Fingern, du Spitzbube . . . Ja, Frau Andersson, das sind die guten Zeiten, alle Menschen haben Geld . . .
ZWEITER JUNGE. Hören Sie, Frau! Der Junge hier ist Schornsteinfegermeister Örnqvists Sohn, sein Vater besteuert zwanzigtausend Kronen; der Junge soll nur das Handwerk lernen, um den Alten zu beerben; so steht's! — Und jetzt gehen wir baden, denn wir sollen mit dem Alten in Hasselbacken * Mittag essen; das heißt, wir radeln nach dem Tiergarten hinaus, Frau!

* Hasselbacken (= Haselhöhe), bestes und teuerstes Restaurant im „Tiergarten“ von Stockholm, mit der „Bellmanseiche“, einem Bellman-Denkmal.

FRAU SJÖSTRÖM. Weiß ein lebendiger Mensch, ich glaube, die Welt ist verkehrt!

FRAU ANDERSSON. Das sind die guten Zeiten, Frau Sjöström; es gibt keine Armen mehr! Zwanzigtausend Kronen im Jahr . . .

FRAU SJÖSTRÖM. Und gibt seinen Kindern keine Erziehung, sondern läßt sie so herumlaufen . . .

FRAU LINDGREN. Ja, aber das, finde ich, ist schön; das heißt die Arbeit ehren . . .

DER KONSTABLER (aus der Laube). Bravo, Frau Lindgren, ganz recht!

ERSTER JUNGE. Die Polizei!

ZWEITER JUNGE. Ja, aber der ist nicht schlimm, ich kenne ihn. Er ist ein besserer Mann gewesen, der heruntergekommen ist! — Jetzt laufen wir jedenfalls! Dann gehen wir statt dessen zum Konditor, wenn wir gebadet haben.

ERSTER JUNGE. Dann marsch! . . . (Sie laufen ihres Weges.)

DER KONSTABLER. Ja, es sind andere Zeiten, Frau Lindgren, und andere Menschen und andere Sitten. (Will bezahlen.)

FRAU LINDGREN. Das kostet nichts!

DER KONSTABLER. Frau Lindgren, ich bin nicht reich, wie jener Schornsteinfegerjunge, aber ich will nicht, daß man sagt, ich lasse mich bestechen. Bitte! — Es sind auch hier andere Zeiten!

(Die Uhr schlägt zehn in der Ritterholmskirche.)

FRAU LINDGREN. Ja, verzeihen Sie, Herr Konstabler, aber es waren Zeiten, als die Polizei . . .

DER KONSTABLER. Sagen Sie's nur! Ich weiß es schon! Oder richtiger, sagen Sie's nicht!

FRAU ANDERSSON. Aber das Boot kommt ja!

DER KONSTABLER. Ohne gepfiffen zu haben!

Gut, dann stehe ich hier und passe auf. (Stellt sich in den Schatten der Laube.)

Ein sehr alter Drehorgelspieler kommt.

FRAU ANDERSSON (freundlich). Es ist nicht erlaubt, hier zu spielen!

DER DREHORGELSPIELER. Nein, wo Leute sind, darf man nicht spielen, aber wo keine sind, da darf man!

DER KONSTABLER. Seid nicht bitter, alter Pinello, sondern spielt nur. Es ist Mittsommer, und da ist Jubel und Klang! — Ich stehe hier und sehe nach, daß die Polizei nicht kommt! Spielt auf!

DER DREHORGELSPIELER. Gott segne den Herrn dafür!

DER KONSTABLER. Schwatzt nicht, sondern spielt: Bella Italia, Amate sponde*!

DER DREHORGELSPIELER (gerührt). Pur vi torno a riveder! (Er spielt die Mandolinata.)

Knaben und Mädchen kommen, sommerlich gekleidet, Blumen an Hüten und Mützen, in den Händen Badeanzüge in weiß mit roten und blauen Streifen tragend; sie kaufen den größten Maibaum, bilden einen Kreis und tanzen, nachdem sie ihre Badeanzüge auf das Brückengeländer gehängt haben. Wenn sie aufgehört haben zu tanzen, legen sie Geldstücke auf die Drehorgel, nehmen die Anzüge und gehen.

DER DREHORGELSPIELER. Grazie, grazie! Ah! null' altro che pianto al mondo dura!

* Schönes Italien, geliebter Strand! — Nun kehr' ich doch zurück, dich wiederzusehen! — Dank, dank! Ach, nichts anderes ist von Dauer in dieser Welt als Tränen! — Wecke mich nicht! Still! Sprich leise!

Neue Knaben und Mädchen kommen; sie sind (jeder zweite) so mit Pfingstrosen und Fliedern bekleidet, daß die Köpfe nicht zu sehen sind. Sie tanzen eine Quadrille.

DER DREHORGELSPIELER. Non mi destar! Deh! parlo basso! (Ein hellgrüner Schein strahlt von der Drehorgel aus und beleuchtet folgendes:)

Der Tanz hört auf. Jetzt kommt ein Zug: 1. Die Gemüsefrauen mit Körben auf dem Kopfe, die Kohl, Spinat, Karotten, Zwiebelbündel, Kartoffeln, Kohlrüben, Spargel usw. enthalten. 2. Die Beeren- und Obstfrauen mit Körben voll Melonen, Apfelsinen, Kirschen, Stachelbeeren, Erdbeeren usw. 3. Die Fischfrauen mit allerlei Fischen und Krebsen, Hummern, Austern usw. 4. Die Frauen mit Hühnern, Wild, Gänsen, Tauben, Enten in den Federn. 5. Die Frauen mit Fleisch und Würsten. 6. Die Frauen mit Brötchen, Zwieback, Brezeln. 7. Die Frauen mit Körben, Holzgefäßen usw. 8. Die Frauen mit Topfblumen: Rosen, Callas, Azaleen, Narzissen, Fuchsien, Tulpen, Palmen, Farnen.

Diese ziehen alle im Vordergrunde vorbei, so daß von den Marktständen und Verkäuferinnen nichts zu sehen ist. Der Drehorgelspieler steht noch unten im Vordergrund, und es sieht so aus, als webe er alle diese Bilder aus der Drehorgel hervor, die immerfort die Mandolinata spielt.

DER KONSTABLER (tritt vor). Die Polizei kommt!

DER DREHORGELSPIELER (hört auf zu spielen, der Schein erlischt).

Amalie mit Maria an der Hand, Luise und darauf Julius mit einer Reisetasche.

AMALIE. Ja, Mariechen, jetzt bekommst du Spielsachen, dann müssen wir dahin gehen, wohin wir sollen! (Amalie kauft im Spielsachenstand.)

LUISE (zu Julius). Warum trägst du seine Reisetasche, wo er so unartig gegen dich war?
JULIUS. Ich habe es ja übernommen, und ich pflege zu halten, was ich verspreche . . . Aber was kam über Ivar, daß er bei Essingen an Land ging?
LUISE. Er sah so aus, als sei ihm vor dem Korporal bange . . . vielleicht hat er etwas mit der Landwehr zu tun . . .
JULIUS. Wer kann wissen! Luise, ich bleibe hier, bis er kommt; denn er kann seine Reisetasche nötig haben, und ich will ihn nicht an den Strand setzen . . .
LUISE. Du bist eine treue Seele Julius, aber du kannst hier den ganzen Tag vergebens sitzen . . .
JULIUS. Oh nein; dauert es zu lange, so gehe ich . . . Du und ich, wir treffen uns in einer Stunde auf dem Klarakirchhof, nicht wahr?
LUISE. Abgemacht! Ich habe nur einige wenige Einkäufe zu besorgen. Bist du fertig, Amalie?
AMALIE. Jetzt bin ich bereit!
JULIUS (tritt vor und umarmt Maria). Adieu, mein Kindchen!
MARIA. Wir wollen doch heute abend nach Hause und werden tanzen?
LUISE (zu Julius). Sag nur ja!
JULIUS. Das wollen wir gewiß, mein Püppchen.
AMALIE (geht mit Maria und Luise). Adieu, Julius!
LUISE (zu Julius). Adieu, mein Freund!
JULIUS. In einer Stunde also! (Setzt sich unter die Linde.)

Der Graf und Hagberg im Gespräch.
DER GRAF. Sehen Sie, Herr Hagberg, ich will natürlich dem Kapitän nicht sein Brot nehmen; und nicht um jemand durch die Konkurrenz zu schaden, habe ich die neue Dampfergesellschaft gegründet; aber uns hat lange ein zeitgemäßes Boot gefehlt,

und wir können sehr wohl für zwei Platz haben... Dagegen möchte ich — ich spreche zu Ihnen als Aktienbesitzer — daß das neue Boot unserm alten Steuermann gegeben wird, der nach fünfundzwanzigjährigem treuen Dienst und durch sein humanes Wesen es wirklich verdient.

HAGBERG. Ganz meine Meinung, Herr Graf!

DER GRAF. Gut! Und da wir einig sind, so kann ja die Übergabe des Bootes heute abend geschehen, um die Festlichkeit zu erhöhen, und um dem Alten eine angenehme Überraschung zu bereiten.

HAGBERG (gerührt). Ja, Herr Gott; der arme Lindgren hatte ja das Unglück, ein Boot zu verlieren, aber dafür hat er leiden müssen . . . es soll mir eine große Freude sein, einen Menschen glücklich zu sehen . . . da man sich nicht länger über eigene Erfolge freuen kann!

DER GRAF. Haben Sie auch Unglück gehabt, Herr Hagberg, daß sie so gefühlvoll sind?

HAGBERG. Ob ich . . .? Mein ganzes Leben ist ein Unglück gewesen, Herr Graf.

DER GRAF. Ist es nicht undankbar, so zu sprechen? Sie haben eine Tochter, die Ihnen Freude macht.

HAGBERG. Ja, aber ich kann ihr nie anders als zur Last sein . . . so ist es!

DER GRAF. Ich weiß, was Sie meinen . . . aber auch dem kann geholfen werden! Allem kann geholfen werden!

HAGBERG (macht ein Zeichen des Abschieds). Allem?

DER GRAF. Ja, allem! — Sollen wir uns jetzt trennen und jeder seinen Weg gehen? — Nun, sei es, denn Sie haben recht: auf den Edelmut der Menschen kann man sich nicht verlassen, und ich bin auch nur ein Mensch! Leben Sie wohl — bis heute abend!

HAGBERG (geht nach einer andern Seite).

FRAU ANDERSSON (zu Frau Sjöström). Nein, das habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen: der Graf ist so weit gekommen, daß er dem Pfandleiher die Hand reicht . . .
FRAU SJÖSTRÖM. Ja, dem Pfandleiher; die muß es auch geben! Und was den Grafen angeht: seht das alte Ritterhaus dort über dem Kanal; geschlossen ist es . . . ich entsinne mich, wie sie da zum letzten Male lärmten ... und seitdem ist es nicht angenehm für den Grafen gewesen!

Der Steuermann und der Maschinist kommen; treten zu Frau Lindgren an die Laube.
DER STEUERMANN (zum Maschinisten). Setzt Euch hierher, Meister, ich möchte die Alte einen Augenblick begrüßen!
DER MASCHINIST. Man muß nicht so von seiner eignen Mutter sprechen . . . ja, ich finde, es ist nicht recht!
DER STEUERMANN. Meister ist immer so genau . . . Aber setzt Euch da, nachher gehen wir, um uns das Haar schneiden zu lassen, und dann machen wir einen kleinen Streifzug in die Stadt hinauf.
DER MASCHINIST. Ich weiß nicht, ob das gehen wird . . . denn ich glaube, es kommt Gewitter, und ich habe keinen Regenschirm . . .
DER STEUERMANN. Er ist kein Seemann, versteht sich, da darf er vorm Wasser bange sein! Adieu so lange!
DER MASCHINIST (setzt sich neben Julius).
Es bewölkt sich.
DER STEUERMANN (zu Frau Lindgren). Guten Tag, Mutter, hast du meine . . . sogenannte Gemahlin getroffen?
FRAU LINDGREN. Guten Tag, lieber Lars! Ja, sie war zeitig heute morgen hier ...

DER STEUERMANN. Und wollte Geld haben? Ja, sie soll etwas kriegen! Sie soll . . .
FRAU LINDGREN. Ja, das Geld, das Geld!
DER STEUERMANN. Und die Kinder! Wenn sie klein sind, sagt man: werden sie nur größer, so braucht man keine Dienstboten; und wenn sie größer werden, sagt man, sie müssen Erziehung haben!
FRAU LINDGREN. Siehst du denn keinen Lichtstrahl?
DER STEUERMANN. Keinen! Wer ein Fahrzeug verloren hat . . . ja, das wird immer von den Kameraden benutzt, wenn man sich um etwas bewerben will! — Aber es ist einerlei; es muß doch gehen, doch gehen! — Wie ist es denn mit dem Handel, Mutter?
FRAU LINDGREN. Einen Tag nach dem andern! nach dem andern! wenig, wenig!
DER STEUERMANN. Und ich bin dir schuldig . . .
FRAU LINDGREN. Das wissen wir, das wissen wir; aber man muß Mensch sein! — Geh und halte keine Rede! Meister wartet auf dich!
DER STEUERMANN. Ich schäme mich eigentlich. . .
FRAU LINDGREN. Geh und rüttle dich ein wenig auf! Du bist beim Meister in guter Gesellschaft!
DER STEUERMANN. Es geht wohl, solange du etwas vermagst, aber wenn du müde wirst . . .
FRAU LINDGREN. Ich hörte eben einen Vogel singen: alles ordnet sich, und das tut es; hält man nur ein wenig sauber, draußen und drinnen! Aber fängt man an, unsauber zu werden — dann ist es aus! — Aber das hast du nicht getan . . . darum wird es dir wohl ergehen! So spricht die alte Lindgren! Adieu, Junge! So geh doch! geh!
DER STEUERMANN. Danke für die Worte, Mutter! und möge dein Traum in Erfüllung gehen! (Geht zum Maschinisten zurück, worauf beide abziehen.)

DER FISCHER (kommt, tritt an Julius heran).
JULIUS. Nun, Langbucht, kann Er mir sagen, wo ich den Kandidaten suchen soll?
DER FISCHER. Er sprang ja ans Land bei Groß-Essingen . . . und da hat er wohl ein anderes Boot gefunden. Er ist wohl bereits an Land.
JULIUS. Hätte er nur seine Reisetasche, denn er hat wohl wichtige Sachen darin; er kann ja Papiere und Geld darin haben!
DER FISCHER. Nun, da weiß ich Rat, bring Er die Reisetasche nach dem Hotel Rosendal, denn da kehrt er stets ein.
JULIUS. Wie heißt es?
DER FISCHER. Ro-sen-dal!
JULIUS (schreibt). Ich will's aufschreiben. Rosendal! So! Ist es weit?
DER FISCHER. Nein bewahre! Und frag Er nur die Polizei, den ganzen Weg! Jetzt gehe ich in die Versammlung, wir treffen uns heute Abend. Grüß Er schön! Danke, danke! Viel Glück! (Geht.)
JULIUS (zu Frau Lindgren). Bitte, sagen Sie mir — denn ich bin fremd hier in der Stadt — ist es weit bis zum Hotel Rosendal?
FRAU LINDGREN. Rosendal? Das geht wie ein Tanz, wenn Er die Pferdebahn nach der Neuen Brücke nimmt und sich dann ins Boot setzt . . .
JULIUS. Neue Brücke? Danke sehr! Danke sehr, danke! (Geht.)

DER KORPORAL (von links).
DER KONSTABLER (von rechts).
DER KORPORAL. Nun?
DER KONSTABLER. Keine Spur!
DER KORPORAL. Dann will ich nach Marieberg* telephonieren, denn da kommt der Dampfer vorbei!

* Marieberg, einst Porzellanfabrik, jetzt Kaserne.

(Zu Frau Lindgren.) Darf ich, gute Frau, einen einzigen kleinen Augenblick das Telephon benutzen?
FRAU LINDGREN. Bitte, Herr Korporal!
DER KORPORAL. Ich danke tausend Male! (Geht in die Laube und telephoniert.)

Es dunkelt noch mehr auf der Bühne.
DER KONSTABLER (zu Frau Andersson). Ein Student ist hier nicht zu sehen gewesen?
FRAU ANDERSSON. Nein, ich habe keinen gesehen!
FRAU SJÖSTRÖM Ich auch nicht! — Aber nun kommt Regen an diesem gesegneten Tag, wo man eine Krone verdienen sollte!
DER KONSTABLER. Es ist nur ein kleines Gewitter; das geht bald vorüber! Brummt nicht vorzeitig, es klärt sich schon wieder auf!
FRAU SJÖSTRÖM. Ja, das sagt Ihr; meine Pfefferkuchen vertragen wohl Donner, aber Regen vertragen sie nicht!

DER KORPORAL. Kann nicht sprechen, weil Gewitter ist! So muß man warten! (Setzt sich; schwadroniert.) Hätte man je gedacht, daß eine solche Pflichtvergessenheit unter dieser elenden Jugend herrscht ... Haben nicht Reichstag und Regierung — ja der Reichstag ist dort oben . . . (zeigt hinter sich) und die Regierung? Ja, wo man die hat, weiß man nie! — Gesetze gemacht, daß das und das geschehen soll! Jetzt soll also dies geschriebenes Gesetz sein . . . aber, hast du nicht gesehen, so gehen die Lümmel hin und tun, als sei das Gesetz für sie nicht geschrieben! Keine Pflichten gegen Vaterland und Königshaus, keine Schuldigkeiten, nur Rechte . . .
Es donnert.

DER KORPORAL. Ich glaube — es donnert! — Und diese Studenten sind am schlimmsten! — Ich hasse sie!
DER KONSTABLER. Man soll niemand hassen!
DER KORPORAL. Als Christ, versteht sich, soll man nicht hassen, aber man ist auch Mensch! . . . Es gibt keinen Krieg mehr, sagt man! . . . Frag den König dort oben! Im Grabchor meine ich! . . . Da liegt nämlich Carl XII! ...
DER KONSTABLER. Ja, laß ihn liegen!
DER KORPORAL (brüllt). Was heißt das!
DER KONSTABLER. Für alle Tage laß ihn liegen.
DER KORPORAL (heult). Taugt er nicht, hat er einen Fehler, ist er nicht der allergrößte König, den wir in der schwedischen Geschichte gehabt haben?
DER KONSTABLER. Nein!
DER KORPORAL. Konstabler!
FRAU LINDGREN. Es klingelt jetzt, Herr Korporal.
DER KORPORAL (zu Frau Lindgren). Danke sehr, Frau . . . (Zum Konstabler, indem er in die Laube hineingeht.) . . . Er war so groß . . . so groß . . .
FRAU LINDGREN. Es klingelt von Essingen . . .
DER KORPORAL (zum Konstabler). Ja, das ist er!
Es blitzt. Die Frauen fangen an, ihre Waren zu bedecken.

Ivar schleicht hinter den Ständen hervor; er hat einen Strohhut auf, und sein Schnurrbart ist abrasiert.
IVAR (zum Konstabler). Verzeihen Sie, Herr Konstabler, haben Sie vielleicht einen Gardisten mit einer Reisetasche gesehen?
DER KONSTABLER. Einen Korporal, meinen der Herr!
IVAR. Nein, einen jungen Landwehrmann!
FRAU ANDERSSON. Doch ja, er war eben hier und fragte nach dem Wege nach Rosendal.

IVAR. Nach Rosendal? Was hätte er dort zu tun?
DER KONSTABLER. Er sollte wohl die Reisetasche dort abliefern!
IVAR. Auf Rosendal! Dann bin ich verloren!
DER KONSTABLER. Wenn ich den Namen erfahre, so werde ich die Sache in Ordnung bringen!
IVAR. Den Namen? Hm!
DER KONSTABLER. Ja, ich kenne den Kammerdiener auf dem königlichen Lustschloß draußen!
IVAR. Wohnen die Königlichen dort?
DER KONSTABLER. Jawohl; und hier scheint ein Mißverständnis vorzuliegen!
IVAR. Ist hier ein Telephon?
DER KONSTABLER. Ja, dort drinnen; aber es ist augenblicklich besetzt. (Fixiert Ivar scharf.) Verzeihen Sie: ist Ihr Name nicht Lundberg?
IVAR. Ja! Und?
DER KONSTABLER. Ivar! — Kennst du mich nicht wieder?
IVAR. Ja! — Du scheinst tief gesunken zu sein!
DER KONSTABLER. Immer gleich grausam! — Nun bin ich nicht gesunken, obgleich es so aussieht . . .
IVAR. Du hassest mich, weil ...
DER KONSTABLER. Nein, ich hasse niemand, und um das zu beweisen, will ich dir einen großen Dienst leisten!
IVAR. Das ist nicht nötig!
DER KONSTABLER. Nicht! — Weißt du, wer dort drinnen steht und nach dir telephoniert?
IVAR. Nach mir?
DER KONSTABLER. Es ist ein Korporal!
IVAR. Von der Garde? (Nähert sich der Laube.)
DER KONSTABLER. Geh nicht dorthin! — Hör' mich an! Ich habe einen Haftbefehl für dich; aber die Polizei hat mit Rücksicht auf den heiligen Abend auch eine allgemeine Instruktion, heute bei gewis-

sen Vergehen durch die Finger zu sehen. Willst du dich also davonmachen, so werde ich dazu den Rücken kehren!

IVAR (erweicht). Das hatte ich nicht von dir erwartet . . .

DER KONSTABLER. Das glaube ich schon! Aber geh' deiner Wege; wir treffen uns schon wieder!

IVAR. Danke! (Hinaus.)

DER DREHORGELSPIELER (der sich abseits gehalten hat, erscheint jetzt wieder. Er stellt sich so, daß er das Grabchor der Ritterholmskirche fixieren kann).

DER KORPORAL (aus der Laube). Jetzt habe ich ihn!

DER KONSTABLER. Oh nein! Wo ist er denn?

DER KORPORAL. Ich habe ihn zwischen Marieberg und der nächsten Brücke.

DER KONSTABLER. Nun, dann faß ihn doch . . . (Blickt nach dem Grabchor hinauf.) Nein, was ist das?

Es blitzt; und bei jedem Blitz erscheinen Skioptikonbilder im Fenster des Grabchors Carls XII.: 1. Ein Spanier und ein Amerikaner. 2. Ein Bure und ein Engländer. 3. Ein Chinese. 4. Ein Kosak. 5. Carl XII. in Hut und mit gezogenem Degen. Während die Bilder erscheinen, wird folgendes gesprochen:

DER KORPORAL. Ja, was ist das?

DER KONSTABLER. Ach, das ist der Drehorgelspieler da unten!

DER KORPORAL. Nein!

DER KONSTABLER. Doch gewiß; sieh nur, wie er dasteht und Chosen macht. Alle diese Italiener können zaubern.

DER KORPORAL. Zaubern können sie nicht! . . . Jetzt erscheint Carl XII.

Arbeiter und Jungen, die sich gesammelt haben, fangen an zu hurrahen.

DER KORPORAL. Das sind brave Burschen! Noch einmal!

ALLE. Hurrah!

DER KONSTABLER (nimmt seine Pfeife hervor und pfeift).

Das Volk schweigt.

DER KORPORAL. Das ist der König der Könige!

DER KONSTABLER. Für Korporale, ja! — Das waren die Zauberkünste des Drehorgelspielers! Geht jetzt bei Seite, Leute, so sollt ihr sehen, wie ich zaubere. (Pfeift drei Male auf der Pfeife.)
Der Himmel hat sich aufgeklärt, der Donner hört auf.

Der Hintergrund ändert sich ins Ritterhaus mit der Statue Gustav Wasas; die Kinderscharen kommen wieder und sammeln sich um die Statue.

DER KONSTABLER. Das ist der Landesvater, der Mittsommerkönig, und auf den wollen wir das kleine Volkslied singen!

ALLE (singen folgendes Lied, mit Worten und Musik von Richard Dybeck):

Stolze Männer, Mannesmut
Gibts im alten Schweden gut.
Kraft im Arm und in der Brust,
Jugendwarm in Kampfeslust.
Augen blau,
Schau und trau,
Lächeln Blumentäler durch!
Nord, der Erde Riesenhand,
Nord, des milden Herzens Land!

Töne noch aus früher Zeit
Klingen dort in Wald und Heid'
Wild dem Meeressturme gleich,
Mild wie Grabesseufzer weich.

Lauschet drauf,
Freunde, auf
Heimisch, hundertjährig Lied.
Lauscht ihm, liebt es, lernt es doch,
Singet, singt es selber noch!

VIERTES BILD

Auf dem Kirchhof

Links sieht man den untern Teil vom Chor der Klarakirche und die Luke der sagenhaften * „Klara-Nonne“. Im Hintergrund die Häuser, welche die nördliche Seite begrenzen; sowie die Baumpflanzungen. In der Ecke rechts ist Hagbergs Fenster. Rechts die niedrige Mauer, Kirchhofspforte, Gräber usw. nach der Östlichen Straße zu. Bänke hier und dort.

Orgelspiel aus der Kirche: Haydns Schöpfung.

Hagberg sitzt am offenen Fenster und raucht eine Zigarre. Arme Kinder tanzen im Kreis um ein Grabmal, das aus einer Marmorsäule mit einer Urne besteht.

DER KONSTABLER (kommt; tritt an Hagbergs Fenster heran). Pst! — Herr Hagberg!

HAGBERG. Ja!

DER KONSTABLER. Ist Frau Rundqvist hier gewesen?

HAGBERG. Die Restauratrice? Nein, ich habe sie nicht bemerkt. . .

DER KONSTABLER (deutet auf die Kinder). Sehen Sie doch! — Das ist auch ein Maibaum!

HAGBERG. Ja, die Armen. Und die Musik nehmen sie von der Kirche!

* Über dieses Gespenst siehe Lundin und Strindberg, Alt-Stockholm, 1882.

KINDERSTIMMEN. Die Polizei! Lauft! (Die Kinder laufen ihrer Wege.)

DER KONSTABLER. Halloh! Kinder! Seid nicht bange!

HAGBERG. Alle sind vor der Polizei bange!

DER KONSTABLER. Ja, es ist so, aber angenehm ist es nicht!

HAGBERG. Was ist angenehm, lieber Herr! Ist das angenehm, was ich hier tue! Aber man muß sich damit schleppen, sich damit schleppen!

DER KONSTABLER. Ja, was muß man nicht!

DIE RESTAURATRICE (kommt mit Lina). Du kannst dort in die Allee gehen und warten, mein Kind!

LINA. Ja, aber Tante, ich habe Besorgungen in der Stadt zu machen. . .

DIE RESTAURATRICE. Wir gehen nachher zusammen. .. Sieh, da ist mein Freund ...

LINA (geht nach rechts).

DER KONSTABLER. Nun, Frau Rundqvist, jetzt habe ich die Sache in Ordnung gebracht. Bitte, setzen Sie sich!

DIE RESTAURATRICE. Danke, setzen Sie sich selbst, Herr Richter!

DER KONSTABLER. Unmöglich, liebe Frau, da ich vorläufig noch Konstabler bin. Richter bin ich übrigens niemals gewesen! — Aber zur Sache!

DIE RESTAURATRICE. Zur Sache!

DER KONSTABLER. Sie wollen Fräulein Lina adoptieren, weil sie Ihre Tochter ist, außer der Ehe geboren, nach dem Tode des gesetzlichen Mannes. Rechtlich können Sie dies nicht tun, denn nur ein Mann kann durch Heirat oder Adoption einem Kinde gesetzliche Eltern geben!

DIE RESTAURATRICE. Oh, was soll ich da

machen! Lasse ich es beim alten, ist ja das arme Mädchen schutzlos, und nehme ich sie an, so hänge ich ja ihre und meine Schande aus!

DER KONSTABLER. Hören Sie, Frau Rundqvist, in unseren Tagen, in diesen Zeiten tilgt jede ehrliche und herzhafte Handlung eine frühere weniger wohlbedachte. So weit sind wir doch gekommen!

DIE RESTAURATRICE. Was soll ich also tun?

DER KONSTABLER. Tun? Schreiben Sie in die nächste Anmeldung Ihr Kind als Ihr Kind ein, und machen Sie ein Testament zu seinen Gunsten! Die ganze Welt weiß ja, daß es Ihre Tochter ist, und dies Vertuschen wird nicht respektiert; offenes Spiel dagegen wird immer geachtet!

DIE RESTAURATRICE. Dann wird es die ganze Welt wissen!

DER KONSTABLER. Die weiß es!

DIE RESTAURATRICE (trocknet die Tränen). Aber wie soll das Mädchen mich nennen?

DER KONSTABLER. Wie nennt eine Tochter ihre Mutter? Hören Sie, liebe Frau; weiß Fräulein Lina von all dem?

DIE RESTAURATRICE. Sie hat es lange geahnt, aber heute morgen erhielt sie volle Gewißheit...

DER KONSTABLER. Es hat jemand geklatscht?

DIE RESTAURATRICE. Ja, Kandidat Lundberg war so barmherzig ...

DER KONSTABLER. Der muß doch immer dabei sein! — Das ist also alles, was getan werden kann, und das ist das einzig Richtige! Trösten Sie sich damit!

DIE RESTAURATRICE. Aber ...

DER KONSTABLER. Kein Aber! Die Sache geht ihren stillen Gang, ohne Erklärungen. Es wird, wie es ist, und wenn eines Tages jemand zufällig hört, daß das Mädchen Sie Mama statt Tante nennt, so

findet er das ganz natürlich! — So, jetzt ist die Sache erledigt. Sie brauchen es den Leuten nicht auf die Nase zu binden. Die Leute wollen am liebsten mit Dingen nichts zu tun haben, die sie nichts angehen!

DIE RESTAURATRICE. Ja, Sie haben recht! Wie einfach ist das! Wenn nur die Menschen . . .

DER KONSTABLER. Gibt es ja nicht! Frau, seien Sie nicht vor den Menschen bange, die sind nicht gefährlich, und übrigens, die sind ebenso bange vor Ihnen und mir. Vor mir besonders!

DIE RESTAURATRICE. Vor Ihnen? Sie sind ja so nett . . .

DER KONSTABLER. Loben Sie mich nicht, sonst . . .

DIE RESTAURATRICE. Gott segne Sie, und haben Sie Dank für Ihre guten Worte! Wir treffen uns heute abend! (Geht.)

DER KONSTABLER (sieht nach Hagbergs Fenster hinauf). Ade, Herr Hagberg; wir treffen uns heute abend! (Geht.)

HAGBERG. Ade, lieber Herr.

DER GRAF (kommt mit dem Pfarrer; sie setzen sich auf eine Bank).

DER PFARRER. Such Resignation!

DER GRAF. Wo soll ich die hernehmen? Ich finde ja keinen Grund für die Leiden, die ich leide. Mein Vater wird von einem schlechten Menschen getötet, an einem schlechten Ort und unter Umständen — jawohl! — die nicht schön für sein Andenken sind. Was habe ich verbrochen, daß ich einen entehrten Namen tragen muß, einen Namen, der nicht genannt werden kann, ohne daß man stutzt . . . Ich kann auf kein Postamt gehen, in keine Bank, nirgends wohin, wo der Name verlangt wird, ohne daß ich eine Miene lese, die sagt: Aha, das ist der!

Der? Ich war es ja nicht! Es war mein Vater! Und er war ja nicht der Mörder, sondern das Opfer! Und gleichwohl, ich laufe herum als der Sohn eines Mörders!

DER PFARRER. Ja, den Ratschluß der Vorsehung durchdringen wir nicht, aber hast du die Kraft, dich zu beugen, mit den Fragen aufzuhören, den Klagen ein Ende zu machen, so wirst du ein Wunder sehen . . .

DER GRAF. Glaubst du an Wunder?

DER PFARRER. Gewiß tue ich das! . . . Siehst du, Prüfungen werden wie Schlingen von der Vorsehung ausgelegt ... Besteh' die Prüfung, geh' nicht in die Schlinge, und du wirst Wunder sehen! ... Ich hatte einst einen Feind, er war mir gleichgültig, aber er haßte mich; ohne sichtbaren Grund; vielleicht weil mein Name ihn reizte; er war etwas ungewöhnlich und hatte zuviel Buchstaben; vielleicht weil meine Nase nach oben zeigte . . . ich weiß nicht, aber das Geringste kann es bewirken. Nun, er nimmt sich vor, mich zu verfolgen, und einmal macht er meinen Namen auf einer Postkarte lächerlich. Jung und reizbar war ich, aber ich beherrschte mich, schwieg und litt. Weißt du, fünf Jahre später traf ich den Feind: er war, was man bekehrt nennt. Er bekannte mir: von dem Augenblick an, wo er meinen Namen verdreht hatte, war es mit seinem eigenen aus. Da er ein öffentlicher, vielbemerkter Mann war, kam sein Name oft gedruckt vor; jetzt aber war er fast immer falsch buchstabiert, und zwar auf eine so infame Weise, daß es ehrenrührig wurde. Er war im Begriff, sich in der Kunst einen Namen zu machen, aber er bekam ihn niemals, denn von Land zu Land, im tiefsten Deutschland und im fernen Amerika mußte er heißen . . . wie er nicht hieß! Schließlich kam sein großer Tag, wo er in einer hiesigen illustrierten Zeitung abgebildet werden

sollte. Aus Furcht vor dem Schicksal geht er in die Druckerei, um die letzte Korrektur zu überwachen und sicher zu sein! Er sah die Form schließlich in der Presse liegen, hörte, wie die Dampfmaschine geheizt wurde und ging, dieses Mal ganz sicher ... Folgenden Morgen öffnet er die Zeitung — und unter seinem Bildnis steht ... der häßliche Name!

DER GRAF. Kann man das erklären?

DER PFARRER. Nein, aber weißt du, wie er seinen guten Namen wieder bekam? Ja, siehst du, da er nicht erklären konnte, warum der Faktor gerade die Nacht betrunken dazukommen und die Revision verlangen mußte, sowie rückwärts las und verkehrt korrigierte, fing er an zu grübeln; und dann suchte er schließlich die Ursache zu seinem Unglück in dem kleinen Vergehen, das er gegen mich begangen hatte; tat Abbitte ... und seitdem hat er seinen Namen behalten dürfen! Und ich meinen! Damit will ich sagen: ich gab der Versuchung, mich zu rächen, nicht nach und blieb unverletzt; er aber erhielt seine Strafe auf eine vollkommen wunderbare Art ... Doch, jetzt sagst du, daß du deinen Namen ändern willst, weil dein Vater ihn entehrt habe!

DER GRAF. Ja, das ist meine Absicht!

DER PFARRER. Hüte dich vor Ungeduld! Leide, leide bis zum letzten, und dein Name kann einst wieder geehrt werden, so geehrt, daß du ihn vermissen würdest! ...

DER GRAF. Auf welche Weise geehrt?

DER PFARRER. Auf die Weise, auf die unsere Zeit Erfindung, Kunst, Wissenschaft ehrt. Du hast einen Neffen, der sich bereits in der Wissenschaft einen großen Namen gemacht hat, einen so großen, daß es in einigen Jahren eine Ehre für dich sein wird, denselben Namen zu tragen. . .

DER GRAF. Das wußte ich nicht, daß er so be-

merkenswert ist . . . Hm! Dann bereue ich es, einen Taugenichts und mittelmäßigen Menschen unterstützt zu haben, statt meinem eigenen Verwandten zu helfen...

DER PFARRER. Das ist ja leicht zu ändern . . . Und meinst du Ivar Lundberg, so ist das allerdings ein ungewöhnlich schlechter Mensch . . . Ein dummer, unwissender, roher, hochmütiger . . . der dazu geboren ist, hinter dem Pflug zu gehen . . .

DER GRAF. Meinst du?

DER PFARRER. Ja, sicher; ich bin einst sein Lehrer in der Schule gewesen, und dann habe ich ihn konfirmiert ... Und daß er Student wurde, ist mir noch heute unerklärlich. Das muß nicht mit rechten Dingen zugegangen sein!

DER GRAF. Abgeschrieben, meinst du? Ich glaube auch, so etwas gehört zu haben. Jetzt aber weiß ich, wie ich handeln werde ... Danke, mein Freund! (Erhebt sich.)

DER PFARRER. Vergiß nicht, um was ich dich bat! Gib der Versuchung nicht nach, auch wenn sie noch so bitter ist!

DER GRAF. Ich werde ihr mit allem Mut begegnen, den ich aufbringen kann!

DER PFARRER. Komm und zeige dich mir dann, daß ich mich mit dir freue.

DER GRAF. Das werde ich! Wenn ich noch eine Freude im Leben haben kann!

DER PFARRER. Du, der andern so viel Freude macht. . . . Leb wohl! (Geht nach links.)

DER GRAF. Leb wohl! (Geht nach rechts.)

Ein Stadtbote ist gekommen und hat sich auf eine Bank gesetzt, um seine Zeitung zu lesen.

JULIUS (kommt mit der Reisetasche).

LUISE (gleich hinterher). Aber lieber Julius, wo bist du gewesen?

JULIUS. Ja, wenn ich das wüßte! Aber jetzt bin ich unglücklich für alle meine Tage, und das kommt daher, weil ich dumm bin!
LUISE. Du bist nicht dumm, aber du bist ein guter und leichtgläubiger Mensch, und es ist durchaus nicht dumm, das zu sein. Setz' dich und erzähle, was geschehen ist!
JULIUS. Ja, ich fragte nach Rosendal*; und dann kam ich dahin. Aber ich konnte keinen Glockenstrang finden, und darum trat ich ein.
LUISE. In Rosendal?
JULIUS. Ja! ja! ja! — Nun, ich kam in einen großen Saal, und da saß eine Frau und spielte Klavier; da ich sie nicht stören wollte, so schwieg ich; und da ich müde war, so setzte ich mich schließlich.
LUISE. Das ist zu verrückt, zu verrückt!
JULIUS. Nach einer Weile hörte die Frau auf zu spielen; und dann wandte sie sich zu mir um und sagte: Nun, mein Engel, wie findest du Waldteufels Neuestes? . . .
LUISE. Was sagtest du da?
JULIUS. Ich? Ich sagte nichts; aber sie!
LUISE. Was sagte sie?
JULIUS. Sie sagte auch nichts, aber sie schrie, schrie . . .
LUISE. Armer Julius!
JULIUS. Dann kam ein General herein! Und dann schrie er! Und dann kam ein Landeshauptmann; und dann schrie der! Und dann kamen drei Minister . . . Da dachte ich . . . denn zu sprechen wagte ich nicht . . . jetzt werde ich enthauptet!
LUISE. Nun, wurdest du's?
JULIUS. Nein! . . . Schließlich sagte der General, er sehe, daß ein Mißverständnis vorliege, und er

* Villa Rosendal im Tiergarten, 1823—27 für König Karl Johann erbaut.

war der höflichste von ihnen ... Und kannst du raten, wer es war?

LUISE. Das kann ich durchaus nicht!

JULIUS. Ja, du, das war der Prinz!

LUISE. Nein, was du sagst! ... Aber jetzt hast du wohl genug von Ivar und seiner Reisetasche?

JULIUS. Ja, jetzt gehe ich mit ihr nach Rosenbad*! Es ist gleich hier nebenan! — Wo treffen wir uns?

LUISE. Im Tiergarten; dann können wir nachher auf die „Schanze" gehen!

JULIUS. Gut! wir treffen uns im Tiergarten!

LUISE. Du bist doch auf Langbucht nicht böse, daß er dich den weiten Weg gelockt hat?

JULIUS. Böse? Ich bin niemals böse.

LUISE. Nein, du bist gut, Julius; und nur die Bösen werden böse wegen Kleinigkeiten! (Geht nach links.)

JULIUS (geht nach rechts).

Man hört an eine Pforte der Östlichen Straße klopfen. Ein älteres Weib steckt neben Hagbergs Fenster den Kopf zum Fenster heraus.

DAS WEIB. Wer klopft so laut an die Pforte?

IVARS STIMME. Das geht Euch nichts an! Öffnet nur!

DAS WEIB. Er muß nicht so garstig sein!

IVAR (kommt, tritt ans Fenster). Wohnt hier nicht der Pfandleiher?

DAS WEIB. Das Kontor ist heute am Mittsommerabend geschlossen!

IVAR. Das ist doch der Teufel selbst!

DAS WEIB. Er muß nicht so böse fluchen, nur schlechtes Volk tut das!

IVAR. Hörst du, Weibstück ...

DAS WEIB. Pfui!

* Hotel Rosenbad in der Klarakirchstraße.

DER ALTE (hinter dem Weib). Was ist los? Will ein Trunkenbold seine Uhr versetzen? Gehst du, Kerl!
IVAR. Komm herunter, du alter Greis, ich will dich lehren!
DER ALTE. Gehst du weg, du!
IVAR. Schäme dich!
DER ALTE (gießt ein Waschbecken über Ivar aus). Gehst du weg, du!
IVAR (besudelt). Polizei! Polizei!
HAGBERG (im Fenster). Was ist? Was ist?
IVAR. Ja, das Pack begießt mich mit Wasser!
HAGBERG. Schlimm, sehr schlimm!
IVAR. Nein, ich glaube, das ist der Großhändler.
HAGBERG. Und der Kandidat! — Was ist los, was ist los?
IVAR. Ja, hm, ich hatte mein Geld in der Reisetasche, die ein Idiot fortgetragen hat. Darum dachte ich meine Uhr zu versetzen, denn ich habe heute noch keinen Bissen gegessen. Aber nun hat das Schwein von Pfandleiher geschlossen ...
HAGBERG. Soo? Soo? Er will wohl auch frei sein am Mittsommerabend.
IVAR. Soll so ein Kerl frei sein? ... Warum wird er der Brandstifter genannt?
HAGBERG. Weil man seinen Hof in Brand gesteckt hat!
IVAR. Und darum hat er den Namen bekommen?
HAGBERG (gutmütig). Dazu kann man doch nichts machen ... So etwas kann das Leben einem bieten!
IVAR. Hören Sie, Großhändler ... Sie kennen doch meinen Vater ...
HAGBERG. Ja, das ist ein feiner Mann und ein freigebiger...
IVAR.. Ob er das gerade ist, weiß ich nicht ...
DAS WEIB (im Fenster). Pfui Teufel, schlecht von seinem Vater zu sprechen!

IVAR. Halt die Schnauze! . . . Ja, können Sie mir nicht einen grünen Lappen pumpen?
DAS WEIB. Er spricht ja wie ein . . . ja, wie ein Strolch!
IVAR (zu Hagberg). Wollen Sie nicht? .
HAGBERG. Ja, wenn ich könnte, aber ich kann nicht!
IVAR. Können nicht?
HAGBERG. Nein, ich kann nicht, weil mein Gewissen es mir verbietet!
IVAR. Gewissen? Haben Sie ein Gewissen? Dann sind Sie wahrhaftig kein Großhändler!
HAGBERG. Nein, das habe ich auch niemals behauptet! Im Gegenteil!
IVAR. Was zum Teufel sind Sie denn?
HAGBERG. Ich habe das Kontor da unten!
IVAR. Der Pfandleiher!
HAGBERG. Ja!
IVAR. Ah! . . . Hören Sie, Sie lassen ja mit sich reden, und . . . was ich da sagte . . .
HAGBERG (wehmütig). Was Sie von mir sagten, das tut mir nicht weh . . . aber das von Ihrem Vater!
IVAR. Das nehme ich zurück! Aber hören Sie: ich bin ein hungriger Mitmensch . . .
HAGBERG. Warum aßen Sie nicht auf dem Dampfer?
IVAR. Hm! . . . Adieu, Herr Hagberg! Adieu! Adieu!
HAGBERG (schließt sein Fenster). Wenn die Jugend wüßte! Ja . . . wenn! Wenn ich selbst gewußt hätte!

IVAR (tritt an den Stadtboten heran). Gehen Sie und versetzen Sie diese Uhr für mich!
DER STADTBOTE. Ich? Nein, das tue ich nicht.

IVAR. Was? Ich bezahle natürlich gut.
DER STADTBOTE. Daran kehre ich mich nicht!
IVAR. Wollen Sie nicht gehen, so werde ich Sie zwingen!
DER STADTBOTE. Der Herr ist gewiß vom Lande!
IVAR. Nein, ich komme aus London und Berlin, und da weiß man solche Faulpelze zu behandeln.
DER STADTBOTE (erhebt sich und schlägt Ivar den Hut herunter). Schämen Sie sich! Ich gehe, wenn ich will, und für höfliche Leute immer!
IVAR. Polizei!

DER DROSCHKENKUTSCHER (kommt). Was ist los?
IVAR. Polizei! Ach so, es ist keine da! — (Zum Kutscher.) Fahren Sie mich zur Wache!
DER KUTSCHER. Nein!
IVAR. Weigerst du dich zu fahren?
DER KUTSCHER. Du? . . . Ich fahre, wen ich will . . .
IVAR. Dann fahr' zur Wache!
DER KUTSCHER. Nein, ich will Sie nicht fahren!
IVAR. Weißt du, wer ich bin?
DER KUTSCHER. Sie sagten es eben selbst: ein armer Bummler, der seine Uhr versetzen will. Nur Bummler gehen zum Pfandleiher!
IVAR. Ich bin Student!
DER KUTSCHER. Das konnte ich mir denken! Denn die gibt es überall — bei den Garden, in der Irrenanstalt, und ich glaube, wir haben auch einen im Zuchthaus!
IVAR (schlägt um). Fahr' mich, du kriegst einen Schnaps!
DER KUTSCHER. Danke, aber ich schnapse nie!
IVAR. Ich glaube wahrhaftig, das ganze Land ist Pietist geworden!

DER KUTSCHER. Ich antworte nicht für das Land! (Geht.)

IVAR. Stadtbote!
DER STADTBOTE (milder). Was ist?
IVAR (niedergeschlagen). Wo soll ich was zu essen kriegen?
DER STADTBOTE. Arbeiten Sie!
IVAR. Aber ich bin ein Student!
DER STADTBOTE. Das bin ich auch!
IVAR. Sie?
DER STADTBOTE. Ja, das sind ja jetzt alle Menschen, damit ist nicht zu prahlen! Kontoristen, Apothekerlehrlinge, Leutnantsburschen, alle . . .
IVAR. Ist es so?
DER STADTBOTE. So ist es!
IVAR. Wie bist du Student geworden?
DER STADTBOTE. Ich habe abgeschrieben . . . ich schäme mich eigentlich, davon zu sprechen! Ja, es ist schändlich . . .
IVAR (verlegen). So?
DER STADTBOTE. Und es geht jetzt um, wie Sie sehen!
IVAR. Geht um?
DER STADTBOTE. Alles geht um! Aller Schwindel geht um!
IVAR. Sind Sie auch Pietist?
DER STADTBOTE. Was meinen Sie mit Pietist?
IVAR. Ich meine . . . hm . . .
DER STADTBOTE. Sie wissen nicht, was Sie meinen, schwatzen nur . . .

DER KORPORAL (kommt von rechts, ohne Ivar zu bemerken). Stadtbote!
IVAR (schleicht allmählich hinaus, rückwärts, hinter Bäumen und Grabmälern).

DER STADTBOTE. Das bin ich!
DER KORPORAL. Ist dies der Klarakirchhof?
DER STADTBOTE. Jawohl!
DER KORPORAL. Dies ist der Klarakirchhof! . . .
(Amalie geht über die Szene.)
DER KORPORAL. Nein, sieh einer die Kleine! . . .Haben Sie einen Studenten gesehen, Stadtbote?
DER STADTBOTE. Von draußen ist wohl nichts zu sehen?
DER KORPORAL. Von draußen ist nichts zu sehen! . . . (Erblickt Ivar, der sich hinter einem Baum verbirgt. Der Korporal erhebt sich auf den Zehen, gafft fürchterlich und starrt.) Sieh einer den . . . Polizei! Polizei!
DER KONSTABLER (kommt, tut so, als jage er Ivar nach, aber läßt ihn laufen).
DER KORPORAL. Nimm ihn fest!
DER KONSTABLER (halblaut zu Ivar). Wir treffen uns im Tiergarten! Ich muß mit dir sprechen!
IVAR (nickt bejahend und läuft).
DER KORPORAL (läuft hinterher). Nimm ihn fest! Nimm ihn fest!

FÜNFTES BILD

Vorm Tiergarten

Die Tiergartenebene, so zwar, daß man den Zirkus und darüber die „Schanze" mit dem Glockenstuhl sieht.
Rechts ein Zelt mit einem Café; Tische, Stühle, Ladentisch.
Das Kasperletheater steht mitten auf der Bühne, aber der Vorhang ist herunter.
Volksgruppen hier und dort.
Langbucht (der Fischer) sitzt unter dem Zelt bei einer Tasse Kaffee.
Die Frauen Andersson, Sjöström, Lindgren treten ein, festlich gekleidet, setzen sich unter das Zelt und bestellen Kaffee, der von Mia serviert wird.

FRAU SJÖSTRÖM. Ja, liebes Herz, es war nicht gestern, daß ich nach dem Tiergarten kam. Ich glaube wahrhaftig, es sind fünfundzwanzig Jahre her . . . obgleich ich nicht so genau nachrechnen kann.
FRAU LINDGREN. Ei Kreuz, ja, es hat sich so verändert. . .
FRAU SJÖSTRÖM. Aber sieh, da ist die Konditorei Pohl; die kenne ich wieder.
FRAU ANDERSSON. Nein, das heißt Alhambra.
FRAU SJÖSTRÖM. Oh, tut es das? Aber da ist die Manege, denn die ist sich gleich geblieben.
FRAU LINDGREN. Die heißt Zirkus . . .

FRAU SJÖSTRÖM. Zirkus! Wie wunderliche Namen sie für alles haben! Aber da oben auf dem Berg, was ist das für eine Kirche?
FRAU ANDERSSON. Weiß Frau Lindgren, was das für eine Kirche ist?
FRAU LINDGREN. Nein, das weiß ich nicht!
DER FISCHER (schreit). Das ist ein Glockenturm, der Glockenturm auf der „Schanze" . . .
FRAU SJÖSTRÖM. Ein Pockenturm?
DER FISCHER (schreit). Ein Glocken—turm.
FRAU SJÖSTRÖM. Ich bin nicht taub, mein lieber Freund . . . Ist das eine Schanze? Eine Festung?
DER FISCHER. Nein, das ist ja „Die Schanze", Hazelius' Schanze, das weiß ich. Hazelius, das ist der General ...
FRAU SJÖSTRÖM. Der Herr braucht mich nicht über General Hazelius aufzuklären, denn ich habe eine Schwester, die bei ihm diente, und er ist lange tot und begraben!
DER FISCHER. Das ist doch zu merkwürdig . . . daß ich mich so irren kann . . .
FRAU LINDGREN (ohne Bitterkeit). Ja, ich höre, daß wir alt sind ... und das ist uns über den Kopf gewachsen! — Hier kommt Jugend, die uns Neues lehren kann!

(Die beiden Schornsteinfegerjungen kommen auf Rädern gefahren, zwischen den Tischen bis an den Ladentisch kreuzend. Sie sind frisch gewaschen und fein gekleidet in Sportanzügen.)
FRAU LINDGREN. Können die jungen Herren uns sagen, wer die „Schanze" dort oben gebaut hat?
DER FISCHER (fährt dazwischen). Ist es nicht der kleine Hazelius?
ERSTER JUNGE. Ja, klein ist er freilich, aber er hat das größte Haus in Stockholm gebaut.

DER FISCHER. Sieh, ich hatte doch recht!
FRAU LINDGREN. Still Er . . . (Zum zweiten Jungen). Der General Hazelius ist es doch nicht?
ZWEITER JUNGE. Kennen die Frauen Dr. Hazelius * nicht, so ist es eine Schande!
FRAU LINDGREN. Es ist keine Schande, alt zu sein, mein Grützkopf . . . aber, was sehe ich, was sehe ich . . .
ERSTER JUNGE. Die Schornsteinfegerjungen, was?
FRAU SJÖSTRÖM. Wahrhaftig, wahrhaftig!
ZWEITER JUNGE. Ja, so geht's! — Wir wollten in Hasselbacken Mittag essen, aber alle Kellner haben gestreikt.
FRAU ANDERSSON. Das habe ich mein Lebtag noch nicht gehört! Aber die Polizei, kann man nicht nach der Polizei schicken?
ERSTER JUNGE. Warum sollte man das?
FRAU LINDGREN. Wenn Dienstboten nicht gehorchen wollen, so muß man streng gegen sie sein.
ZWEITER JUNGE. Ja, versuchen Sie es nur! Übrigens haben die Kellner recht!
FRAU SJÖSTRÖM. Nein, hört den Kleinen!
ERSTER JUNGE. Ja, gewiß haben sie recht, da sie nur wie Menschen behandelt werden wollen!
FRAU LINDGREN. Mein Lebtag hätte ich nicht geglaubt, daß ich so etwas erleben würde! — Aber das sind die guten Zeiten!
FRAU SJÖSTRÖM. Ja, das sind die guten Zeiten! Denkt euch, wenn die Mägde erst anfangen!
FRAU LINDGREN, FRAU ANDERSSON. Ja, denkt euch!
DER FISCHER. Die haben bereits angefangen; und ich sage, wie der junge Schornsteinfeger hier: sie haben recht!

* Dr. Artur Hazelius (1833—1901) begründete 1891 das Freilichtmuseum Skansen (= Schanze).

FRAU SJÖSTRÖM. Er, der alte Mann, der am Rande des Grabes steht, er . . .

DER FISCHER. Ja, sehen Sie, Frau, das hat seine sehr einfache Ursache; und die ist: meine Tochter dient! — Wissen Sie, was es heißt, einer launenhaften Frau dienen? Entschuldigen Sie, es war nicht meine Absicht, Sie zu verletzen, aber wissen Sie, was eine launenhafte Frau ist?

ERSTER JUNGE. Der Herr muß ein wenig verheiratet gewesen sein!

DER FISCHER (erhebt sich wild). Ein wenig? Junger Mann, ich bin drei Male verheiratet gewesen!

ZWEITER JUNGE. War das schön?

DER FISCHER (bitter, hohnvoll, aber resigniert). Ob es schön war! — Laßt uns von etwas anderm sprechen!

FRAU SJÖSTRÖM. Ja, besonders mit der Jugend, denn ich finde, es ist eine Schande von einem alten Manne, schlecht von der Ehe zu sprechen . . .

DER FISCHER. Habe ich? Habe ich was gesagt?

FRAU LINDGREN. Still! Es ist heute Mittsommer!

FRAU SJÖSTRÖM. Ja, wir hatten es fast vergessen, und daß wir in den Tiergarten wollten! Wollen wir bezahlen und gehen?

FRAU ANDERSSON (erhebt sich). Ja, gern!

FRAU LINDGREN (erhebt sich). Dann gehen wir . . . (Zu Mia). Adieu, Fräulein Mia!

(Die Frauen fangen an zu gehen, nachdem Frau Sjöström bezahlt hat. Schüsse von der Schanze her.)

FRAU LINDGREN. Was? Schießen sie da oben?

FRAU SJÖSTRÖM. Da sieht man doch, daß es eine Festung ist! Sie schießen ja! (Zum Fischer.) Er ist ein Schwindler!

(Die Frauen gehen.)

DER GRAF (kommt, setzt sich unter das Zelt).

(Die Schornsteinfegerjungen radeln davon.)

DER GRAF (zum Fischer). Langbucht, glaube ich?
DER FISCHER (erhebt sich). Ja, Herr Graf!
DER GRAF. Setzt Euch, bitte, setzt Euch! (Trocknet die Stirn mit dem Taschentuch.) Es ist warm!
DER FISCHER. Ist nötig fürs Heu, Herr Graf.
DER GRAF. Das ist wahr! Man wird so gewohnt zu klagen, daß man schließlich über das Gute klagt!
DER FISCHER. Leider, so geht es jedem von uns ein wenig!
DER GRAF. Nun, Langbucht, Ihr seid alt und habt es Euer Lebtag nicht gerade gut gehabt: wie sieht das Leben aus, wenn man älter wird?
DER FISCHER. Ja, was soll ich sagen ... es bleibt sich wohl gleich, aber man verliert gleichsam die Erinnerung ein wenig ...
DER GRAF. Verliert man die Erinnerung? Welches Glück!
DER FISCHER. Sehen Sie, ich kann nicht sagen, ob es die Augen oder die Ohren sind, die versagen, aber wenn ich das Blatt lese oder etwas erzählen höre, so wird es immer verkehrt ...
DER GRAF. So meinte ich es nicht, aber den Kummer, die Leiden, vergißt man die auch? ...
DER FISCHER (lächelt ein wenig). Mit denen muß man sich schleppen ... Das ist die einzige Art ... denn ich habe bemerkt: wenn ich klage, wird es nur noch schlimmer.
DER GRAF. Ist es so? Ist es so? — Ja, so ist es! Man muß sich damit schleppen! und nicht klagen!

Ein Drehorgelspieler ist gekommen, mit Drehorgel und einem Bild auf der Stange. Er ist von einer Alten begleitet, die einen Stoß Lieder trägt. Die Alte tritt an den Grafen heran und bietet aus.
DER GRAF (mit Schaudern, aber ohne die Lieder anzusehen). Nein, danke, meine Liebe!

DIE ALTE (geht zum Fischer). Kauft ein Lied!
DER FISCHER. Wovon handelt es?
DIE ALTE (liest vom Blatt). „Von dem entsetzlichen Mord in der Apfelbergstraße, wo ein hochgeborener Graf . . .“
DER GRAF (erhebt sich und fällt nieder). Halt!
DER FISCHER. Oh, Herr Gott, was ist das! (Eilt zum Grafen hin.) Wie ist es, wie ist es? (Zur Alten.) Geht, geht, geht Eures Weges! (Zu Mia.) Helfen Sie mir; ein Glas Wasser!
(Die Alte geht; Mia kommt mit Wasser.)
DER GRAF (erwacht aus der Ohnmacht).
DER FISCHER (geht zum Drehorgelspieler und gibt ihm Geld, indem er ihn halblaut bewegt, sich zu entfernen).
DER GRAF (setzt sich aufrecht; und sieht sich erstaunt um). Ich glaube, ich fiel in Ohnmacht!
MIA. Oh ja, es ist so warm heute!
DER GRAF. War nicht ein Fischer hier?
DER FISCHER (der den Drehorgelspieler entfernt hat, kommt zurück).
DER GRAF. Sieh, da ist Langbucht! — War nicht noch jemand hier?
DER FISCHER. Hier sind so viel Leute wie am Sonntag in der Kirche. Aber der Herr Graf wollten ja eine Droschke haben? Fräulein, winken Sie eine Droschke her!
DER GRAF. Ja, so war es! Daß man sich nach einer Ohnmacht an nichts erinnern kann . . .
DER FISCHER. Ist das nicht gut?
DER GRAF. Es wird einem schwarz vor den Augen, und dann ist man weg! Ja, eine Droschke, ja! Nun bin ich ganz wohl, und der Kopf ist leichter als vorher! Das ist wie nach einer Krankheit, wo man gesunder wird als vorher. Leben Sie wohl, Fräulein; und Langbucht, wir treffen uns auf dem Dampfer!

DER FISCHER. Es war doch ein Glück, daß die Gräfin-Witwe nicht mit war!
DER GRAF. Ja, welches Glück; sie wäre bei dieser Hitze gestorben! Das war ein Glück!
DER FISCHER. Man hat zuweilen Glück!
DER GRAF. Ja, zuweilen! (Geht.)

DER FISCHER (zu Mia). Ist es nicht schrecklich, unschuldige Menschen leiden zu sehen?
MIA. Das war also der Graf?
DER FISCHER. Das war der Sohn, ja, des Ermordeten ....
MIA. Hat Langbucht bemerkt, daß sich alle Menschen hier zu Lande kennen?
DER FISCHER. Hat Mia das auch gemerkt, obwohl sie so jung ist!
MIA. Ich hatte eine Kameradin, die beim alten Grafen diente, und die sagte zu mir, als die schreckliche Geschichte passierte: Rühre nicht an die Sache; es ist für unsern Herrn Grund genug vorhanden, zu strafen!
DER FISCHER. Sie sagte doch wohl nichts Böses von dem Grafen hier; denn er ist ein artiger Mann!
MIA. Ja, das ist er, ich glaube es, aber — er ist es nicht immer gewesen!
DER FISCHER. Hm! hm! — Denken Sie sich Fräulein Mia, als ich heute morgen aufstand und die Sonne schien, da fand ich, die Erde sei schöner als je und die Menschen seien freundlicher; da sah ich nach dem weißen Herrenhause hinauf, wo zwei recht unglückliche Menschen wohnen; und dann dachte ich daran, wie unschuldig sie leiden; und dann dachte ich: warum kann ich nicht Gutes von Gott glauben? — Wie Sie jetzt von dieser Sache mit dem Grafen sprechen, daß er nicht immer gut

gewesen ist — da finde ich, es ist ruhig zu leben, denn es gibt Gerechtigkeit! Das finde ich!

MIA. Ich verstehe, was Er meint; und bemerkte Er, wie der Graf ganz ruhig wurde, als der Schlag ihn traf . . .

DER FISCHER. Akkurat, ja! Ganz als ob er die Rechnung quittiert erhalten! volle Valuta bekommen hätte! Jetzt sprechen wir von etwas anderm, denn da kommt ein Bekannter, oder zwei sogar!

MIA. Das glaube ich, denn der Steuermann ist mein Vetter!

DER FISCHER. Ich glaube, alle Menschen sind auch verwandt hier zu Lande.

Steuermann und Maschinist kommen.

DER STEUERMANN. Guten Tag, Schwester Mia! Hast du etwas Feuchtes, hier ist es so trocken!

MIA. Was willst du haben, Lars?

DER MASCHINIST (schüchtern). Nur ein wenig Wasser, weiter nichts!

DER STEUERMANN. Dann komm; aber heute Abend wollen wir etwas Starkes haben.

DER MASCHINIST. Ja, heute Abend, wenn wir das Tagewerk getan haben . . . denn es ist nicht recht, am Tage zu trinken.

MIA. Was der Meister für ein verständiger Mann ist!

DER MASCHINIST. Ja, ich trinke niemals am Tage . . . niemals, und verheirate ich mich einmal, so koste ich nie mehr etwas Starkes!

DER STEUERMANN. Höre, Mia; das ist für dich!

DER MASCHINIST. Denn, sage ich: will man ein Heim haben, so muß man von der Kneipe lassen! Eins von beiden!

DER STEUERMANN. Das ist ja ein Engel, Mia!

DER MASCHINIST. Nein, ich bin gewiß kein Engel, aber was recht ist, soll recht bleiben.

DER STEUERMANN (zu Mia). Sag ihm etwas, Mia! Was du willst!
MIA. Still, du!
DER STEUERMANN. Ja, tu es, denn sonst nimmt er das vom Heim und Kneipe wieder zurück!
MIA. Hört er schlecht, daß du so sprechen kannst?
DER STEUERMANN. Nein, bewahre, aber er stellt sich zuweilen taub!
DER MASCHINIST. Ich sagte in diesen Tagen zu meinem Schwager: Siehst du, Ludwig, er heißt Ludwig, wer sich verheiratet und doch das Junggesellenleben fortsetzen will, der tut nicht recht, denn die Kneipe ist nicht das Heim . . .
DER STEUERMANN (zu Mia). Wie soll ich dies klar machen! Der Mann wollte ja um dich freien, und ich sollte dabei helfen, aber er fährt ja fest, sehe ich! — Frag ihn nach etwas von der Maschine, da wird er redselig!
DER MASCHINIST. Ist das nicht Langbucht, der da sitzt?
DER FISCHER. Ja freilich ist er das!
DER MASCHINIST. Nun, wie steht's denn mit dem Fischen?
DER STEUERMANN. Meister! Mia will mit dir sprechen! Tue doch nicht so, als interessiertest du dich jetzt fürs Fischen!
DER MASCHINIST. Tue so? Nein, ich tue nicht so, denn das soll man niemals tun! Das ist nicht recht!
DER STEUERMANN. Endlich! Da ist Julius! Und die Reisetasche hat er auch!

JULIUS (mit der Reisetasche).
DER FISCHER. Nun, lieber Julius, jetzt ist Er wohl böse auf mich?
JULIUS. Nein, Langbucht, ich werde niemals böse!

Bange war ich nur draußen bei den Königlichen, aber das ging vorüber.

DER FISCHER. Hat Er ihn denn in Rosenbad getroffen?

JULIUS. Sie hatten ja das ganze Haus niedergerissen!

DER FISCHER. Himmelkreuz, hatten sie! Ja, so etwas kann man ja nicht wissen!

Der Maschinist ist aufgestanden und befingert verlegen an dem Zelttuch und den Schnüren.

DER STEUERMANN. Das ist ein rares Tuch, Meister!

DER MASCHINIST. Ich glaube wirklich, das ist vierschäftig; und es steht gut im Leik!

DER STEUERMANN (zu Mia). Jetzt hält er auf dich nieder, Mia; leg bei, dann kommt er dicht heran! (Zum Maschinisten.) Und dann die Taljen, solches laufende Gut hast du noch nie gesehen. (Zu Mia.) Hol ein, jetzt, so hast du ihn längs!

DER MASCHINIST (ist jetzt an den Ladentisch herangekommen; faßt Mut, guckt ins Büfett hinein und fragt den Fischer). Glaubt Ihr, Langbucht, daß das Bonbons in den Büchsen sind?

MIA. Ja, das sind es, Maschinist!

DER STEUERMANN. Geh doch hinein, so wirst du sehen!

DER MASCHINIST (zu Julius). Kann man sich denken, Julius, daß wir heute abend einen neuen Dampfer haben werden?

DER STEUERMANN. Wie soll Julius sich das denken können? — Frag lieber Mia, ob sie Restauratrice werden will, denn das ist doch das ganze Anliegen!

DER MASCHINIST (zu Mia). Ja, ja, ja — das ist es; das ist das ganze Anliegen! (Beißt sich in die Finger.) Ja, nicht das ganze, aber das halbe!

MIA (zum Steuermann). Ist es Ernst, Lars?

DER STEUERMANN. Findest du, daß der Maschinist so scherzhaft ist? — Ernst ist, daß ich Auftrag erhalten habe, eine Restauratrice anzuschaffen, und da ich weiß, daß du ein ordentliches und braves Mädchen bist, so nehme ich dich an. Mehr weiß ich noch nicht!
MIA. Das ist ja ein Glückstag heute, mehr kann ich nicht sagen!
DER STEUERMANN. Ja, das ist es! Aber da kommt das Unglück — Ivar! Wird nie ein Mann aus dem werden!

IVAR (kommt; den Hut eingedrückt, schmutzig, ausgehungert, mit graugelben Backen; geht auf Julius zu). Sieh, da habe ich den Idioten endlich!
JULIUS (friedlich). Das ist nicht meine Schuld . . .
DER FISCHER. Es ist meine Schuld, aber es war nicht meine Absicht . . .
IVAR (öffnet die Reisetasche). Hier habe ich endlich das Geld! (Zu Mia). Kann ich hier etwas zu essen bekommen?
MIA. Zu essen? Kaffee und Brötchen haben wir!
IVAR. Das ist kein Essen! Ich muß dann wohl nach Hasselbacken gehen!
MIA. Aber die Kellner streiken überall, so daß nichts serviert wird!
IVAR. Streiken sie? Warum ruft man da nicht Militär herbei?
DER STEUERMANN. Es ist so schlimm mit dem Militär, Herr, denn das streikt auch. Ich meine — es schwänzt!
IVAR (verblüfft). Ich verstehe nicht!
DER STEUERMANN. Fragen Sie den Korporal hier...
IVAR. Wo, wo ist er?
DER STEUERMANN. Er steht hinter den Büschen da und lauert!

IVAR (verzweifelnd). Ja, so mag er kommen! Ich kann nicht mehr laufen; und ausgehungert bin ich . . . Kann ich mich dort drinnen verstecken?

DER STEUERMANN. Der Herr ist mit dem Munde so mutig, der Herr wird nicht fortgehen und sich verstecken. Stehen und kämpfen! Parieren und ausfallen! (Macht eine Fechtergebärde.)

IVAR (bereit zu weinen). Wie hat man mich gejagt! Wie ein wildes Tier! Man hat mich begossen, mit Wasser begossen, mich ausgehungert und gedürstet!

ALLE (lachen).

IVAR. Und darüber lacht ihr!

DER STEUERMANN. Das Herrchen muß nicht weinen; sondern heim zu Papa und Mama gehen, dann kriegt es etwas zu essen, obgleich es eigentlich Schläge haben müßte!

IVAR. Schäm' Er sich!

DER STEUERMANN. Das habe ich gelernt, Herr, aber das haben Sie noch zu lernen.

IVAR. Wie unverschämt Er ist.

DER FISCHER. Das kann man nicht sagen!

JULIUS. Nein, das muß ich auch gestehen!

DER KONSTABLER (erscheint).

IVAR (zu Julius). Still, Idiot!

DER KONSTABLER (zu Ivar). Sieh, da habe ich dich endlich! Sei nicht bange, ich will dich nicht verhaften!

IVAR. Das wäre mir auch gleich!

DER KONSTABLER. Komm und setz dich hierher, so plaudern wir verständig!

Sie setzen sich auf eine Bank links, so daß sie von den andern nicht gehört werden. Der Maschinist steht während der folgenden Szene am Ladentisch und plaudert mit Mia. Der Steuermann sinkt in einen bequemen Ruhesessel nieder und zieht eine Zeitung über den Kopf, um ein Schläfchen

zu halten. Der Fischer und Julius plaudern leise miteinander.

DER KONSTABLER. Ivar!
IVAR. Mach mir nun Vorwürfe!
DER KONSTABLER. Nein, wozu sollte das nützen! Das würde ja die ganze Sache für dich verderben!
IVAR. Aber das willst du doch!
DER KONSTABLER. Im Gegenteil! Aber ich muß durchgehen, was zwischen uns steht, um ins klare zu kommen ... Als wir vor sechs Jahren Studenten wurden . . .
IVAR. Da hast du mir mit der lateinischen Arbeit durchgeholfen . . .
DER KONSTABLER. Ja! Das war noch die Sitte der Zeit; das wurde sogar für etwas Schönes angesehen, gute Kameradschaft genannt und dergleichen. Ich habe mich später geschämt und es entgelten müssen; aber du trägst eine falsche, auf einem gesetzlich strafbaren Vergehen aufgebaute Würde und überhebst dich. . . Warte nur! — Wenn aber auch dein Studentenbrief echt wäre, so halten es die Menschen unserer Zeit nicht mehr für etwas Merkwürdiges oder Achtenswertes, von mehr oder weniger wohlhabenden Eltern eine Erziehung erhalten zu haben. . . Du bist sechs Jahre im Ausland gewesen, und die vier vorhergehenden hast du in der Provinz gelebt. In diesen zehn Jahren hat sich die Anschauungsweise so geändert, so verbessert, daß du ein Fremdling in deinem Lande bist. Ja, vor mir stehst du da wie ein Mensch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Siehst du, alles, worüber in unsrer Jugend deklamiert und gesungen wurde, und getrunken, das hat man jetzt der Wirklichkeit anzupassen gesucht, und die Menschen haben angefangen, einander menschlicher zu behandeln. . . Ja-

ja, wenn man wie du verfährt, wird man zurecht gewiesen! — Jetzt will ich von mir sprechen! — Ich begann wie du, aber ich bekam mit dem Gericht zu tun!

IVAR. Du hattest für mich gebürgt und kamst schlimm davon!

DER KONSTABLER. Jawohl! Und dein unbegreiflicher Leichtsinn, die Papiere verfallen zu lassen, ohne mich zu warnen — das war auch Sitte der Zeit! — brachte mich zu Fall!

IVAR (etwas weicher). Habe ich dich zu Fall gebracht?

DER KONSTABLER. Nun, das ist jetzt vergessen! Ich mußte nach Amerika gehen! — Verwöhnt, hochmütig, altmodisch, wie ich war, mußte ich meine ganze Erziehung niederbrechen und mich umschaffen! Es war schrecklich, und Amerika war für mich ein schreckliches Land, wo ich jedoch viel Gutes und Nützliches gelernt habe! — Nun, ich kam wieder nach Hause; bewarb mich um diese Stellung als Polizeikonstabler und bin bald Kommissar.

IVAR. Ich kann nicht leugnen, es liegt beinahe etwas Großes . . .

DER KONSTABLER. Ach was, das findest du nur! Hier zu Hause sind wir so weit gekommen, alle Arbeit zu ehren, und man steigt nicht herab, weil man etwas Nützliches vornimmt, denn alle nützliche Arbeit ist geachtet, wenn man sich nur achtbar beträgt! Vor allem achtungsvoll gegen seinen Nächsten.

IVAR. Was willst du mir mit all dem sagen?

DER KONSTABLER. Ich will als Freund dir raten, mit vierundzwanzig Jahren an deine Zukunft zu denken. So wie du es treibst, gehst du sicher unter!

IVAR. Ich habe meinen unbekannten Wohltäter, der mir bis zum Examen hilft.

DER KONSTABLER. Ivar, ich kenne deinen Wohl-

täter, und er hat mir aufgetragen, dir mitzuteilen, daß es mit der Unterstützung aus ist.
IVAR. Warum denn?
DER KONSTABLER. Weil es der Graf ist und weil der Graf an Bord des Dampfers dein ganzes rohes Auftreten gegen alle gehört hat!
IVAR. War er das? Dann ist es aus mit mir!
DER KONSTABLER. Nein! ... Aber hast du nicht die Kraft, dich hier zu Hause zu ändern, so reise fort und laß dich ändern!
IVAR. Nach Amerika?
DER KONSTABLER. Das ist die Schule für uns! . . . Aber du kannst auch zu Hause bleiben!
IVAR. Das heißt, es beginnt heute etwas Neues für mich?
DER KONSTABLER. Es sieht so aus! — Aber jetzt haben wir den letzten Punkt! Du bist zur Mobilmachung aufgerufen und bist ausgeblieben — warum bliebst du aus?
IVAR (unruhig). Das will ich nicht sagen!
DER KONSTABLER. Es gibt also einen tieferen Grund, warum du dich drücken willst!
IVAR. Ich hasse das Militärwesen!
DER KONSTABLER. Das tut wohl jeder ein wenig, aber Gesetz ist Gesetz, und Pflicht ist Pflicht, und gegen sein Land . . .
IVAR. Ich liebe dieses Land nicht!
DER KONSTABLER. Du kennst es nicht! Und du hast es niemals gesehen!
IVAR. Ich will nicht!
DER KONSTABLER. Jetzt habe ich erneuten Befehl, dich anzuhalten, und da ich im Verdacht stehe, dich auf dem Klarakirchhof laufen gelassen zu haben, hängt meine Beförderung hiervon ab. Ich muß mich also deiner Person versichern.
IVAR. Laß mich gehen, auf Ehrenwort!
DER KONSTABLER. Auf Ehrenwort?

IVAR. Ja!

DER KONSTABLER. Nun denn, wir haben noch einige Stunden für uns; bleib bei mir, oder geh, wohin du willst, aber triff mich auf der „Schanze“ in einer Stunde. Hast du die „Schanze“ schon gesehen?

IVAR. Nein! Aber ich werde dorthin kommen! — Sag mir noch eins, bist du Pietist?

DER KONSTABLER. Hm! Ja, wenn du so willst; ein klein wenig, zum Hausbedarf, und vor allem zum eignen Gebrauch!

IVAR. Kannst du verzeihen?

DER KONSTABLER. Andern, ja!

IVAR. Hast du mir wirklich das Böse verziehen, das ich dir getan habe, so daß du dich nicht rächst?

DER KONSTABLER. Vollkommen!

IVAR. Das begreife ich nicht!

DER KONSTABLER. Es gibt Dinge, die du nicht begreifst!

IVAR. Wie kannst du ... wie kannst du mit einem Los, wie deins es ist, zufrieden sein?

DER KONSTABLER. Ja siehst du, das geht nur mit etwas Pietismus, wie du es nennst!

IVAR. Wo ist die Lebensfreude geblieben?

DER KONSTABLER. Welche Lebensfreude? Ich kenne nur eine: ein gutes Gewissen!

IVAR. Ich meine das Lied, die Freude ...

DER KONSTABLER. Sprich es nur aus: Wein, Preis des Weibes, Freiheit und der Kram ... Dagegen haben wir eingetauscht: etwas Ernst, Pflicht, Arbeit, gesunden Körper, eignes Heim, Krankenpflege, Altersversorgung, Kinderschutz ...

IVAR. Ihr seid so schrecklich ernst geworden — und langweilig!

DER KONSTABLER. Für dich und die Deinen!

Aber das Leben ist nicht so heiter, und es zu Ende zu leben, ist eine große Kunst!

IVAR. Es ist, als hätten alle Menschen Katzenjammer...

DER KONSTABLER. Ja, unsere Väter berauschten sich, und die Söhne haben den Katzenjammer. — Jetzt aber verlasse ich dich für eine Weile, und du findest dich ein — auf Ehrenwort!

IVAR. Auf Ehrenwort!

Der Konstabler geht; Ivar nähert sich dem Steuermann, der erwacht ist.

IVAR. Hören Sie, Steuermann, ist der Konstabler Pietist?

DER STEUERMANN. Nicht die Spur!

IVAR. Aber er sagte es!

DER STEUERMANN. Er scherzte wohl mit dem Herrn!

IVAR (verblüfft). So! — Sagen Sie mir eins: warum sieht man keine feinen Leute im Tiergarten?

DER STEUERMANN. Es gibt jetzt nur eine Art Leute, wissen Sie das nicht?

IVAR. Nein! — Es gibt doch noch Adlige! ...

DER STEUERMANN. Ja, der Maschinist da zum Beispiel ist Edelmann, aber er hat sein von abgelegt, weil er es lächerlich fand.

IVAR. Ist er Edelmann?

DER STEUERMANN. Ja, gewiß!

IVAR. Gibt es keine Herren mehr, die das Land leiten?

DER STEUERMANN. Doch, doch! Das Volk, das heißt, alle wählen Abgeordnete, die Gesetze machen, und die Abgeordneten wählen Minister...

IVAR. Was tun die Minister denn?

DER STEUERMANN. Die stimmen mit den Abgeordneten, oder müssen gehen...

IVAR. Es ist so sonderbar geworden, so ...
DER STEUERMANN. Ja ja!
IVAR. Was sind das für Leute, die dort kommen?
DER STEUERMANN. Ja, das ist etwas zum Nachdenken!
IVAR. Ist das nicht die Heilsarmee?
DER STEUERMANN. Ja gewiß! — Ja, das sind nicht meine Lieblinge, aber sie tun viel Gutes. Die großen Trommeln haben viele Landsleute geweckt, die des Morgens zu lange schliefen!
IVAR. Aber das ist schauerlich!
DER STEUERMANN. Ja, gewiß ist es schauerlich, aber — es ist schauerlich!
Ein Trupp der Armee in Uniform; zuerst Männer mit Trommeln, dann Frauen mit Gitarren. Im Nachtrab erscheint eine weiße Mütze.
IVAR. Sind auch Studenten dabei?
DER STEUERMANN. Ja, warum nicht!
IVAR (verwundert). Studenten?
DER STEUERMANN. Und hier kommen die Goodtempler! Die liebe ich mehr, obgleich ich nicht Temperänzler bin! Habe immer am meisten die Tugenden bewundert, die mir fehlen! ... Vor zwanzig Jahren gab es nicht einen nüchternen Menschen im ganzen Reich, jetzt gibt es eine halbe Million!
Der Goodtemplerzug mit Fahnen zieht vorbei. Darunter einige Studentenmützen.
IVAR. Nützlich ist es gewiß, aber nett ist es nicht!
DER STEUERMANN. Es wird desto netter hinterher, wenn wir nüchtern geworden sind! Das wird sehr nett sein! — Dort aber kommen meine Freunde!
IVAR. Sind das richtige Studenten?
DER STEUERMANN. Die sind freilich richtig — und nüchtern. Von betrunkenen Studenten haben wir genug!

Der Zug der Arbeiter, mit roten Fahnen. Sie bleiben stehen und singen: „Die Söhne der Arbeit“.

Mel.: „Auf durch die Luft*“.

Söhne der Arbeit, schließet euch allen
Brüdern in Süd an, Brüdern in Nord!
Höret ihr nicht, wie mächtig sie schallen,
Über die Welt befreiende Wort'?

Aus dem entehrenden
Knechtischen Pfad
Auf zu der wehrenden
Edelen Tat!

IVAR. Das ist ja furchtbar! Man kann bange werden!

DER STEUERMANN. Jaja!

IVAR. Was wollen diese Menschen?

DER STEUERMANN. Dasselbe wie Sie und ich, und alle anderen! Hören Sie nur! Sie wissen genau, was sie wollen!

IVAR. Das ist schrecklich; aber sie haben recht! Dies steht uns also bevor?

DER STEUERMANN. Ja, davon kommen wir nicht los! — Dies nennt man das neue Schweden!

IVAR. Nennt man es nicht das junge Schweden?

DER STEUERMANN. Das geht auch! — Still, jetzt kommt Kasperle!

Der Zug der Arbeiter ist gegangen.

IVAR. Ich glaube, das ist auch ein neues Kasperle?

DER STEUERMANN. Alles ist neu geworden, während Sie fort waren, Herr!

Der Mann mit dem Kasperletheater kommt; schlägt eine kleine Trommel; seine Alte geht mit einem Teller herum.

DER STEUERMANN. Was wollt Ihr?

* Die Melodie ist von N. Möller.

DIE ALTE. Zahlen! Zahlen! Sie müssen ja doch zahlen!
DER STEUERMANN. Zahlen! Soll man denn im voraus bezahlen?
DIE ALTE. Jawohl!
DER MANN (Kasper). Ja, sonst gehen Sie, ehe es aus ist!
DER STEUERMANN. Der hat nicht geschlafen; versteht seine Zeit und seine Zeitgenossen! Zahlen! Zahlen!
Die Anwesenden bezahlen. Leute sammeln sich um das Kasperletheater.
IVAR. Wenn nur nicht Kasper auch Pietist geworden ist!
DER STEUERMANN. Wer weiß! Es liegt so etwas in der Luft!
EINE SLUMSCHWESTER* (kommt; tritt an Ivar heran und flüstert ihm etwas zu. Der wird verzagt und geht, von der Schwester begleitet.)
DER STEUERMANN. Hoho! Jetzt sind wir ihn los!
DER FISCHER. Wenn er nur nicht hingeht und auch Pietist wird!

LUISE und AMALIE (kommen, halten sich bei der Hand).
LUISE. Wir sind so froh, so froh!
DER STEUERMANN. Was denn, was denn? — Wir sind auch so froh geworden, als der Kandidat abzog!
LUISE. Es ist etwas so Nettes, so Nettes geschehen!
JULIUS. So sag es doch, denn wir haben uns recht gelangweilt!
LUISE. Nein, es soll ein Geheimnis sein bis heute abend!

* Slum, englisch: Spelunke, Gasse in einem verrufenen Stadtteil.

AMALIE. Zwei Geheimnisse!
LUISE (zu Julius). Nun, hast du Ivar getroffen?
JULIUS. Ja!
LUISE. Und wie ist er jetzt?
JULIUS. Ja, er fängt an, weich zu werden! Svensson, der bei der Polizei, scheint Macht über ihn bekommen zu haben.
LUISE. Wie nett, wie nett!
JULIUS. Ja, aber das letzte war rein verrückt; es kam eine Slumschwester und holte ihn.
LUISE. Wohin?
JULIUS. Das erfuhren wir nicht!
DER STEUERMANN (zum Maschinisten). Hast du jetzt die Scheibe klar?
DER MASCHINIST. Fräulein Mia geht mit uns nachher auf die „Schanze"!
DER STEUERMANN. So weit bist du doch gekommen?
DIE ALTE (zu den Neuangekommenen). Zahlen! Zahlen!
DER KASPER. Bum, bum, bum, jetzt beginnt es! Platz nehmen! (Alle setzen sich.)

SECHSTES BILD

Auf der „Schanze“

Die Gegend um die Teiche im Auszug. Links der Renntierberg mit Lappenhütten, Lappen und Renntieren; Runensteine; der Opferholm mit Schwänen im Teich; der Glockenturm; die Vorratskammern. Im Hintergrunde auf dem Hügel die Büste Gustav Wasas, mit Rosen geschmückt. Davor ein großer Maibaum.

IVAR und LUISE (kommen).

LUISE (mild). Siehst du, hierher gehen wir Jugend, wenn wir unser großes schönes Land im Auszuge sehen und uns heimisch fühlen wollen! Und weißt du noch eins: hier sehen wir zugleich das Ausland, denn hierher kommen alle Ausländer, lehren uns unser Land lieben und erinnern uns daran, daß wir auch Ausländer sind.

IVAR (ziemlich weich). Es mag sein, wie du sagst, aber meine Gedanken sind ganz wo anders, und meine Zukunft liegt nicht mehr hell vor mir!

LUISE. Was ist heute geschehen, wen hast du getroffen?

IVAR. Feinde! Alle Menschen, die ich getroffen habe, sind feindlich, böse!

LUISE. Oh nein! Ich finde, alle Menschen sind heute so nett, als erleuchte die Sonne ihr Gemüt und schmelze die Wärme ihren Haß. Wen hast du getroffen?

IVAR. Zum Beispiel jenen Hagberg, den Pfandleiher, der einem hungrigen Menschen ein kleines Darlehn gegen Sicherheit verweigert.
LUISE. Hagberg? Der netteste Mensch, den es gibt! Ich traf ihn eben, und er nahm dich nur in Schutz.
IVAR. Mich? Ja, das war dir gegenüber!
LUISE. Dann willst du wohl nicht, Ivar, daß ich in seine Artigkeit — gegen mich einstimme! Wen hast du noch getroffen? Den Grafen?
IVAR. Ja, der ist barmherzig! Das ist ein schrecklicher Mensch; der sieht aus, als habe er gemordet!
LUISE. Ivar! Von deinem Wohltäter sprichst du so?
IVAR. Und jener Svensson von der Polizei, der sich die Freiheit nahm, mir den Text zu lesen, und mich verhaften wollte! Der ist fein!
LUISE. Welches Unglück du hast, gerade die zu hecheln, die ich am meisten liebe!
IVAR. Liebst du ihn! Dann liebst du den Idioten Julius auch!
LUISE. Den liebe ich am allermeisten, und er ist ein sehr kluger Bursche. . .
IVAR. Und jener freche Steuermann . . .
LUISE. Der so allgemein beliebt ist, bei allen, daß, daß . . .
IVAR. Ja, es scheint, als seien alle Menschen in jeder Hinsicht ausgezeichnet, und ich allein ein Elender!
LUISE. Ivar! Du bist der unglücklichste Mensch, den ich kenne, und was du jetzt sagst, ist vielleicht die ganze Wahrheit!
IVAR. Daß ich allein der Elende bin!
LUISE. Du sagst es selbst, das harte Wort!
IVAR (erschüttert). Und das von dir!
LUISE (mild). Da du mich fragst, ja, denn ich kann nicht lügen!
IVAR (nach einer Pause). Du weißt, daß meine Eltern dich zu meiner Gattin bestimmt haben . . .

LUISE. Nein, das weiß ich nicht; besonders, da es Sitte ist, daß junge Mädchen selbst über ihre Neigungen bestimmen!

IVAR. Neue Sitten!

LUISE. Ja, gute Sitten! — Aber um nicht die Zeit durch unnützes Reden zu verlieren über das, was nicht geschehen kann, so mußt du wissen, daß ich mit Julius verlobt bin.

IVAR (zuckt zusammen). Mit dem?

LUISE (mild, aber bestimmt). Ja! Und damit ist das Gespräch über d i e s e Sache zu Ende. Um so mehr, als du heute Morgen angedeutet hast, daß deine Gefühle an ein gewisses Taschentuch gebunden seien!

IVAR. Auch das!

LUISE. Du, der Freund meiner Kindheit, der so schön im Garten seines Vaters wuchs, wie kam es, daß du den Wurzelstand verlorst, so daß du zurückbliebst und welktest?

IVAR (weich). Ja, wie ist das gekommen?

LUISE. An was glaubst du?

IVAR. An nichts!

LUISE. Hast du das Märchen vom Silberfaden gehört? Vom Silberfaden, der zuweilen so dünn wird, aber doch die Leitung unterhält, die Verbindung mit dem großen Unbekannten! Mit der Quelle aller Güte und Liebe? Wer ihn ungeduldig abreißt, der fällt schließlich zur Erde nieder und ißt Erde, bis er wieder Erde wird! Aber dann ist der Geist tot! Für ewig!

IVAR (nach einer Pause). Weißt du!... Ich hätte zuweilen Lust, Pietist zu werden!

LUISE. Hättest du! Warum denn?

IVAR. Ich weiß nicht! Meine nur so!

LUISE (sieht ihn schweigend an).

IVAR. Jetzt gehe ich!

LUISE. Nein, du mußt bleiben und zusehen, wie wir spielen.
IVAR. Könnt ihr spielen, ihr großen Menschen?
LUISE. Ja, wir haben es wieder gelernt! Wir spielen in unsern Erinnerungen, daß wir von einem großen mächtigen Volke stammen und unter Leiden uns persönliches Leben erkämpfen; wir spielen, daß wir noch eine Zukunft haben, welche die Frucht sein muß von einer langen traurigen Vergangenheit . . .
IVAR. Was du sagst, klingt wie Märchen aus der Kindheit, an die man glaubte, ohne eigentlich an sie zu glauben! — Luise, hast du eine Freude am Leben?
LUISE. Ja, das habe ich gewiß! Wenn ich des Morgens, da ich ausgeschlafen habe, erwache, aufstehe und sehe, daß die Sonne noch einen kommenden Arbeitstag beleuchtet, und ich an meine Arbeit gehe, die mir die Bedingungen des Lebens gibt, dann genieße ich das Gefühl, da zu sein! Genieße etwas so Einfaches wie, daß die Nacht vorüber und daß der Tag wieder da ist!
IVAR. Du bist glücklich!
LUISE. Geh, Ivar, und komm wieder und werde glücklich!
IVAR. Es ist, als sprächest du eine fremde Sprache, die ich lernen muß!
LUISE. Aber du mußt zuerst die Sprache d e n k e n!
IVAR. Ja! Ich werde! Ich will! — Aber ich muß hier eine Weile bleiben, da ich mit Svensson von der Polizei eine Begegnung verabredet habe, auf Ehrenwort!
LUISE. Ja, dann mußt du bleiben!
IVAR. Aber, Luise, laß mich allein sein — ich habe so viel zu denken!
LUISE. Ja, mein Freund! Gib mir deine Hand, Ivar, daß wir nicht Unfreunde sind!
IVAR (reicht ihr seine Hand). Hier, Luise, ohne Bitterkeit!

LUISE (nimmt seine Hand). Danke!

IVAR. Aber der Silberfaden ist zerrissen!

LUISE. Ach, sieh nur, die Luft ist voll von Kupferfäden, die Menschenherzen verbinden; beginne hübsch mit ihnen, dann kommt der silberne später, weiter oben!

IVAR. Du sprichst so hübsch und so gut!

LUISE. Weißt du, wer mich das gelehrt hat?

IVAR (macht eine fragende Miene).

LUISE. Nein, das ist die ... Wir sprechen das Wort nicht mehr aus, denn es ist so mißbraucht worden ... Lebwohl! (Geht.)

IVAR (setzt sich abseits in den Vordergrund). Lebwohl!

LINA (kommt, in Volkstracht; erblickt Ivar). Wenn Sie wüßten, welchen Kummer Sie mir gemacht haben!

IVAR. Das weiß ich nicht.

LINA. Wissen Sie, was Sie auf dem Dampfer sagten?

IVAR. Ich schwatzte verschiedenes, aber was ich Ihnen sagte, war vollkommen bedeutungslos; es lag keine Absicht darin!

DIE RESTAURATRICE (kommt).

LINA (tritt zu ihr). Er hatte keine Absicht mit dem, was er sagte! Denke dir, wie dumm wir uns angestellt haben! ... (Zu Ivar). Aber jetzt kann ich „Mama“ sagen!

IVAR. Ich verstehe noch immer nichts; aber habe ich Ihnen weh getan, so verzeihen Sie mir!

LINA (zur Restauratrice). Es ist schade um ihn, bestimmt ist es das; er sieht so unglücklich aus!

DIE RESTAURATRICE. Es ist schade um alle Menschen ... Und um uns nicht am wenigsten ... Du weißt nicht die Neuigkeit?

LINA. Nein!
DIE RESTAURATRICE. Der Dampfer wird verkauft!
LINA. Was soll da aus uns werden?

DER STEUERMANN (kommt).
DIE RESTAURATRICE (zum Steuermann). Steuermann!
DER STEUERMANN. Jawohl, Frau Rundqvist! Ich habe die Neuigkeit gehört ... das Boot ist bereits verkauft!
DIE RESTAURATRICE. Bereits?
DER STEUERMANN. Ja; aber was das für uns für Folgen haben kann — das weiß ich noch nicht!

Die Frau des Steuermanns und ihr Freund, etwas herausgeputzt, gehen über die Bühne.
DIE RESTAURATRICE (stellt sich dem Steuermann ins Licht).
DER STEUERMANN. Was ist das?
DIE RESTAURATRICE. Nichts! Sehen Sie nur nicht dorthin!
DER STEUERMANN (sieht doch dorthin). Ach so! Meine Frau und ihr Freund!
DIE RESTAURATRICE. Keine Scham im Leibe zu haben!
DER STEUERMANN Das ist schauderhaft! Was mich aber am meisten ärgert, ist, daß ich seine Glanzlederschuhe bezahlen soll, wo ich selbst in Pechnaht gehe!
DIE RESTAURATRICE. Wie können Sie ein solches Leben ertragen!
DER STEUERMANN. In zwanzig Jahren gewöhnt man sich an alles!
DIE RESTAURATRICE. Dann muß man ein Engel sein!

DER STEUERMANN. Ja, schöner Engel! Nein, Frau Rundqvist; ich habe, was ich verdiene; denn ... ich, ich habe sie einst in meiner Jugend verführt! Ja!
DIE RESTAURATRICE. Sie! Nein; das war schon geschehen!
DER STEUERMANN. Was sagen Sie? Wissen Sie, was Sie sagen?
DIE RESTAURATRICE. Ja, das weiß ich; und Sie waren unschuldig! Hören Sie!
DER STEUERMANN. Warum mußten Sie das erzählen! Ich ging so ruhig dahin, beinahe vergnügt, und quittierte dies gegen eine alte Schuld! Jetzt dagegen, jetzt ist es widrig zu leben! Pfui!
DIE RESTAURATRICE. Sprechen Sie nicht so! Ist es nicht besser unschuldig zu leiden als schuldig?
DER STEUERMANN. Nein; ich habe niemals an Märtyrer geglaubt, habe sie immer verhöhnt, und jetzt sollte ich selbst einer werden!
DIE RESTAURATRICE. Dann müssen Sie dies gegen etwas anderes quittieren!
DER STEUERMANN. Das sind Worte der Weisheit. Lassen Sie mich sehen, wo ich es aufschreiben muß! — Ohja, es gibt schon Posten auf der Debetseite! Aber es ist in jedem Falle schauderhaft, eines andern Laster mit eignen Entbehrungen bezahlen zu müssen!
DIE RESTAURATRICE. Es ist alles schauderhaft, aber darum sind wir hierher gekommen, um es für eine Weile zu vergessen, solange die Sonne scheint und der Boden grün ist!
(Sie gehen.)

Luise und Julius kommen, im Kostüm der Wasazeit (16. Jahrhundert), setzen sich auf eine Bank in die Nähe Ivars, aber ohne ihn zu bemerken.

JULIUS. Wie ein anderer Mensch fühle ich mich, seit ich diese Tracht anhabe ... ich bekomme andere Gedanken, andere Gefühle und glaube im Stande zu sein, italienisch zu sprechen, wenn ich Schloß Gripsholm oder einen Drehorgelspieler sehe.
LUISE. Ja, mein Fürst! — Jetzt mußt du Signora zu mir sagen!
JULIUS. Signora! ... Jetzt falle ich auf die Knie! Und dann küsse ich deine Hand!
LUISE. Ja, auf den Ringfinger! ... Und dann?
JULIUS. Signora, ich habe auf neun Kräutern geschlafen und geträumt, daß ich dein Bräutigam sei und du die Braut meiner Jugend, meine einzige Liebe, mein Alles auf Erden — meine lila Mittsommerblume, mein keuscher Klee, meine blaue Flachsblüte, du Tausendschön, du Kornblume, du Maßlieb, du Fingerhut, du Goldmilz, du meine holde Walderdbeere ... jetzt habe ich die Namen von neun Mittsommerblumen gesagt: komm, mein schönes Kind, und gib mir einen Kuß!
LUISE. Einen Kuß? Einen Kuß! — Tausend! — Hier hast du! (Sie küßt ihn mehrere Male mitten auf den Mund.)
JULIUS. Es kommt jemand!
LUISE. Laß sie kommen, ich werde ihnen meinen Verlobten vorstellen! Aber das hätte ich sagen sollen: „Es kommt jemand". — Weißt du, warum ich dich liebe, Julius? Darum und darum und darum! Weißt du es jetzt?!
JULIUS. Aber weißt du, warum ich dich liebe?
LUISE. Du liebst mich nicht!
JULIUS. Nicht?
LUISE. Darf ich sehen?
JULIUS (hebt sie auf seine Arme und küßt sie).
LUISE. Es kommt jemand!
JULIUS. Ja, laß sie kommen, die Sonne sieht uns, der Himmel sieht uns und lächelt! Warum sollten

die Menschen unsere Liebe nicht sehen dürfen! Läutet vom Turm, schießt mit den Kanonen, blast in die Hörner, verkündet es dem ganzen Reich: ich liebe sie!

LUISE. Willst du so gut sein und jetzt herunter kommen! Du bist zu hoch oben! Ich sehe nach dir wie nach einer Lerche, ich höre dich singen, aber du bist nur ein Punkt . . .

JULIUS. Bin ich eine Lerche, ich glaubte, ich sei ein Sperling ... das glaubten auch andere ...

LUISE. Still! Sieh die Schwäne auf dem Teiche; einige sind weiß und einige schwarz! Was können sie dafür? So sind die Geschicke der Menschen ...

JULIUS. Verzeih mir! Das Glück berauscht wie Wein, und die Liebe ist grausam . . . Da ich dich liebe, fange ich an zu begreifen, was Haß ist! Ich fühle eben jetzt ein Bedürfnis, jemand zu schlachten und ihn mit Haut und Haar auf einem Steinaltar zu verbrennen . . .

LUISE. Julius! Wo ist Julius?

JULIUS. Hier!

LUISE. Nein, ich hörte die Stimme eines andern und wie unten aus der Erde.

JULIUS. Warum küßtest du mich; das hätten wir nicht tun sollen.

LUISE. Was ist geschehen?

JULIUS (nach einer Pause). Ich habe eben in der Chemie gelernt, daß zwei unschuldige Körper, Kohlenstoff und Stickstoff, wenn sie sich vereinigen, ein schauderhaftes Gift bilden. Wir haben das Gift auf unsern Lippen erzeugt und aus unsrer unschuldigen Liebe wurde der Haß geboren.

LUISE. Wie tiefsinnig du geworden bist, Julius!

JULIUS. Der Idiot! ... Bist du es, Luise, die schlummernde Kräfte weckt und entflammt? ... Allein oder in andrer Gesellschaft — ja, da trage ich Reisetaschen an falsche Adressen . . .

LUISE. Jetzt verlasse ich dich für eine Weile! (Pause.) Ist das die Liebe?

JULIUS. Ja, das grausame Spiel, das aus zwei Menschenleben eines macht! (Geht nach links.)

LUISE (geht nach rechts, stößt auf Ivar).

IVAR. Luise, ich hatte nicht die Absicht zu lauschen, aber ihr stelltet euch so und spracht so laut, daß ich euch hören mußte . . . Nun: ich habe mich in Julius geirrt, und ich wünsche dir Glück!

LUISE. Ernstlich?

IVAR. In vollem Ernst! — Gehst du?

LUISE. Ja! (Geht.)

IVAR. Luise! (Geht ihr nach.)

Die Frauen Andersson, Sjöström und Lindgren kommen mit dem Fischer Langbucht.

FRAU SJÖSTRÖM. Das hätte ich mein Lebtag nicht gedacht, daß wir auch hierher kommen würden!

FRAU ANDERSSON. Und das ist ganz wie auf dem Lande.

FRAU LINDGREN. Aber eine Festung ist es nicht, obgleich Kanonen da sind.

FRAU SJÖSTRÖM (zeigt auf Gustav Wasas Büste). Hat der es gebaut?

DER FISCHER. Nein, das ist Gustav Wasa!

FRAU SJÖSTRÖM. Hat Gustav Wasa diese Schanze gebaut?

DER FISCHER. Nein, das ist Hazelius!

FRAU SJÖSTRÖM (betrachtet die Büste). Oh, ist das Hazelius?

DER FISCHER (schreit). Nein, das ist Gustav Wasa!

FRAU SJÖSTRÖM. Schreit nicht, mein guter Mann, ich bin nicht taub!

DER FISCHER. Aber Ihr versteht nicht, was ich sage!

FRAU LINDGREN. Laßt es gut sein! So gehen wir und sehen uns das Gemüse an. (Sie bleiben bei einem Gartenzaun stehen.)

FRAU LINDGREN. Sieh, da ist Petersilie, denn die kenne ich wieder!

FRAU ANDERSSON. Nein, meine gute Frau Lindgren, das ist gewiß keine Petersilie, denn das sind Karotten!

FRAU LINDGREN. Nein, aber Karotten sind ja rot, das weiß ich.

FRAU SJÖSTRÖM. Ja, unten ja, aber das kann man nicht sehen . . .

FRAU ANDERSSON. Ich habe vierzig Jahre lang Karotten verkauft und ich habe immer nur gelbe gesehen. Habe ich recht, Fischer, sind sie gelb oder rot?

DER FISCHER. Ich finde, sie sind gelbrot, denn rot, das sind die roten Rüben . . .

FRAU LINDGREN. Lassen wir sie gelbrot sein, so halten wir Frieden! Kommt und seht euch lieber die Bären an!

JULIUS (kommt, als Landwehrmann gekleidet). Sieh, da ist Langbucht!

FRAU ANDERSSON. Der Gärtner selbst, nun da werden wir hören, ob Karotten gelb sind . . .

JULIUS. Das sieht man wohl, daß sie gelb sind.

FRAU ANDERSSON. Was habe ich gesagt!

FRAU LINDGREN. Haben wir jetzt genug von den Karotten . . .

JULIUS. Ja, freilich könnten wir von etwas anderm sprechen . . .

Sie gehen nach rechts.

Der Maschinist und Mia von links.

DER MASCHINIST (hat seine Langsamkeit abgelegt, spricht lebhaft und unbefangen). Ja, Mia, ich bin nicht nett und ich bin nicht hübsch . . .

MIA. Ein Mann braucht nicht hübsch zu sein . . .

DER MASCHINIST. Aber du kannst dich auf mich verlassen, denn das Leben hat mich erprobt . . .

MIA. Das tue ich, Gustav; aber in diesen Zeiten der Unsicherheit und Ungewißheit . . .

DER MASCHINIST. Was heißt das?

MIA. Ja, es ist unrecht, sich fürs ganze Leben zu versprechen, denn das heißt mehr versprechen, als man halten kann; das ist geben wollen, was man nicht besitzt; das ist unrecht . . .

DER MASCHINIST. Jetzt bewölkt es sich!

MIA. Ja, es hat lange gestanden und gezogen, aber wir herrschen nicht über Wetter und Wind . . . Du bist zehn Jahre älter als ich, und du hast mehr Elend gesehen, aber du hast nicht den Mut, von der Erfahrung zu lernen . . .

DER MASCHINIST. Wie schauderhaft klug du bist!

MIA. Kann man verständig genug sein?

DER MASCHINIST. Wohin willst du kommen?

MIA. Nur dahin: binde das Band nicht so, daß du es nicht wieder aufknüpfen kannst; leg' keinen Eid auf das ab, was nicht wahr ist! — Denke an den Steuermann und seine . . .

DER MASCHINIST. Soll ich an den Steuermann und seine . . . denken . . . wenn ich an dich denke! Pfui!

MIA. Versteh' mich!

DER MASCHINIST. Liebe mich!

MIA. Das tue ich!

DER MASCHINIST. Tust du?

MIA. Komm doch tanzen!

DER MASCHINIST. Ja, meinetwegen!

MIA. Aber erst möchte ich Waffeln haben!

DER MASCHINIST. Und Kaffee!
MIA. Mit Zucker darin . . .
DER MASCHINIST. Und viel Sahne!
MIA. Bist du geizig?
DER MASCHINIST. Nein!
MIA. Dann zause ich dich!
DER MASCHINIST. Ich habe keine Haare!
MIA. Dann zause ich dich am Ohr! — Komm, mein Edelmann, ich werde dich für Geld zeigen! (Sie zieht ihn am Ohr hinaus.)

Der Steuermann, die Restauratrice und Lina haben unbemerkt das letzte Gespräch angehört; lachen.
DER STEUERMANN. Jetzt ist Meister gefangen!
DIE RESTAURATRICE. Ja, wie wird es gehen!
DER STEUERMANN. Es dauert, so lange es dauert! Der Sommer reicht nicht länger als bis zum Herbst, aber es ist schön im Sommer! — Aber . . . da kommt ja der Graf selbst mit dem Kandidaten. (Sie gehen.)

Der Graf und Ivar kommen.
DER GRAF (ruhig). Nein, Sie irren sich vollständig in meinen Gefühlen . . . und ich bin durchaus nicht der, für den Sie mich halten . . . aber Sie könnten ja Ihr Mitleid auch bis zu einem Grafen erstrecken! — Meine Schulzeit war gleich nach dem Fall des Ritterhauses ... Daß es keinen Vorteil und keine Freude einbrachte, zu der Zeit Edelmann zu sein, können Sie sich denken . . . Ich war ein ziemlich schüchterner Jüngling, der alle Menschen achten gelernt hatte, von welcher Gesellschaftsklasse sie auch waren — ich ließ jeden in Frieden — aber — die Zeiten hatten sich geändert . . . „Der Graf“ war ein Schimpfname für mich geworden, ich wurde von den Lehrern wie ein Idiot behandelt, und die

Kameraden schlugen mich, weil ich Graf war. Da faßte ich einen grenzenlosen Haß gegen die untern Klassen: als ich das Majorat antrat, wurde ich ein Bauernschinder . . . Dann kam der Tag, an dem mein Familienname entehrt wurde . . . und den Rest wissen Sie!

IVAR (mild). Alles, was Sie jetzt sagen, war mir unbekannt . . .

DER GRAF. Aber Sie hätten mit größerer Behutsamkeit handeln und sprechen können!

IVAR. Das kann man jetzt leicht sagen! — Aber, Herr Graf, ich danke Ihnen für das, was gewesen ist; bitte Sie zu verzeihen, daß nichts daraus geworden ist. Und dann sage ich Ihnen Lebewohl: denn jetzt gehe ich, um ein neues Leben zu beginnen, indem ich das benutze, was ich heute bitter habe lernen müssen!

DER GRAF. Gut! Und wenn wir uns wiedersehen, fangen wir eine neue Bekanntschaft an, auf eine neue Rechnung! — Leben Sie wohl! (Geht in den Hintergrund.)

IVAR (geht). Leben Sie wohl!

LUISE (kommt von links, wie bei Beginn des Stückes gekleidet).

JULIUS (als Landwehrmann gekleidet).

LUISE. Da ist m e i n Julius wieder!

JULIUS. Und m e i n e Luise!

(Sie umarmen sich; außerhalb der Bühne hört man Gesang von Kinderstimmen, oben vom Glockenturm. Es ist die zweite Strophe von: „Blühende schöne Täler.“)

Komm, Liebchen, in die Auen,
Komm mir zur Seite, sing!
Auen kannst du vertrauen,
Sicher wird es Frühling.

Geht unser Leben hin im Flug:
Ewig des Frühlings Atemzug.
Komm, Liebchen, in die Auen,
Komm mir zur Seite, sing!

JULIUS (sieht hinauf). Weißt du, wer oben in der Luft singt?
LUISE. Das sind Engel!
JULIUS. Oder Kinder!
LUISE. Die Schulkinder vom Mälarufer!
JULIUS. Dann ist der Alte hier!
LUISE (zeigt hinaus). Da ist er!
JULIUS. Und sie!
LUISE. „Es kommt jemand!“
JULIUS. Die sind willkommen.

Der Gärtner und seine Frau kommen.

LUISE (geht ihnen entgegen). Guten Abend, lieber Oheim und liebe Tante!
DER GÄRTNER. Guten Abend, Kinder! Jetzt kommen wir und überraschen euch!
DIE FRAU. Hier sind wir! Wo ist Ivar?
LUISE. Seid ihr ihm nicht begegnet?
DIE FRAU. Nein!
JULIUS. Dann ist er seinen Weg gegangen!
DER GÄRTNER. Ich habe seine Abenteuer vom Grafen gehört, und daß er einen entscheidenden Schritt getan hat; ich weiß jedoch nicht, welchen!
DIE FRAU. Und das hast du mir nicht gesagt!
DER GÄRTNER. Du mußt doch nicht alles wissen!

DER KONSTABLER (kommt, ist unruhig). Guten Abend, Direktor! — Das ist gut, daß ich Sie treffe!
DIE FRAU (erschrocken). Ein Polizist! Was ist nun los?
DER KONSTABLER. Nichts Gefährliches, meine

beste Frau Lundberg! Ich hatte einen Haftbefehl für den Kandidaten . . .

DIE FRAU. Für meinen Sohn, meinen unglücklichen Sohn . . .

DER KONSTABLER. Warten Sie, es ist nicht gefährlich; er hat nur die Mobilmachung geschwänzt!

DIE FRAU. Dann wird er erschossen . . .

DER KONSTABLER. Oh nein! Solche Zeiten sind nicht mehr! Aber ich hatte ihn auf Ehrenwort frei gelassen. Jetzt höre ich, daß er sein Wort gebrochen hat, denn man hat gesehen, wie er sich halb laufend auf dem untern Wege entfernte! Dies ist für mich gefährlicher als für ihn, denn ich kann um meine Beförderung kommen!

DER GÄRTNER. Hat er sein Ehrenwort gebrochen?

DER KONSTABLER. Ja, leider!

DER GÄRTNER. Dann will ich nichts mehr von ihm wissen!

DER KONSTABLER. Warten Sie! Man hat nämlich Grund zu glauben, daß hier ein Mißverständnis vorliegt, das sich zu allgemeiner Zufriedenheit aufklären wird!

DER GÄRTNER. Sie waren sein Freund in der Schule, und er hat Sie hintergangen!

DER KONSTABLER. Vielleicht wurde er in diese schiefe Stellung gezwungen; ich möchte es glauben, denn was er heute erlebt hat, hat eine vollständige Veränderung in seinem ganzen innnern Wesen hervorgerufen . . .

DER GÄRTNER. Sagen Sie das! Oh, daß es so wäre!

DER KONSTABLER. Ich bin beinahe gewiß, daß in einer halben Stunde er selbst hier sein wird oder ein Brief von ihm! Darum setze ich mich hier ganz ruhig hin und warte! (Setzt sich.)

DER GÄRTNER. Der Arme! Unglückliche!

DIE FRAU. Das Sorgenkind!

LUISE. Ich antworte für Ivar, daß er sein Wort nicht bricht!
DIE FRAU. Tust du das!
LUISE. Ich habe eben mit ihm gesprochen!

Die Kinder der Ferienkolonie kommen.
DER GÄRTNER. Da sind meine Kleinen!
EINE KINDERSTIMME. Sie kommt! Sie kommt!
DER GÄRTNER. Wer kommt?
EINE KINDERSTIMME. Maria!
ALLE KINDER. Maria!
Amalie kommt, Maria tragend, die sommerlich gekleidet und wohl ist.
AMALIE (legt Maria in die Kinderschar nieder, wo sie entgegengenommen, geküßt und langsam und behutsam gehißt wird). Hier habt ihr sie!
MARIA. Ich war nicht krank! Ich war nicht krank.
DIE KINDER (bilden um Maria einen Kreis; singen und tanzen).

Der Steuermann, die Restauratrice, Lina, darauf der Maschinist und Mia kommen, während der Gesang andauert; die Restauratrice geht auf den Gärtner zu und sagt ihm etwas, das man nicht hört, das aber Freude zu verbreiten scheint.
DER GÄRTNER (zum Steuermann). Lassen Sie mich gratulieren, Kapitän, zum neuen Dampfer! Besser spät als nie!
DER STEUERMANN. Danke, Direktor! Das hätte ich mir nicht träumen lassen, nachdem ich ein Fahrzeug verloren habe . . .
DER GÄRTNER. Sie haben ja kein Fahrzeug verloren ...
DER STEUERMANN. Nein, das versteht sich, aber das Unglück ist keine Empfehlung . . . Die Leute sagen so: wer Pech hat, vor dem hüten wir uns!

DER GÄRTNER. Hüten Sie uns, wenn Sie uns heute Nacht nach Hause bringen! — Wird eine Restauration an Bord sein?
DER STEUERMANN. Jawohl, und auch eine Restauratrice! Oder was sagt der Maschinist?
DER MASCHINIST. Mia antwortet für sich selbst!
HAGBERG (kommt, tritt an den Gärtner heran und flüstert ihm etwas zu).
DER GÄRTNER. Frau Rundqvist! Der Rendant Hagberg, von der neuen Dampfergesellschaft, bittet mich, mitzuteilen, daß das alte Boot von dem neuen angekauft ist, und daß die neue Gesellschaft bittet, Frau Rundqvist und Fräulein Rundqvist in ihren Stellungen belassen zu dürfen.
DIE RESTAURATRICE. O Gott! Auch das hat sich geordnet!
LINA (zu Hagberg). Danke, guter Herr Hagberg!

Die Frauen Andersson, Sjöström, Lindgren mit dem Fischer.
FRAU SJÖSTRÖM. Ich verstehe gar nichts. Löwen haben doch keine Flügel und keine Federn!
DER FISCHER (schreit). Nein, es waren Möven! sagt' ich! Möven!
FRAU SJÖSTRÖM. Schrei Er nicht, mein Freundchen, ich bin nicht taub!
DER FISCHER. Nein, aber ich bin etwas taub, seht Ihr, Frau!
FRAU SJÖSTRÖM. Das kann ich mir denken. Aber warum sprach Er nicht davon?
DER FISCHER. Ungebeten spricht man nicht von seinen Schwächen!
FRAU LINDGREN. Ein solcher Spaßmacher, dieser Langbucht!
FRAU ANDERSSON. Jetzt werden wir uns vor ihm in acht nehmen!

DER KORPORAL (kommt). Tod und Teufel! Ist der Polizist hier?
DER KONSTABLER. Ja freilich!
DER KORPORAL. Viel habe ich erlebt . . . ja, nun ist der Vogel fortgeflogen!
DER KONSTABLER. Hat Er ihn denn gesehen?
DER KORPORAL. Das ist klar! — Ich sah ihn in einer Droschke zur Kaserne der Garde hinauffahren!
DER KONSTABLER. Aber dann ist er ja nicht fortgeflogen!
DER KORPORAL. Ja, für mich, meine ich! Und meine zehn Kronen sind in Rauch aufgegangen.
DER KONSTABLER. Aber dann bin ich Kommissar!
DER KORPORAL. Was habe ich davon?
DER KONSTABLER. Er soll seinen Zehner von mir haben!
DER KORPORAL. Gott behüte den Kommissar! (Reibt die Hände.) Ha, zehn Kronen! Das sind einige Liter! Haha!

DER GÄRTNER (geht zum Konstabler). Ivar hat sich also selbst ausgeliefert? . . .
DER KONSTABLER. In die Hände der Gerechtigkeit, wie es heißt. Es geschieht ihm nichts Böses. Aber das ist nur die Vorschule zu etwas Neuem ... über das er nachsinnt!
DER GÄRTNER. Etwas Neues! Gut! Wenn es nur nicht beim alten bleibt.
DER KONSTABLER. Nein, es wird etwas ganz Neues . . . davon muß er selbst sprechen . . .

Es läutet jetzt im Glockenturm; allgemeines andächtiges Schweigen.
DER GÄRTNER (zu seiner Frau). Es läutet Heilig-

abend! — Sende einen Seufzer mit mir, Frau, zu dem Geber aller guten Gaben, der alles zu einem guten Ausgang führt.

DIE FRAU. „Denn er liebt alles, was da ist, und haßt nichts von dem, was er geschaffen hat!“

Volk in Trachten der Wasazeit, und auch in Volkstrachten, sammelt sich bei der Büste Gustav Wasas um einen Gesanganführer, der aufklopft und sagt: „Jetzt nehmen wir das neue Volkslied.“ Sobald das Läuten aufhört, stimmen alle einstimmig folgendes Lied an, mit Worten von Nyblaeus und Musik von Otto Lindblad.

Ich weiß ein Land ganz hoch in hohem Nord,
Nicht warm, nicht reich wie Südens Länder;
Das Herz doch klopfet da am rechten Ort,
Und Mut bewohnt des Meeres grüne Strände.
Und Wälder rauschen da so schwer und stark,
Und Ströme brausen da von Mark zu Mark.
Ein herrlich Land, ein herrlich Land,
Ihr guten Schwedenleut! Ihr guten Schwedenleut!
Und wer das Land einmal gesehn,
Der sehnt sich hin, sehnt sich hin noch heut!

Jahresfestspiele

ADVENT

OSTERN

MITTSOMMER

Anmerkungen des Übersetzers

Wie Advent entstand

Advent in Strindbergs Briefen

Der verstümmelte Advent

Ostern in Strindbergs Schriften und Briefen

Die Uraufführung von Ostern

Es ist Weihnachten 1897. Strindberg, 48 Jahre alt, lebt einsam in Paris, getrennt von Weib und Kind. Er schreibt in sein Tagebuch:

„Die Einsamkeit schließt sich wieder um mich wie ein dichtes Dunkel. Es geht auf Weihnachten, und das Entbehren von Heim und Familie bedrückt mich. Das ganze Leben wird widrig, und ich beginne wieder ganz folgerichtig nach dem zu blicken, was von oben ist. Kaufe ‚Christi Nachfolge‘ und lese.

Es ist nicht das erste Mal, daß dieses wunderbare Buch mich trifft, aber dieses Mal findet es den Boden bereitet... Der Verfasser gibt unsern Leiden die Farbe, als seien sie nicht Strafen sondern Prüfungen, und damit weckt er den Ehrgeiz, sie gut bestehen zu können.

Nun habe ich Jesus wieder, dieses Mal nicht Christus, und er schleicht sich bei mir ein, langsam, aber sicher, als komme er auf Sammetsandalen. Und die Weihnachtsausstellungen auf der Rue Bonaparte helfen dazu. Da ist das Christuskind in der Krippe, das Jesuskind mit Königsmantel und Krone, das Kind auf dem Arme der Jungfrau, das Kind spielend, liegend, am Kreuz! Gut, das Kind! Das verstehe ich. Den Gott, der so lange die Klagen der Menschen über das Elend des Erdenlebens gehört hat, daß er schließlich beschloß, niederzusteigen, geboren zu werden und zu leben, um zu prüfen, wie schwer es ist, sich mit einem Menschenleben zu schleppen: den begreife ich.“

Das ist der Keim, aus dem die Dichtung „Advent“ aufblühen sollte: das Jesuskind . . . Das Kind verfolgt den Dichter; er wohnt dem Gottesdienst in einer katholischen Kirche bei:

„Als ich schließlich allein bleibe, nähere ich mich dem Weihwasserbecken, aus Neugier oder einem andern Grunde. Es ist aus gelbem Marmor, hat die Form einer Muschelschale, und darüber schwebt ein Kinderkopf, mit Flügeln hinten. Und das Gesicht des Kindes ist lebendig, von einem Ausdruck verklärt, den man nur bei guten, schönen, wohlerzogenen Dreijährigen sieht. Der Mund steht offen, und die Mundwinkel halten ein Lächeln zurück. Die großen, herrlichen Augen sind niedergeschlagen, und man sieht, wie sich der kleine Schelm im Wasser spiegelt,

aber unterm Schutze der Augenlider, als sei er sich bewußt, etwas Ungesetzliches zu tun, ohne jedoch vor dem Strafer bange zu sein, den er mit einem einzigen Blick entwaffnen kann. Das ist das Kind, das noch das Gepräge von unserm fernen Ursprung trägt, einen Schimmer vom Übermenschen; das dem Himmel angehört . . .“

Den Rahmen für seine Dichtung hatte Strindberg schon 1893 in Österreich gefunden, als er, 44 Jahre alt, mit seiner jungen (zweiten) Frau deren Großeltern an der Donau besuchte. Er schreibt darüber in seiner Lebensgeschichte (in der dritten Person):

„An einem Abend im Dezember 1893 sind sie (Strindberg und Frieda Uhl) auf einer kleinen Station abgestiegen und fahren zu Wagen durch Wälder und Einöden.

Alles war neu und wunderbar. Und jetzt sollte er in einem seltsamen Verhältnis als Enkel in diesem Hause leben, wie er im vergangenen Sommer in der Villa ihres Vaters (am Mondsee) acht Tage Kind gewesen war.

Sie erreichten die Fähre im Halbdunkel. Der Eisgang hatte begonnen, aber das Wasser war auch so gesunken, daß mitten im Flusse eine Sandbank lag; dort wartete ein neues Boot. Von dort war ein großes weißes Gebäude in drei Stockwerken zu sehen, das unfreundlich aussah, beinahe unheimlich, mit seinen vorragenden Flügeln und hohen Fenstern, die erleuchtet waren.

Sie erreichten das Land und waren sofort im Gespensterschloß, wurden über weißgekalkte Treppen geführt, auf denen dunkle Ölgemälde in kohlschwarzen Rahmen hingen. Und dann stand er in einem warmen, hellen Saal, mitten zwischen den Verwandten, von denen er nur die Schwiegermutter kannte.

Mit seiner unglaublichen Geschmeidigkeit fand er sich sogleich in seine Stellung und benahm sich als der junge Verwandte, der unter allen Umständen den Alten Ehrfurcht schuldig war . . .

Der alte Großvater war ein Notar und Advokat, der sich mit einem großen Vermögen zurückgezogen hatte und die Landwirtschaft nur zum Hausbedarf und zum Vergnügen trieb. Der Grund und Boden bestand zum größten Teile

aus Jagdrevier, und das Besitztum war in diesen Verfall geraten, den ein Städter pittoresk findet. Über siebzig Jahre alt waren sowohl er wie seine Gattin; sie schienen nur auf ihr Ende zu warten, aber mit der heiteren Resignation, die gutmütige, sorglose, rechtgläubige Katholiken haben. Sie hatten sich schon ein Mausoleum, in dem sie ruhen wollten, im Garten gebaut, und zeigten es, wie andere ihr Sommerhäuschen zeigen. Es war eine kleine weißgekalkte Kapelle, mit Blumen umpflanzt; diese pflegten sie, als ständen sie schon zur Erinnerung da . . ."

Aus diesen beiden Erlebnissen ist das Drama entstanden.

Niedergeschrieben hat Strindberg die Dichtung in der südschwedischen Universitätsstadt Lund, Advent 1898, vom 23. November an; zu Weihnachten lag das Manuskript fertig auf seinem Arbeitstische; es war auf Büttenpapier fein geschrieben, wie gemalt, und vom Dichter selbst gebunden.

Nach jenen beiden Erlebnissen führte das Drama zwei Titel: „Das Mausoleum" oder „Advent". Den ersten hat Strindberg vor dem Druck gestrichen.

Das Drama endete damals mit dem vorletzten Bilde. Im Sommer 1900 sprach Strindberg mir von seiner Absicht, ein Schlußbild anzufügen, und erzählte mir dessen Inhalt. Ich habe dieses letzte Bild früh nach dem Manuskript übertragen und bald meiner deutschen Ausgabe angegliedert; schwedisch ist es erst nach Strindbergs Tode gedruckt worden.

Auf die Bühne ist „Advent", solange der Dichter lebte, nicht gekommen, weder in Schweden, noch in Deutschland, von andern „Kulturländern" ganz zu schweigen. Der Dichter hat keine Aufführung erlebt, trotzdem er 13 Jahre darauf gewartet.

Emil Schering.

An Gustaf af Geijerstam als Verleger.

1.

Hiermit das Mysterium im Geiste Swedenborgs!

Noch nie war ich so unsicher, ob die Arbeit mir gelang oder nicht. Ahne nicht, ob sie gut oder schlecht ist.

Sprich Dich offen aus!

Und dann: ans Schwedische Theater damit, ehe das Manuskript kopiert ist.

Aber jetzt ist Überproduktion eingetreten, wie Du siehst! Was ist da zu machen? Wir legen das Manuskript zurück! Und keine Zeitungsnotiz!

Meine Reise*? Ich glaube nicht, daß ich darf! Fürchte die „Wiederholung“ von so viel Traurigem, daß ich die Einsamkeit vorziehe. Doch, wir werden sehen!

Jedenfalls: lies „Advent“ sofort! Und gib mir bitte ein Wort telegraphisch, etwa: Approbatur, Cum laude, Non sine oder dergleichen. Ein Wort nur! Aber kein Freundesurteil. Kritik, Sire!

Jedenfalls: Fröhliche Weihnacht! Dir und den Deinen.

Lund, Dezember 1898.

2.

Noch weiß ich nicht, was Deine innerste Meinung über mein neues Stück als dramatische Arbeit ist, abgesehen von den Ideen, die ja wohl von Dir nicht geteilt werden.

Dein Telegramm war nämlich dunkel: 7 Grüße stand da! (Sieben?)

Jetzt habe ich mich wieder an Lund gebunden, bis Juni 1899!

Habe das Gefühl, als könnte ich nie von hier fortkommen.

Beginne morgen eine neue dramatische Arbeit**.

Und warte auf einen Brief von Dir über „Advent“ und was damit geschehen soll. (Liegen lassen und später weiter ausführen?)

Lund, 29. Dezember 1898.

* Von Lund nach Stockholm.
** Rausch.

3.

Ich sitze noch staunend da, nachdem ich Deinen Brief gelesen, und frage mich: Habe ich wirklich etwas Gutes geschrieben, und zwar so gut, wie Du sagst? Eine Ahnung hatte ich allerdings dann und wann, aber die niederdrückenden Schrecken der Einsamkeit raubten mir den Mut, zu hoffen!

Nun will ich Deine Fragen beantworten, so gut ich kann.

„Advent": warum? Ja, ich stellte mich, wie Du siehst, auf rein christlich-kindlichen Boden, und da fand ich das Jesuskind (Du nennst es unrichtig den Engel) als Sühnopfer. Der Einzige, der all unser Böses ungeschehen machen kann, was wir nicht selbst können, wenn wir auch noch so viel bereuen und büßen. Dies habe ich in der Antwort des Jesuskindes betont: „Ich werde die Schuld auf mich nehmen".

„Advent" ist auch die Ankunft der frohen Botschaft, daß das Böse, indem Christus zur Hölle niederstieg, gezwungen wurde, dem Guten zu dienen und daß der Böse (legio) nur Esprit correcteur ist (Swedenborgs Gedanke), nicht böses Prinzip; dadurch wird der Dualismus „Gut und Böse" aufgehoben. Die letzte Weihnachtsszene in der Hölle erklärt „Advent" als die Hoffnung oder die Botschaft, daß die Strafen nicht ewig sind.

Der Richter und die Richterin sind große Verbrecher; sie glauben sich das „Himmelreich" erkaufen zu können und zeigen die unendliche Kraft der Einbildung, die den Menschen verlockt, sich für gerecht zu halten. Diese Einbildung ist (nach Swedenborg) eine Art Strafe; der Mensch bleibt verstockt, um die Unseligkeit zu erleiden.

Mit einem Wort: Das Problem: Das Böse, Der Böse und Die Bösen, gelöst (?) vom monistischen Gesichtspunkt.

Deine neuen Titelvorschläge erscheinen mir zu abstrakt! Wenn Du den jetzigen Umschlag vom Manuskript entfernst, wirst Du einen anderen ersten Titel* sehen! Sieh ihn Dir an!

* Mausoleum.

Gern lasse ich Stenhammar* „Advent“ lesen, aber ich mache keinen Operntext! Musik für die Zwischenakte, Musik zur Begleitung meiner Prosa, sowie zu den Gesängen am Schlusse, meinetwegen! Will er Lieder haben, soll er sagen, wo!

Du bist auch traurig! Was ist es? Neues oder Altes?

Meinen Weihnachtsabend verbrachte ich einsam auf meinem Zimmer mit einer Kanne Milch, ohne Bitterkeit, vielmehr dankbar an alle die schönen Weihnachtsabende denkend, welche die Vorsehung mir geschenkt hat! Das Beste, eigene Kinder um eigene Weihnachtstanne, habe ich doch gehabt. Viele haben das nie bekommen! Die Ansprüche vermindern sich mit den Jahren, mein Freund!

Nach Stockholm möchte ich und möchte ich nicht! Es ist zu schwer! Der Guckkasten der Vergangenheit ist unheimlich! Noch einmal alles durchmachen!

Hab' Dank für das vergangene Jahr, und hab' Glück in Deinen Unternehmungen.

Lund, 2. Januar 1899.

4.

Jetzt kommen die schmerzlichen Töne, die Neujahrsmusik von schreienden Kindern, die Geld verlangen.

Wenn wir, um die Sache gleich zu erledigen, dieses Mal, mit herabgesetzten Illusionen, „Advent“ als Buchausgabe auf 500 Kronen schätzen, so bitte ich, 250 Kronen sofort zu senden an

Karin Strindberg
7 Gräsviksgatan, Helsingfors.

Die anderen 250 Kronen mögen dann stehen bleiben, bis ein neuer Schrei zu hören ist, von mir oder von den Kindern. Doch müssen die Verleger wissen, daß ich vielleicht das Stück hier und dort erweitern will, vielleicht. Findest Du, daß es dünn ist? Wünscht man mehr Inhalt?

„Advent“ ist der Name, auch weil er die Ankunft von dem, was wir so lange erwartet, bedeutet, das Neue — Neue, was das ewig Alte in einer höheren Form ist. Also lassen wir es dabei. Aber hast Du Zeit, so lies es noch einmal und nimm die Bühnenanweisungen mit, dann siehst Du unter anderem, wer der „Engel“ ist.

* Schwedischer Komponist.

Warum einem das Stück nicht sofort klar wird? Das liegt an der Komposition! Früher sprach ich am Anfange alles aus, jetzt spare ich die Geheimnisse auf, halte damit das Interesse durch das ganze Stück wach und gebe eine Überraschung im fünften Akt.

Du erinnerst Dich vielleicht, daß meine ersten Akte berühmt waren. Das war der Fehler, denn ich war am Anfange zu hitzig und heftig, so daß im dritten Akt bereits alles Pulver verschossen war.

Aber glaubst Du nicht, daß die Regisseure in Stockholm das Stück verstehen werden? Warum soll ich ein Jahr oder zwei verlieren, indem ich auf die Oper warte?

Friede also! — Und Geld für die Kinder!

Lund, 7. Januar 1899.

August Strindberg.

Der verstümmelte „Advent“

Da Schweden erst im Jahre 1919 die revidierte Berner Konvention ratifizierte, mit Geltung vom 1. Januar 1920, haben Verleger versucht, Strindberg noch rasch vor Torschluß auszubeuten. Nun hatte der Dichter das letzte Bild von „Advent“ erst gedichtet, nachdem die Buchausgabe bereits erschienen; deshalb wurde dieses Nachspiel so viel später schwedisch gedruckt, daß es noch durch die alte Berner Konvention geschützt war. Was tun da die Verleger? Sie lassen sich von ihrem Raube abschrecken? Nein, sie verstümmeln Strindberg! Sie lassen das letzte Bild einfach weg!

Wie mir Strindberg im Sommer 1900 in Stockholm erzählte, hatte er das Gefühl, „Advent“ sei nicht abgeschlossen, ihm fehle der eigentliche Schluß. Er entwarf mir dann, wie er sich dieses Ende dachte. Seine damalige Schilderung stimmt genau mit dem Inhalt des letzten Bildes überein. Er hat dieses Nachspiel später ins Manuskript des Werkes eingetragen.

„Advent“ ist nicht das einzige Drama Strindbergs, das er zuerst abgeschlossen, dann aber weitergeführt hat, weil ihm der Schluß nicht genügte. Als er mir das Manuskript des ersten „Totentanzes“ im Herbst 1900 persönlich in Stockholm überreichte, endete das Werk mit den Worten: „Laß es uns hoffen!“ Den resignierten Rückblick hat Strindberg erst später gedichtet. Als er mir im Herbst 1901 das Manuskript der „Königin Christine“ sandte, trat weder Karl Gustav noch Oxenstjerna am Schlusse wieder auf.

Für „Advent“ ist das letzte Bild durchaus nötig! Es rundet das Drama ab! Der Kreis schließt sich! Ohne dieses Nachspiel kann das Drama nicht aufgeführt werden.

„Ostern“ in Strindbergs Schriften

1.

Alt-Stockholm, 1882.

Ostern hat vielleicht von unseren Festen am meisten religiösen Charakter. Die sechs Fastenwochen haben langsam darauf vorbereitet. Der erste Fasttag hat mit der Fastnachtsrute den Vorgeschmack gegeben. Die Passionspredigt jeden Mittwoch, Christi Leidensgeschichte bei den morgendlichen Schulandachten, die Konfirmationsstunden in der Kirche, das häufige Glockengeläute verleihen dem menschlichen Leben eine Düsterkeit, die von der erwachenden Natur scharf absticht.

Denn jetzt wird es Frühling; die Straßen sind frei von Eis und Schnee, die Lerche ist draußen auf dem Übungsfelde zu hören, und der Buchfink hat im Stadtpark Weckruf geblasen; die frisch beschnittenen Bäume der Kirchhöfe schlagen aus, die alte Weide auf dem Schiffsholm hat ihre silbergrauen Kätzchen gezeigt; man fängt an, die Dampfer zu streichen, und die Ölfarbe duftet im Sonnenschein um die Wette mit dem Teer; Leberblümchen werden im Tiergarten feilgeboten, Radieschen sind auf dem Markte erschienen, und die alte Lieblingsblume der Stockholmer, die Hyazinthe, blüht in den Fenstern.

Mariä Verkündigung hat vielen einen Ruhetag geschenkt. Gründonnerstag hat die Generalprobe der „Schöpfung“ gebracht. Stillfreitag ist nach außen hin still und düster, wenn auch in den Häusern nicht alles so still zugeht wie auf der Straße. Die „Schöpfung“ wird aufgeführt zu Gunsten des Kinderheims der Freimaurer. Der Osterabend wird im geschlossenen Familienkreise mit Eiern gefeiert, die in einigen Häusern mit Inschriften versehen werden; das sind gewöhnlich Fragen und Antworten, die artige Scherze veranlassen.

Am Ostertage werden die Kinder in den ärmeren Gemeinden eingesegnet, weil man sie nicht länger als nötig von der Arbeit abhalten will. Es ist hübsch anzusehen, wie am Morgen junge Mädchen, schwarz gekleidet, mit bloßem Kopf oder in weißem Schleier, das Gesangbuch in der Hand, an der Mutter Seite die Straßen hinunter wandern; wie Jünglinge mit verlegenen Mienen zum ersten Male den hohen Hut und den schwarzen Frack tragen. Oder

wie sie mittags, nach dem Abendmahl, zur Kirchentür herauskommen, blaß und rot, erschüttert von den bedeutungsvollen Gelübden, die sie abgelegt haben; wie sie von Geschwistern und Freunden, die in der Kirche keinen Platz gefunden, mit Umarmungen empfangen werden...

2.

Mein und Dein.

Abendzeitung, 5. September 1910.

Was mein Drama „Ostern“ und das Ostermädchen angeht, so wissen meine Freunde, wo ich im Leben den Typus Eleonore gefunden habe, der außerdem in „Advent“ und „Inferno“ vorbereitet wurde: der eine leidet für den andern satisfactio vicaria). Das zweite Motiv, die wohlwollende Nemesis, die gute Tat, die umgeht, habe ich von dem verstorbenen Pfarrer K. in Wärmdö. Die Spannung im Drama, die in dem Blumenkauf liegt, habe ich aus einer südschwedischen Stadt, wo wenigstens diese ungewöhnliche Art, Blumen zu kaufen, einmal vorgekommen ist.

Die Stimmung habe ich aus Haydns „Sieben Worte“, die rein christlich sind.

Die Form, die drei Ostertage, ist meine Erfindung; das sind die drei Akte des Passionsspiels.

Meine Versöhnung: Licht und Sommerfreude kehren am Osterabend wieder, nachdem die Leiden überstanden sind, ist der gerade Gegensatz zum Selbstmord im tiefsten Dunkel, unter unbegreiflichen Umständen, die nie erklärt werden.

Meine allegorischen Attribute Osterlilie und Rute bedürfen keiner Erklärung.

Was ich aus dem reichen Leben selbst, aus eigenem und fremdem, geholt habe, das wird mein, wenn ich ihm eine eigene Form gebe und es mit meinem Wein fülle, der mag bitter oder süß sein. Wer mir aber mein Eigentum rauben will, dessen Name kommt an den Pranger.

„Ostern“ in Strindbergs Briefen

Fräulein Harriet Bosse!

Sie müssen noch etwas Geduld mit mir und meinen Briefen haben, die zuletzt auf unser großes gemeinsames Interesse hinauslaufen: Eleonore.

Dahin zielen auch die Bücher, die ich Ihnen sandte. Sie sagen, die Rolle sei so empfindlich, daß sie kaum die Berührung vertrage. Ja, darum will ich sie nicht analysieren oder zerpflücken, nicht über sie philosophieren. Aber ich möchte auf der andern Seite, daß Sie nicht in die übliche Darstellung einer Geisteskranken verfallen. So merkte ich, nachdem Sie Maeterlinck gelesen hatten, daß Sie eine gewisse Seelenverwandtschaft fanden, eine Art, Welt und Dinge zu sehen — und darum begnüge ich mich mit Andeutungen von dem, was nicht gesagt werden kann.

Gestern sandte ich Ihnen Kipling; ganz allein wegen der letzten Novelle „Im Traumland“. Vergleichen Sie Eleonores Doppelleben im Traume, wo sie mit fernen Verwandten in Verbindung steht.

Wie ich Ihnen sagte: Studieren Sie nicht die Bücher, aber blicken Sie hinein, so finden Sie Hilfe in Winken, die dort gegeben werden.

Warum ich Ihnen den bizarren „Prinzen von Byzanz“ * sandte? Das ist eine sehr lange Geschichte, die mit Eleonores Verwandte, mit Balzacs Seraphita-Seraphitus, dem Engel, beginnen würde, für den es irdische Liebe nicht gibt, weil Er-Sie der Gatte und die Gattin der Menschheit ist. Dieses Symbol des höchsten vollkommensten Menschentypus spukt oft in der modernsten Literatur, und einige glauben, er befinde sich auf dem Wege, um zu uns niederzusteigen. Verlangen Sie keine Erklärung, aber behalten Sie das Wort im Gedächtnis. Eines Tages, wenn die Tatsache in den Kreis Ihrer Erfahrung rückt, kann das Wort Licht auf die Sache werfen.

Ihr

August Strindberg.

Stockholm, 25. Februar 1901.

* Drama von Peladan! Deutsche Übertragung bei Georg Müller, München.

Die Uraufführung von „Ostern“

Zwei Briefe des Regisseurs.

Frankfurt a. M., 10. März 1901.

Sehr geehrter Herr Schering!

Mit „Ostern“ sind wir gestern, wie Sie meinem Telegramm entnommen haben werden, noch so knapp durchgekommen. Ich war im Publikum und hatte den Eindruck, daß es die ganze Sache nicht recht verstand und sich langweilte. Zwei Akte hindurch ertrug es das mit Anstand, im dritten entschädigte es sich mehrfach durch Lachen, wie schon bei dem Schattenspiel im zweiten Akt. Lindquist rettete dann noch, was zu retten war. Das Lachen wurde zwar jedes Mal niedergezischt, aber der Beifall auch, wenigstens konnte er nicht aufkommen.

Die ganze Art und Weise ist dem Publikum eben noch fremd; auf den naturalistischen Strindberg wäre es gefaßt gewesen, aber in den symbolistischen konnte es sich nicht finden.

Ich schreibe Ihnen dies absichtlich frühmorgens, ohne noch jemanden gesprochen und ohne eine Zeitung gelesen zu haben, um Ihnen m e i n e n Eindruck von der Aufführung ganz treu und unverfälscht zu übermitteln.

Mit der Darstellung wären Sie, glaub’ ich, zufrieden gewesen. Nun, Sie haben ja morgen einen vielleicht unbefangeneren Beurteiler im Theater, als ich es bin.

Es wurde m. E. durchweg im Sinne des Dichters gespielt, mit feinen Übergängen und warmem Ausdruck jeder Stimmung. Manchmal fast zu diskret; wenn das Publikum etwas unruhig war, so hätten die Schauspieler hier und da lauter sprechen können. Sie haben aber immer das an sich berechtigte Bestreben, nicht aus dem fein abgestimmten Gesamtton herauszufallen, den solche Aufgabe erfordert. Hier und da hätte das Tempo ein wenig lebhafter sein können. Damit ist aber auch alles erschöpft, was ich an der Darstellung aussetzen könnte, der ich es auch zum Lob anrechnen möchte, daß niemand b e s o n d e r s hervorstach. Die größten S c h w i e r i g k e i t e n haben natürlich Elis und Eleonore zu überwinden, und es gelang ihnen auch durchaus.

Alles ging glatt und rund von statten. Die Szenerie mit allen äußeren Stützen der Stimmung förderte den Eindruck ohne jede Störung. Die Musik machte sich sehr lieblich, so daß ich die Bearbeitung von Rößler für fernere Aufführungen empfehlen kann.

Ich habe Elis im dritten Akt gar nicht mehr nach der Zeitung fragen lassen, denn bei Frau Heyst lachte man schon über die Frage, obwohl ich in der Erkenntnis dieser Gefahr den Ton ganz diskret und unauffällig behandeln ließ. Morgen lasse ich weder Christine noch Frau Heyst nach der Zeitung fragen, sondern nur Elis zwei Male, und das möchte ich auch für andere Aufführungen anraten.

Ich müßte mich übrigens sehr täuschen, wenn nicht die Gestalt der Eleonore doch einen bedeutenden Eindruck gemacht hätte; sie wurde auch, besonders im ersten Aufzug, mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Natürlich hätte ich mehr streichen können, ich wollte aber dem Dichter keine Wirkungen wegstreichen, und so hab' ich's unterlassen; auch dauerte die Vorstellung mit Musik und den für die Umzüge notwendigen Pausen nicht über 2 Stunden 20 Minuten.

Wenn auch die Presse, wie sie es fast grundsätzlich in solchen Fällen tut, und zum Beispiel bei der „Wildente“ und Maeterlincks „L'intruse“ ganz unbegründeterweise getan hat, der Darstellung die Schuld dafür in die Schuhe schieben wollte, daß das Publikum den Neuen öfters befremdet gegenübersteht — denn für einen „modernen“ Kritiker darf die Ursache niemals in der Literatur liegen! — so möchte ich doch versichern, daß das Stück mit Muße, Sorgfalt und Hingebung vorbereitet worden ist, und daß die Schauspieler, nachdem sie auf ihre Rollen allen erdenklichen Fleiß verwendet haben, am Abend wacker für den Dichter kämpften und bis zum letzten Augenblick nicht nachließen.

Haben Sie Dank für den Artikel „Der neue Strindberg“ in der „Zukunft“, wie für Ihren kurzen Brief von vorgestern abend, der sich mit meinem gekreuzt hat. Wer sollte dem Dichter nicht ein spätes Glück* von Herzen gönnen, oder

* Verlobung mit der jungen Schauspielerin Harriet Bosse.

vielmehr zunächst dem Menschen! Daß es bei jemandem, der so aus persönlichem Erleben heraus schreibt, auch für sein Dichten große Bedeutung gewinnen muß, liegt auf der Hand.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Wolfgang Quincke.

Frankfurt a. M., 12. März 1901.

Sehr geehrter Herr Schering!

Die „Frankfurter Zeitung", deren bis zur Gehässigkeit feindselige Haltung dem Theater gegenüber notorisch ist, hat der Darstellung offenbar Unrecht getan, und insbesondere Fräulein Pollner, die übrigens von dem Referenten des „Generalanzeigers", obwohl dieser dem Stück gegenüber fast Geistesbankerott ansagt, allein anerkannt wird. Sie war durchaus nicht plump, sondern immer lieblich; etwas nachdenklich, bald kindlich heiter, öfter traurig, hier und da geheimnisvoll bedeutsam im Ton; erregt nur, wo sie sich verfolgt glaubt, hart nur an der einzigen Stelle, wo sie eine Drohung zitiert, aber immer anmutig, nie konventionell! Wir haben in Deutschland wohl nur eine Schauspielerin, die dieser Rolle ganz gerecht werden könnte, das ist die Sorma, und die ist zu alt.

Vielleicht ist Fräulein Bosse die ideale Darstellerin, nach der die „Frankfurter Zeitung" ruft, und es ist möglich, daß der Widerhall des Stockholmer Erfolges bis hierher dringen und das Interesse für ein Gastspiel der Dame als Eleonore wecken wird. Das muß man abwarten*.

Für Ihren Brief herzlichen Dank; Strindberg hat heut auch ein freundliches Telegramm geschickt.

Die von Ihnen angedeutete Verwechslung der „Frankfurter Zeitung" liegt auf der Hand. Ich begreife überhaupt nicht, was politische und literarische Tendenzen mit dem Kunsturteil zu tun haben. Ich meinerseits bin ebenfalls

* Die erste schwedische Aufführung erfolgte einen Monat nach der deutschen, am 4. April 1901 (Gründonnerstag).

weder kirchlich gläubig noch religiös transzendental gestimmt, aber darum kann ich doch dem Menschen gerecht werden, der so gerichtet ist, und erst recht dem Künstler, der solche Empfindungen künstlerisch gestaltet und damit wirkt. In der Kunst kommt es doch nur auf den künstlerischen Eindruck an. Oder muß ich die „Jungfrau von Orleans“ verwerfen, wenn ich kein wundergläubiger Katholik bin? Hat Schiller das sein müssen, um sie zu schreiben? Narren und kein Ende! Alles Mystische, so wertlos, ja gefährlich es, wie ich annehme, für das praktische Leben und die Gemeinschaft ist, die nur auf dem sicheren Grunde der Dinge bauen muß, hat doch für jeden Einzelnen und innerhalb der eigenen Persönlichkeit die größte Bedeutung mit Recht, und ebenso findet es seinen Platz in der Kunst, die ohne das Unfaßbare, Unsagbare ihre höchsten Wirkungen gar nicht erreichen könnte, weil eben in ihr selbst, wie in uns allen, geheimnisvolle Kräfte walten, deren Wesen wir nicht erkennen, nur ahnen und ahnend anschauen. Diese unbewußten Fähigkeiten unseres Innern zum Klingen zu bringen, in diese Dämmerungsgebiete der Seelen hineinzuleuchten durch die greifbaren Mittel: Form, Farbe, Worte, Ton, ist eben Sache des Künstlers, und gelingt ihm das, was kümmert's mich, wovon er als Denker ausging! Das ist seine Sache und steht auf einem ganz anderen Blatt! Es tragen nicht alle Pfaffen den Talar oder die Stola, in der Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft herrschen sie ebenso und mehr wie in der Kirche, nur daß sie schwerer zu kennen sind.

Was „Ostern“ anbetrifft, so liegt aber bei dem Publikum, das auf das Transzendentale nicht verständnisvoll einzugehen vermochte, nicht allein die Schuld des Mißerfolges.

Vielmehr hat das Stück den Nachteil, weniger daß es ihm an einer nennenswerten Handlung fehlt, als daß von den drei Hauptmotiven der Handlung (Liebesgeschichte, Blumendiebstahl, Pfändung) keines stark genug angeschlagen und stetig durchgeführt wird, um das Interesse zu fesseln. Es ist ein technischer Fehler, daß Lindquist erst am Schluß auftritt. Obwohl wir gestern nur zwei Stunden spielten, so habe ich mich doch überzeugt, daß das Ganze etwas

ermüdet. Bei dem Schattenspiel im zweiten und der Begegnung des Brautpaares im dritten Akt lachte man auch gestern; dort liegen also Gefahren, die vielleicht dazu führen, daß Strindberg die beabsichtigte Wirkung auf anderem Wege zu erreichen sucht. Die Stelle vom Thermometer habe ich gestern schon gestrichen, aus demselben Grunde.

Immerhin erwarte ich von einem literarischen Publikum, wie auch von einer Kritik, die diese Bezeichnung verdient, daß es die Achtung vor einem Kunstwerk nicht nach dessen Fehlern, sondern nach den Vorzügen beurteile.

Was mich betrifft, so habe ich nie ängstlich nach dem Erfolge gefragt und mich um den Mißerfolg gar nicht gekümmert, sobald die Vorstellung nur gut war, denn mir kommt es nicht auf den Erfolg einer Sache, noch weniger auf meinen Erfolg dabei an, sondern nur auf die Sache selbst. Die so gut auszuführen, ihr so viel zu nützen als nur möglich, das ist die Aufgabe. Alles andere läßt mich hernach für meine Person sehr kalt und ich bedauere nur im Interesse des Dichters, wenn das Publikum nicht überallhin mitgeht.

NB. ist es immer gefährlich, wenn Geldgeschichten, vor allem kleinlicher Natur, in einem Stücke eine ernste, fast tragische Rolle spielen. Vor allem in Handelsstädten haben die Leute sehr feine Witterung dafür, wenn das Stück sofort dadurch ein Ende nehmen würde, daß jemand einige Tausendmarkscheine auf die Bühne würfe. Alte Erfahrung!

Mein Exemplar mit allen Änderungen habe ich heute an Sie absenden lassen: Sie werden die Motive jedes Mal schnell herausfinden.

NB. Wenn man der Eleonore den Vorwurf macht, sie habe eine Wahnsinnige gespielt, so weiß ich wirklich nicht, ob nicht statt ihrer der Kritiker aus der Anstalt fortgelaufen ist. Die Voraussetzung ist doch gegeben; es kommt nur darauf an, daß das an sich Wunderliche bedeutsam, poetisch, überirdisch, holdselig usw. wirke!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Wolfgang Quincke.

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

Unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet

ERSTE ABTEILUNG / DRAMEN

1. Bd. *Jugenddramen* (noch nicht erschienen).
2. Bd. *Romantische Dramen* (um 1880). Das Geheimnis der Gilde. Frau Margit. Glückspeter. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
3. Bd. *Naturalistische Dramen* (um 1890). Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreiches. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
4. Bd. *Elf Einakter* (um 1890): Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Samum. Die Stärkere. Das Band. Mit dem Feuer spielen. Vorm Tode. Erste Warnung. Debet und Kredit. Mutterliebe. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Nach Damaskus*. In 3 Teilen (um 1900): Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
6. Bd. *Rausch* (um 1900): *Totentanz*. I. und II. Teil. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
7. Bd. *Jahresfestspiele* (um 1900): Advent. Ostern. Mittsommer. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Bd. *Märchenspiele. Ein Traumspiel* (um 1900): Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel. Geh. M. 7.—, geb. M. 10.—
9. Bd. *Kammerspiele* (um 1910): Wetterleuchten. Die Brandstätte. Gespenstersonate. Der Scheiterhaufen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
10. Bd. *Spiele in Versen* (um 1910): Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht! Die große Landstraße. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
11. Bd. *Meister Olof*. Erste Fassung in Prosa und letzte Fassung in Versen. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—
12. Bd. *Königsdramen* (um 1900): Folkungersage. Gustav Wasa. Erich XIV. Königin Christine. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
13. Bd. *Deutsche Historien*. Gustav Adolf (Der 30jährige Krieg). Die Nachtigall von Wittenberg (Luther). Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
14. Bd. *Dramatische Charakteristiken* (um 1910): Engelbrecht. Karl XII. Gustav III. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
15. Bd. *Regentendramen* (noch nicht erschienen).

ZWEITE ABTEILUNG / ROMANE

1. Bd. *Das rote Zimmer.* 1879. Roman. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Die Inselbauern.* 1887. Roman. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—
3. Bd. *Am offnen Meer.* 1890. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Die gotischen Zimmer.* 1904. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Schwarze Fahnen.* Sittenschilderungen vom Jahrhundertwechsel. Roman. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

Neue Ausgabe in Fraktur in fünf Bänden. Gesamtpreis geb. M. 50.—

DRITTE ABTEILUNG / NOVELLEN

DIE MODERNEN NOVELLEN

1. Bd. *Heiraten.* 1884. *Zwanzig Ehegeschichten:* Asra. Liebe und Brot. Mußte. Ersatz. Reibungen. Unnatürliche Auslese. Reformversuch. Naturhindernis. Ein Puppenheim. Vogel Phönix. Romeo und Julia. Herbst. Fruchtbarkeit. Zwangsehe. Die verbrecherische Natur. Corinna. Ungetraut und getraut. Zweikampf. Seine Magd. Der Familienversorger. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Schweizer Novellen.* 1885. Inhalt: Neubau. Rückfall. Über den Wolken. Gewissensqual. Auf zur Sonne. Die Möwen. Der Kampf der Gehirne. Das Märchen vom Sankt Gotthard. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
3. Bd. *Das Inselmeer* (noch nicht erschienen).
4. Bd. *Märchen und Fabeln.* Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—
5. Bd. *Drei moderne Erzählungen.* 1906. Der Sündenbock. Richtfest. Quarantäne. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

DIE HISTORISCHEN NOVELLEN

6. Bd. *Schwedische Schicksale und Abenteuer.* 1883. Inhalt: Veredelte Frucht. Ein Unwillkommener. Höhere Zwecke. Beschützer. Von gut und böse. Entwicklung. Paul und Peter. Neue Waffen. Ein Triumph. Ein Begräbnis. Herrn Bengts Frau. Der letzte Schuß. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
7. Bd. *Kleine historische Romane.* 1889. Tschandala. Eine Hexe. Die Insel der Seligen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Bd. *Historische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Die ägyptische Knechtschaft. Der Halbkreis von Athen. Flaccus und

Maro. Leontopolis. Das Lamm. Das wilde Tier. Apostata. Attila. Der Diener der Diener. Ismael. Eginhard an Emma. Das tausendjährige Reich. Peter, der Eremit. Laokoon. Das Werkzeug. Old merry England. Der Weiße Berg. Der Große. Die sieben guten Jahre. Gerichtstage. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

9. Bd. *Schwedische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Starkodd. Hildur die Opferbraut. Adelsö und Björkö. Wikingerleben. Der Jarl. Karl Ulfsson und seine Mutter. Die Geiseln. Gerichtsreise. Das Trauerspiel von Örbyhus. Apostata. Das Wasaerbe. In Bärwalde. Der König von Öland. Das Elefantengewölbe. Leichenwache. Der Strohmann. Eine königliche Revolution. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.

VIERTE ABTEILUNG / LEBENSGESCHICHTE

1. Bd. *Der Sohn einer Magd.* 1886. Geh. M. 11.25, geb. M. 15.75.
2. Bd. *Die Entwicklung einer Seele.* Geh. M. 7.50, geb. M. 10 50.
3. Bd. *Die Beichte eines Toren.* 1888. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
4. Bd. *Inferno. Legenden.* 1897/98. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
5. Bd. *Entzweit. Einsam.* 1902/03. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

FÜNFTE ABTEILUNG / GEDICHTE

Ein Band Gedichte (noch nicht erschienen).

SECHSTE ABTEILUNG / WISSENSCHAFT

DIE EINZELNEN WISSENSCHAFTEN (VORLÄUFIGE AUSWAHL)

1. Bd. *Unter französischen Bauern.* 1885. 1. Abteilung. Bauernleben in einem französischen Dorfe. 2. Abteilung. Autopsien und Interviews. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
2. Bd. *Blumenmalereien und Tierstücke, Schwedische Natur, Sylva Sylvarum* (bisher einzeln erschienen).
3. Bd. *Das Buch der Liebe.* Ungedrucktes und Gedrucktes aus dem Blaubuch. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Dramaturgie.* 1910. Die Kunst des Schauspielers. Das Intime Theater. Das historische Drama. Shakespeare. Faust. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Ein Blaubuch.* 1906. Die Synthese meines Lebens. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
6. Bd. *Ein neues Blaubuch.* Der Synthese meines Lebens zweiter Band. 1907. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
7. Bd. *Ein drittes Blaubuch* (in Vorbereitung).

